This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

830.56
H
1892

B 1,431,518

830.56 H Hench Germanic Collection

Helbig, J.
Metrik u. Stilistik
im Meier Helmbrecht.
1892

University of Michigan

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

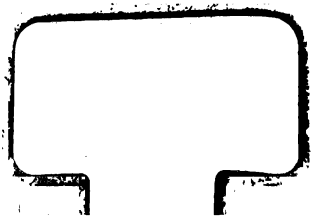
PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.



Digitized by Google

Wench 830.56
H

Digitized by Google

Digitized by Google

H 27

Metrik und Stilistik

im Meier Helmbreht.

98216

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

bei der

Universität Leipzig

eingereicht von

Johannes Helsig
aus Zwickau.

Leipzig-Reudnitz.
Druck von Oswald Schmidt.
1892.

Digitized by Google

Digitized by Google

Meinen lieben Eltern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über die erste wahrhaftige deutsche Dorfgeschichte, wie Franz Pfeiffer Wernhers Gedicht Meier Helmbrecht mit Recht genannt hat, ist schon viel geschrieben worden. Das Verhältnis der beiden Handschriften, in denen uns die Erzählung überliefert ist, der Ambras-Wiener (W) und der Berliner (B), der Verfasser, der Schauplatz der Handlung, der Inhalt sind Gegenstand eingehender Erörterungen geworden. Die Verskunst und der dichterische Stil Wernhers sind jedoch noch nicht im Zusammenhange behandelt worden, obwohl beide genug des Interessanten bieten. Das bisher Versäumte nachzuholen, soll die Aufgabe der folgenden Seiten sein.

Unter den von mir benutzten Schriften will ich zunächst die Ausgaben des Gedichtes nennen. Zuerst wurde unsere Erzählung herausgegeben, und zwar allein nach W, von Joseph Bergmann im 85. Bande der Wiener Jahrbücher der Litteratur, dann besonders gedruckt: Von dem Mayr Helmbrechte, Wien 1839.

Die erste kritische Ausgabe auf Grundlage von W mit Benutzung von B war die von Moriz Haupt im 4. Bande seiner Zeitschrift für deutsches Altertum, S. 318—385.

Nach der Berliner Hs. veröffentlichte das Gedicht F. H. v. d. Hagen: Gesamtabenteuer, Stuttgart und Tübingen, 3. Bd. 1850, Seite 271—335 (Nr. 66).

An Haupts Ausgabe schliessen sich im grossen und ganzen an Karl Goedeke, Deutsche Dichtung des Mittelalters, 1854, S. 826—840.

Friedrich Keinz, Meier Helmbrecht und seine Heimat, München 1865; zweite, umgearbeitete Auflage Leipzig 1887.

Hans Lambel, Erzählungen und Schwänke (Deutsche Klassiker des Mittelalters XII), Leipzig 1872, S. 123—190. Die zweite Auflage vom Jahre 1883 stand mir leider nicht zur Verfügung.

Digitized by Google

Ausserdem habe ich hauptsächlich noch folgende Aufsätze und kleinere Bemerkungen benutzen können:

Franz Pfeiffer, Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Altertums I. Wiener Sitzungsberichte 1863, Bd. 41, S. 286—312.

Fr. Keinz, Zur Helmbrechtkritik in Pfeiffers Germania, München 1866.

Rich. Schröder, Corpus Juris Germanici Poëticum II. Ztschr. f. d. Ph. II, 302—305.

O. Jänicke, Kleinere Bemerkungen, in Haupts Ztschr. XIV, 558.

C. Schröder, Heimat und Dichter des Helmbrecht, Germania X, 455—464.

A. Birlinger, Zum Meier Helmbrecht, Germania XVIII, 110 f.

R. Sprenger, Zum Meier Helmbrecht, Germania XXI, 348—350 und XXV, 407 f.

Jos. Seemüller, Seifried Helbling. Halle a. S. 1886. Einleitung S. XXXII ff.

Was ich etwa sonst noch an Schriften benutzt habe, werde ich an den betreffenden Stellen meiner Abhandlung angeben.

Meiner Arbeit liegt die zweite Ausgabe des Gedichtes durch Fr. Keinz zu Grunde, die nach dem Vorgange Haupts auf der Hs. W mit Benutzung von B beruht. (Bezeichnen werde ich sie einfach durch „Keinz“, während „Keinz^{I}“ die erste Auflage bedeutet.)

Doch muss ich, ehe ich zu meinem eigentlichen Gegenstand übergehe, mir erlauben, verschiedene Änderungen des von Keinz gebotenen Textes vorzunehmen, die ich gleich hier nach der Reihenfolge der Verse anführen will. Sie betreffen meist Entfernung jedenfalls unechter Stellen oder Einsetzung der Lesart von B statt der von W und stammen teils aus Pfeiffers Aufsatz: Forschung und Kritik u. s. w. (Pf.), teils aus einer Vorlesung meines hochverehrten Lehrers, des Herrn Professor Hildebrand, über unser Gedicht (Hild.), teils habe ich auch selbst einige Vermutungen aufgestellt. Eine Reihe der vorgenommenen Änderungen, für die ich hier besondere Gründe nicht anführe (z. B. v. 3. 205. 317. 516 u. s. w.), hat

Digitized by Google

um das gleich hier zu bemerken, wo nicht ihre Veranlassung, so doch eine starke Stütze in den Regeln, die Wernher beim Fehlen der Senkung zu beobachten scheint, wie ich an der betreffenden Stelle im Zusammenhange nachzuweisen gedenke.

Gleich im Anfange des Gedichtes, wo Wernher über den Inhalt der Erzählungs- oder besser Novellenlitteratur seiner Zeit spricht, schliesse ich mich mit Pf. näher an den Text von B an; so lese ich:

v. 3. *der dritte saget von minne;*

v. 4. *der vierde von ungewinne.*

von ungewinne = von Schaden, Unglücksfällen; behält man die Lesart von W bei (*von gewinne*), so ist das im folgenden Verse stehende *von grôzem guote* nur eine ungeschickte Wiederholung in etwas andern Worten, während es im entgegengesetzten Falle etwas völlig Neues bringt; ferner in v. 7: *ich wil iu sagen waz mir geschach*, da die versetzte Betonung (das den Accent tragende *ich* steht in der Senkung bez. im Auftakte) am Anfange des Verses leichter und unauffälliger ist, als im Innern desselben *(hie wil ich sâgen . . . W)*.

v. 21—26 fehlen in B, sie passen auch nicht recht in den Zusammenhang; v. 27 in der Lesart von B schliesst sich am besten an v. 20 an; Hild. vermutet, dass sie vielleicht den ursprünglichen Anfang des Gedichtes gebildet haben.

In 62 möchte ich das *wie* der Hss. nicht vermissen (*wie künic Karle* u. s. w.); denn abgesehen davon, dass auch an den übrigen Stellen (v. 45. 49. 52. 77) die ähnlichen Darstellungen aus Sage oder Geschichte mit diesem *wie* eingeführt werden, macht sich gerade der geringe Konstruktionswechsel in v. 65, wo das indirekte Fragewort durch ein anderes, etwas verschiedenes wieder aufgenommen wird, recht gut und verleiht der ganzen Stelle einen besonderen Reiz, der noch dadurch erhöht wird, dass der nächste Satz (67 ff.) gar zur unabhängigen Konstruktion übergeht.

165—168 passen wieder nicht in den Zusammenhang: wenn die Mutter noch einen Rock übrig hatte (165 f.) so brauchte sie doch kein Tuch zu kaufen (169); doch wird sie wohl kaum einen so stutzerhaft verzierten Rock, wie er dann 170—216 beschrieben wird, vorrätig gehabt haben. Auch

Digitized by Google

diese Verse stammen, wie Hild. vermutet, vielleicht aus einer ursprünglichen, etwas abweichenden Fassung.

205 folge ich B und lese *sô wart er von in beiden von wîben und von meiden vil minneclîche an gesehen,* nach Analogie von v. 310 ff. *gewant daz si mir beide ze stiure gâben gester, mîn muoter und mîn swester.*

234—241. Die Stelle wäre sofort ganz klar, wenn man 238 *dâ ze hove* auffassen könnte als gleichbedeutend mit „hier auf dem Hofe, dem Gute." Aber überall, wo es noch erscheint (v. 263. 973), heisst es „dort bei Hofe" oder schlechthin „bei Hofe" (d. h. am Hofe eines Fürsten oder Ritters). Ähnlich *dâ ze klôster* in dem *Maere von dem sperwaere* (Lambel, Erzählungen und Schwänke Nr. VIII) v. 77, aber v. 360 *hie ze klôster* = hier im oder ins Kloster. Auch *dâ ze lande,* Iwein 2615, bedeutet „dort in dem Lande," nicht „hier," wie Pfeiffer a. a. O. S. 297 sagt; denn es steht in der Erzählung nicht in einer direkten Rede. Es ist also wohl in unsrer Stelle v. 235—241 als ironisch gemeint aufzufassen (B liest auch 234 *zuo dem sun er in spotte sprach,* was man vielleicht in den Text aufnehmen könnte); mit v. 242 ginge alsdann der Vater in den ernsthaften Ton der Ermahnung über.

268 behalte ich die Lesart von W bei *sô solt mich got gehazzen.*

Denn abgesehen davon, dass dieses *ge-* vor dem Infinitiv bei Hilfsverben dem mhd. Sprachgebrauch mehr entspricht, ist hier auch die Betonung sinngemässer als in der Lesart der Ausgaben, wo das stark betonte *got* in der Senkung steht. Zu *solt* vgl. *swüer* 305, *waer* 792; doch könnte man vielleicht auch zweisilbige Senkung annehmen: *sólte mich gót.*

317 folge ich dem Vorgange von Pf. und lese mit B: *mit der drischel ûz gebiez.* Der Singularis ist angemessner.

399—402. Diese Verse fehlen in B. Pfeiffer sagt, sie schienen in der That entbehrlich; und das ist auch meine Ansicht. Es ist ja in den vorhergehenden Zeilen schon aufgezählt, was der Vater alles für den Hengst hingiebt; eine nochmalige Nennung des Kaufpreises in Geldeswert (399) schwächt den Eindruck nur ab und scheint schon deshalb nicht angebracht. Dazu kommt aber noch, dass v. 400 f.

Digitized by Google

keinen rechten Sinn geben; denn Lambels Erklärung „er hätte in derselben Stunde, wenn er ihn wieder verkauft hätte, ihn für kaum drei Pfund hingeben müssen, kaum drei Pfund dafür bekommen," ist doch recht gezwungen.[1])

516 behalte ich mit Pf. das *ie* von B bei: *wê daz dich muoter ie getruoc.*

571—576. Hier schliesse ich mich mit Pf. an B an, da auch mir die Lesart dieser Hs. einen bessern Zusammenhang der Sätze herzustellen scheint. Ich setze also nach *widersagen* (571) einen Punkt und lese in 572 *solt ich swarze hende tragen* statt *und sol ich wîze hende tragen.*

687 möchte ich mit Haupt lesen *sînes muotes wart er geil,* also das *sô,* das allerdings beide Hss. bieten, weglassen, da weder in den vorhergehenden, noch in den folgenden Zeilen eine Bemerkung über Helmbrechts Übermut gemacht wird, worauf sich dieses *sô* beziehen könnte. Dazu kommt noch, dass es den Vers ganz unnötigerweise von dem regelmässigen Schema entfernt: man muss ihn mit doppeltem Auftakt und Fehlen einer Senkung lesen.

693 lese ich mit B: *ze hove er urloup dô nam.*

760 bevorzuge ich mit Pf. die Lesart von B: *dîn phärt wil ich dir wischen.* Es ist so der ziemlich schwere dreisilbige Auftakt von W vermieden und *ich* steht mit Recht in der Hebung, da ein besonderer Nachdruck darauf liegt: der Alte will diese Arbeit sogar selbst übernehmen, wenn Helmbrecht nur e i n deutsches Wort spricht.

799 ist natürlich *in* statt *iu* zu lesen, wie schon Haupt bemerkte.

855 lese ich mit B: *daz wart im under sînen arm gelegt* (statt *den arm*).

857 nehme ich mit Pf. die Lesart von B an: *dâ er vil sanfte ûf erbeit,* nach Analogie von v. 103 *dâ stuonden videlaere bî,* 340 *dâ misselinget dir an,* 903 *dâ er waere gewesen bî* und 926 *dâ liebtens sich den vrouwen mite.*

---

[1]) So oft ich im Folgenden aus dieser und ähnlichen augenscheinlich unechten Stellen Verse zu citieren habe, werde ich dieselben durch einen vorgesetzten Stern bezeichnen, z. B. *399.

Digitized by Google

867 möchte ich mit B lesen: *ein krût was vil kleine gesniten*, nach Analogie von v. 927 *einez ist buhurdiern genant* oder, wenn man nach *krût* ein Komma setzen und *was-gesniten* gewissermassen als Relativsatz betrachten will, nach Analogie von 1349 *einez, heizet swarzer zobel.*

1015 f. ist nach B zu lesen

die sint nû in dem banne
und sint wîbe und manne u. s. w.

Nur der Plural scheint hier angemessen, wie Pf. richtig bemerkt.

In 1020 sehe ich nicht ein, weshalb man, wohl um der zweisilbigen Senkung *daz erbârme* zu entgehn, das in beiden Hss. stehende *der alte sprach*, das noch dazu hier gerade sehr gut passt (es ist vorher die Rede von dem Leben der Alten), aufgeben und das farblose *der vater sprach* dafür einsetzen will. Ich lese *der alte.*

In 1063 lies = B: *und brâht im ouch ein bîle.*

Ebenso 1066 *und eine hacken ouch dâ mit*, 1092 *der knabe aldâ dem vater bî* (Pf.), und 1123 *ê diu rinke mir gestê.*

Zu v. 1155 vermutet Hild, dass zu lesen sei *daz dâ geheizet sîn.* In allgemeinen Relativsätzen tritt dieses *ge-* ja gern vor das Verbum.

1163 lese ich mit B: *der mir hât herzenleit getân*, nach dem Vorgange Pfeiffers, der diese Wortstellung mit Recht als ungezwungener bezeichnet.

1171 nehme ich die apokopierte Form der Hss. *umb* oder besser *um* an und lese mit verschleifter Senkung *gürten um mîne sîten. man hœret in kürzen zîten* ... Man könnte auch in 1172 mit Synkope *hoert* und in 1171 mit schwebender Betonung *gürtèn um* ... lesen, wenn man dem Dichter die beiden zweisilbigen Senkungen nicht zutraut. Ein klingendes Reimpaar mit vier Hebungen (vgl. § 1) ist hier wohl nicht anzunehmen; es müsste dann in 1172 das ziemlich unbetonte *hoeret* zwei Hebungen tragen und würde dadurch ganz unmotivierter Weise stark hervorgehoben. — *um* z. B. auch 1295. 1826.

1193 lies = *B* (*welch*) *knaben daz sint an der schar.* Pfeiffer will *dâ* für *daz* lesen.

Digitized by Google

1213 f. Diese Verse sind sicher unecht; sie sind eine blosse Wiederholung von v. 1208 f. und passen gar nicht hierher; ich entferne sie daher, obwohl sie in beiden Hss. überliefert sind.

In 1218 lese ich mit Pf. statt *gap im* die Verschmelzung *gabim* oder *gabem*, nach Analogie von *wester* (1054).

1242 lies *darzuo tuon ich in leider noch*, = B.

1254. Aus dem Zusammenhang ergiebt sich, dass hier *ir zweinzec* zu lesen ist statt *unser zweinzec*.

1271 steht in beiden Hss. *gesellen*. Ich behalte das bei und lese mit zweisilbiger Senkung *mîner geséllen*. Man könnte auch *gsellen* lesen nach Analogie von *gnâden* 286 und *gloube* 487.

1276 lese ich mit Hild. nach B: *er roube, er stele, daz ist guot*, einmal weil der Vers so einen besseren Sinn giebt, dann aber auch weil er so metrisch viel besser gebaut ist.

1304 lies *und ziehe dich selbe zuo dem grabe*, = B.

Auch 1310 folge ich B und lese statt *daz wizze für wâr* vielmehr *daz geloube mir für wâr* (Hild.); ebenso 1384 *jâ waene ouch ich daz ich sîn kint (von der wahrheit niht ensî)*; vgl. 1420 *ich waene ouch wol daz mir der tôt dâ von iht werde ze teile*.

1388 ist, wie Jänicke in Haupts Ztschr. XIV, 558 nachgewiesen hat, *in dem barme* zu lesen statt *an dem arme*.

Zu 1392 bemerkt Pf. (S. 311) „lies *des stêt ouch mir mîn muot sô hôhe* = B, vgl. v. 1382." Ich schliesse mich dem an und lese 1391 f. mit vier Hebungen (vgl. unten § 1), zumal da auf diese Weise in 1391 der ziemlich schwere Auftakt *suochen | kélber* vermieden ist.

1434 soll wohl lauten *mit der swester drâte*, wie daraus hervorgeht, dass die Lesart der Hss. *vil drâte* besonders angegeben ist. Das *vil* ist auch bei Haupt und Keinz[1] weggelassen: der Vers ist in der That so viel leichter und flüssiger.

1487 lies *dô Lemberslint daz het vernomen*, = B.

In 1488 möchte ich, um den ziemlich holprigen Vers etwas zu glätten, etwa ein *dar* einschieben: *daz Gótelint dár was kómen*. So wird die fehlende Senkung in passender Weise durch eine kleinere Satzpause ausgefüllt (vgl. unten § 21).

1551 will Hild. lesen *diu hôchzît enwas niht arm*.

Digitized by Google

1603—1606. Diese Stelle halte ich mit Hild. für eine Interpolation. Sie ist nur eine recht überflüssige Rekapitulation des Inhaltes von Gotelindes vorangehender Rede; genau denselben Gedanken bringt schon v. 1589—1591.

1617 möchte ich mit B lesen *der slouf a b e r under die banc.*

1631 behalte ich die Lesart der Hss. bei: *Gotelint v e r lôs ir briutegewant.* Für die Form *vlôs* findet sich keine Analogie im ganzen Gedichte; *Gotelínt* aber steht mit versetzter Betonung zu Anfang des Verses z. B. auch 1354; *Gotelint, got müeze dich bewarn!*

In der ganzen Stelle über die Aufhebung und Bestrafung der Räuberbande, v. 1607—1706, macht sich entschieden eine grosse Störung in der Überlieferung geltend.

Zunächst sind die Verse 1639—1650 nur eine weitere Ausführung zu v. 1623—1626, und zwar eine völlig unmotivierte. Die Verse 1623—26 beziehen sich recht hübsch zurück auf die prophetische Warnung des besorgten Alten in v. 1260—64:

doch swie raeze si dâ sint,
sô got wil selbe wachen,
sô kan ein scherge machen
daz si tretent swie er wil,
waer ir noch drîstunt als vil.

Die Verse 1627—30 bringen dann die Bestätigung dieser Erfahrung durch die Thatsachen auch in dem vorliegenden Falle; es ist also ganz unpassend, wenn nach acht Zeilen, die das Schicksal der unglücklichen Gotelinde behandeln, noch einmal eine allgemeine Betrachtung über die Wehrlosigkeit auch des kühnsten und stärksten Verbrechers gegenüber dem Schergen angestellt wird (1639—50), zumal wenn diese Betrachtung, wie die vorliegende, nicht den geringsten neuen Gesichtspunkt bringt, sondern einzig und allein noch ein paar bildliche Ausdrücke für das schon Gesagte hinzufügt. Noch dazu bringt v. 1650 recht unpassenderweise nachschleppend eine Einschränkung des Vorhergehenden: nicht in jedem Falle tritt dies ein, sondern nur *sô got wil selbe der râche phlegen.*

Digitized by Google

Zu v. 1651—68 sagt Pfeiffer (S. 302) „Die ganze Stelle halte ich für ein späteres Einschiebsel: der freie Reim *ringest: minnest* 1659 ist ohne Beispiel in diesem Gedichte, die Verse sind schlecht gebaut, der Inhalt ärmlich: durch die Entfernung dieser Zeilen verliert weder der Wert noch der Zusammenhang." Dem stimme ich im ganzen bei; nur halte ich die Verse 1651—54 wenn nicht für echt (dagegen spricht wohl der unklare und geschraubte Ausdruck der Hss. *daz maere mit sprüchen)*, so doch für unentbehrlich: die Übelthäter müssen doch vor Gericht gebracht werden! Im übrigen aber ist, wie gesagt, diese Stelle sicher unecht; denn zunächst stehen v. 1655 ff. in Widerspruch mit v. 1631—38 und ebenso mit v. 1703 ff. Man findet nämlich (1632) Gotelinde *bî einem zûne in vil swacher küste*, und v. 1637 f. klingen gerade, als ob in ihnen der Dichter Abschied nähme von der unglücklichen Gotelinde:

ob ir anders iht geschaehe
der sage ez der daz saehe

indem er über ihr Geschick in feiner und zarter Weise nur andeutend hinweggeht, da er es nicht ganz verschweigen konnte und wollte, weil es die Strafe für ihren Leichtsinn und ihre Überhebung ist.

Es hat also keinen Sinn, wenn sie dann wieder zugegen ist, als die Räuber vor Gericht geschleppt werden (1655 ff.), und ebensowenig, dass sie sich nach der Exekution *ûf einer wegescheide* von ihrem verstümmelten Bruder trennt. Auch ist nicht einzusehen, warum sie ihn dann nicht bis nach Hause begleitet haben sollte; denn sie hatte doch jedenfalls bei dem Vater noch eher auf Gnade und Wiederaufnahme zu hoffen, als ihr verbrecherischer Bruder. Ich halte also, um das gleich hier zu bemerken, auch v. 1703—1706 für unecht, zumal da sonst der Ausdruck *Helmbreht der diep blinde* (1703) schon in v. 1707 ganz unerträglicher Weise wiederkehren würde.

Um nun noch einmal auf die Stelle 1655—68 zurückzukommen, so ist wohl v. 1668, wo auf eine Konfiskation der *diube*, hier also der den Verbrechern auf den Rücken gebundenen Rindshäute, zu Gunsten des Richters hingedeutet wird,

Digitized by Google

nicht mit weiteren Beispielen zu belegen. (Sind die Verse vielleicht ein späterer Zusatz zur Erklärung von v. 1653 *mit ir bürden*, das man für nicht allgemein verständlich hielt?) Noch verdächtiger wird die Stelle durch einige mehr äusserliche Eigentümlichkeiten. Über den Reim *ringest : minnest* (1659 f.) ist schon oben gesprochen; aber auch der Reim v. 1655 f. *ungefreut : heut (= hiute*, plur. von *hût)* steht im M. H. vereinzelt da, und ebenso der Reim *drîe (: geswîe*, 1664), da der Dichter sonst stets die Form *drî* braucht: v. 1329. 1403. 1624. 1786. 1844.

Dazu kommt noch, dass v. 1666 *daz was Slintezgeu Helmbreht* nur eine plumpe Nachbildung von v. 1682 und hier gar nicht am Platze ist, da man doch genau weiss, wer Lemberslints *geswîe* ist.

Die Stelle 1673—78 endlich ist sicher unecht, da, wie Keinz treffend bemerkt, dieser Ausfall über die Käuflichkeit des Richters weder hierher noch zu dem Charakter des Dichters passt. Ausserdem fehlt in W v. 1677 f., wodurch die ganze Stelle noch unverständlicher wird, wenn das überhaupt möglich ist; sonst aber fehlen in dieser Hs. nie ganze Verse, die zum Verständnis des Textes nötig sind.

Lässt man also die Verse 1639—50, 1655—68 und 1673 — 78 weg, so ergiebt sich dann auch ein ganz guter Zusammenhang: die Zehn wurden von den Schergen gebunden. Gotelint verlor ihr Brautgewand, man fand sie in elender Lage hinter einem Zaune; was ihr weiter geschah, das erzähle, wer es gesehen hat. Nun vernehmt, wie die Diebe mit ihrer Bürde vor Gericht geschleppt wurden, wo sie erhangen werden sollten. Ein Verteidiger, ein Anwalt, ward ihnen dort (denn *dâ* ist in v. 1669 mit den Hss. zu lesen, nicht *dô*) nicht gewährt; wer ihnen das Leben verlängern will, dem möge Gott das seinige verkürzen! Da henkte der Scherge neun von ihnen, einen liess er leben — wie es sein Recht war — der hiess *Slintezgeu Helmbreht.*

In v. 1714 ff. enthalten die Worte *dô ich was ingesinde ze hove* einen Widerspruch mit dem früher Berichteten; denn wenn der Alte ehemals selbst *ingesinde ze hove* gewesen wäre, so würde er es wohl schon erzählt haben; auch hätte er

Digitized by Google

dann die höfischen Sitten nicht nur durch eine zufällige Anwesenheit bei Hofe (v. 913 ff.) kennen gelernt und wohl nicht erst einen *hoveman* nach dem Namen des ritterlichen Kampfspiels fragen müssen (928—30). Oder ist etwa anders zu interpungieren, ist nach *ingesinde* ein Komma zu setzen und *ze hove* mit *dâ lernt ich* zu verbinden? Sollten diese Verse dann dasselbe bedeuten, wie v. 913 ff.:

wîlen dô ich was ein kneht
und mich dîn ene Helmbreht . . .
hin ze hove het gesant
mit kaese und mit eier
als noch tuot ein meier?

Dann müsste *ingesinde* dieselbe Bedeutung haben können wie *kneht*, also „junger Mann, Bursche"; aber dafür finde ich keine Belege im mhd. Wörterb. II^2, 295 a; man könnte zwar vielleicht von der Bedeutung „Diener" ausgehen und darunter einen Bauernsohn verstehn, der noch nicht selbständig ist und noch im Hause seines Vaters lebt, von diesem abhängig; doch ist das eine ziemlich gezwungene Erklärung. Man hat daher wohl, wie auch Hild. bemerkt, der Hs. B zu folgen, die v. 1714 liest *wes sît ir ingesinde* (etwa = wo kommt Ihr denn her?) und v. 1715—20 weglässt; dann schliesst sich auch v. 1721 sehr gut an 1713 f. an:

dêû sal, her blinde!
wes sît ir ingesinde?
den gruoz solt ir von mir haben,
alsô grüeze ich blinde knaben.

v. 1763 lies *geruochet nim m e r mêre* = B.

1855 schlägt Hild. vor zu lesen *er b ewant ez in ein bet.*

Digitized by Google

Erster Teil. Metrik.

I. Der Rhythmus im allgemeinen. Zahl der Vers-Takte.

Die kurzen Reimpaare des M. H. sind im Allgemeinen nach dem gebräuchlichen Rhythmus gebaut, sie haben also vier Hebungen mit stumpfem oder drei Hebungen mit klingendem Schlusse. Doch sind Ausnahmen von dieser Regel nicht gerade selten.

§ 1.

Ziemlich häufig finden sich Reimpaare mit vier Hebungen und klingendem Schlusse. (Vgl. Lachmanns Bemerkungen zu Iwein v. 143 und 772; auch zu Wolfram S. XIV: „klingende Zeilen mit vier Hebungen . . ., dergleichen sich doch vielleicht alle Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, ausser Gottfried und Konrad, erlauben.“)

Hierher sind jedenfalls alle die Reimpaare zu rechnen, in denen beide Zeilen doppelten oder gar dreifachen Auftakt haben würden, wenn man sie nur mit drei Hebungen lesen wollte. Beweisend war für mich in dieser Beziehung der Umstand, dass dies im M. H. nie in stumpfen Reimpaaren vorkommt, ebensowenig wie ein dreisilbiger Auftakt auch nur in einer Zeile eines stumpf ausgehenden Reimpaares, sodass man also keinen Grund hat, stumpfe Reimpaare von fünf Hebungen anzunehmen, ja dass sie sogar sicher nicht vorhanden sind; solche Verse würden doch auch ganz aus dem rhythmischen Rahmen der kurzen Reimpaare heraustreten.[1])

[1]) Die beiden Fälle, wo man solche annehmen könnte, sind anders aufzufassen. Es ist v. 763 f.

Digitized by Google

Aber auch noch andere Gründe legen die Annahme solcher Verse nahe.

Doch am deutlichsten wird die Richtigkeit meiner Annahme hervortreten, wenn ich die in Frage kommenden Reimpaare hier zusammenstelle und zu jedem einzelnen die Gründe anführe, die für die Annahme von vier Hebungen sprechen.

Voran stelle ich die Reimpaare, in denen beide Verse sonst mit zwei- oder dreisilbigem Auftakt zu lesen wären. Es sind die folgenden:

33 f. *nâch der scheitel gegen dem schopfe*
rehte enmitten ûf dem kopfe.
111 f. *ûz ir zelle was entrunnen.*
ez geschach der selben nunnen.
277 f. *dié dar ûf nâten fróuwen.*
ich hilfe dir nimmêre bouwen.
371 f. *mit den andern über ecke*
und die gebûren durch die hecke.
523 f. *dem man fluochet unde schiltet*
und des al diu welt engiltet.
685 f. *sîne segelwinde duzzen*
und sîniu schaf[1]*) ze heile fluzzen.*
689 f. *ie geviél án gewinnen.*
dô begunde er héim sínnen.
707 f. *als in nié kálp erstürbe.*
wer daz botenbrôt erwürbe.
737 f. *der ist ez níht sícherlîche,*
und ist ime doch gelîche.
935 f. *als er enen wolte stôzen.*
under mî'nén genôzen.

---

daz du immer saelic mûezest sîn
ey waz sakent ir gebûrikîn

mit Synalöphe zu lesen *daz du immer* und v. 1217 f.

einen namen alsô hovelîch
den gap im diu herzoginne rîch

mit Verschmelzung *den gâbem diu hérzoginne . . .*

[1]) So Haupt und Keinz I; also wird das *schef* in Keinz II wohl ein Druckfehler sein. Allerdings hat Bergmann in seiner Ausgabe v. 688 auch *schef*.

Digitized by Google

939 f. *als si danne daz getâten,*
einen tanz si dô getrâten.
1917 f. *ich erteile in daz mit rehte*
in geschehe als Helmbrehte.

In folgenden Reimpaaren kommen noch andere gewichtige Gründe dazu:

383 f. *wol behalte in dem winder,*
cz enwelle et niemen rinder.

Hier ist das *wol* ziemlich stark betont und kann deshalb nicht gut im Auftakte stehen.

445 f. *datz Ôsterrîche clámírre*
ist ez jener ist ez dirre.

Sonst müsste man v. 445 entweder mit beschwerter Senkung und versetzter Betonung *datz Ô'sterrî'che clamírre* oder mit dreisilbigem Auftakt und Accentverrückung *datz Ôsterrî'che clámírre* lesen. Beides wäre recht schlecht.

663 f. *er nam ez álléz gemeine.*
dehéin róup was im ze kleine.

Man müsste sonst mit zweisilbiger Senkung lesen *állez geméine.* Es passt aber ganz gut, wenn in den starkbetonten Wörtern *allez* und *dehein* die Hebung volltaktig steht.

1051 ff. *ûz ziéhe ob er îht bringe*
von hove gämelîcher dinge
dem vater der muoter und der swester
jâ zewâre unde wester.

Wollte man diese Verse mit je drei Hebungen lesen, so erhielte man Auftakte, die in ihrer Aufeinanderfolge wahrhaft ungeheuerlich wären: in v. 1051 *ûz ziéhe* mit versetzter Betonung; im nächsten Verse dreisilbigen Auftakt, ziemlich stark betonte Wörter umfassend *(von hove)*; im dritten gar viersilbigen Auftakt und im vierten zweisilbigen (darunter die Beteuerungspartikel *jâ)*. Das wären so überhaupt keine Verse mehr, während sie, mit vier Hebungen gelesen, ganz glatt und wohlklingend sind.

1101 f. *immér unz an mîn ende,*
sô sitz und twách dî'ne hende.

Hier müsste man sonst entweder mit zweimaliger Tonschwankung lesen *immér unz . . .* und *sô sitz únd twach dî'ne hénde,*

Digitized by Google

oder man müsste im ersten Verse eine beschwerte Senkung *(immer unz án)* und im zweiten die sonst im Gedichte nicht belegte Form *dîn* für den acc. pl. fem. annehmen.

1203 f. *mîn geselle Wolvesdrüzzel,*
û'f túot er âne slüzzel.

Von diesen Versen müsste der erste mit doppeltem Auftakte, der zweite mit versetzter Betonung *(ûf túot)* gelesen werden; umgekehrt in

1243 f. *dem ich daz ouge û'z drü'cke,*
disen houwe ich in den rücke.
1247 f. *mit der zange ûz dem barte,*
dem andern rîze ich die swarte.

Das *dem andern* in 1248 ist stark betont und kann daher wohl kaum im Auftakte stehen.

1391 f. *suochen kelber in dem Lôhe:*
des stêt ouch mir mîn muot sô hôhe.

Das *ouch mir* ist (vgl. Einleitung) unentbehrlich als Gegenstück zu 1381 f. Bei drei Hebungen hätte man dann gewaltig beschwerte Auftakte: *suochen kélber* und *des stêt ouch mír.*

1567 f. *wan ez saget ein mán wî'se*
„ieglîch mensche sîner spîse.

Hier würde das stark betonte *ieglîch* in den Auftakt zu stehen kommen.

1599 f. *ich verdenke mich ze spâte.*
ouwê dáz ich nû sô drâte.

Man müsste sonst mit Verschmelzung lesen *ouwê deich nû sô drâte.*

* 1661 f. *durch des briutegomen êre.*
die andern truogen mêr und mêre.

Auf den Worten *die andern* ruht ein ziemlich starker Ton, der es verbietet, sie als Auftakt zu betrachten.

1751 f. *dar úmbe ich gáp mî'niu rinder*
unde kriechet ir nû blinder.

Denn *unde* ist wohl mit Haupt zu lesen, nicht *und.* Bei drei Hebungen müsste man 1751 entweder mit dreisilbigem Auftakt *dar umbe ich gáp* oder mit doppeltem Auftakt und versetzter Betonung *dar umbe i'ch gap* oder mit beschwerter Senkung *dar úmbe ich gáp mîniu rínder* lesen; keine von diesen drei Betonungsweisen ist aber wohl zu empfehlen.

Digitized by Google

1887 f. *spárwáere und türteltûben*
die genâten ûf der hûben.

So ist die Tonschwankung *sparwáere* vermieden.

1933 f. *ím índ dem tíhtáere*
Wérnhér dem gartenaere.

Es ist so in beiden Versen die versetzte Betonung (*im índ* und *Wernhér)* beseitigt. Nach der Lesart der Hs. könnte man überhaupt den letzten Vers gar nicht mit drei Hebungen lesen: *der heizet Wernher der gartenaere.*

Hält man zu der im Eingange dieses § erwähnten Thatsache, dass solch scheinbarer mehrsilbiger Auftakt in beiden Reimzeilen im M. H. nur in klingenden Reimpaaren auftritt, die ziemlich grosse Anzahl der hier gesammelten Fälle sowie die Schwierigkeiten, die durch die Annahme von vier Hebungen beseitigt werden, so wird man, glaube ich, die Richtigkeit dieser Annahme nicht bezweifeln können.

§ 2.

Nun weicht aber Wernher jedenfalls noch in anderer Weise von dem gewöhnlichen Schema ab; es hat nämlich den Anschein, als ob er bisweilen dreitaktige und viertaktige klingende Verse zu Reimpaaren vereinigt hätte. Dieser Ansicht ist z. B. auch Pfeiffer, wenn er in seinem Aufsatze Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Altertums[1]) zu v. 1136 sagt: „Wir haben hier, wie so häufig bei Wernher, ein klingendes Reimpaar von drei und vier Hebungen."

Und in der That, diese Annahme beseitigt manche Schwierigkeit und giebt vielen Versen Glätte und Wohllaut, die ihnen sonst fehlen würden. So wird in folgenden Versen beschwerter Auftakt vermieden:

271 ff. *daz zaeme niht zewâre*
mî'nem lángen válwen hâ're
und mînem reidem locke
und mî'nem wól stâ'nden rócke

[1]) Wiener Sitzungsberichte, Philosophisch-historische Klasse. 1863. Bd. 41. S. 310.

Digitized by Google

und mîner waehen hûben
únd den sídínen tûben.
419 f. *lâ mich ûz dîner huote*
hínnen fü'r nâch mínem múote.
429 ff. *sô hüete dîner hûben*
únd der sídínen tûben
daz man die indert rüere
óder[1]) *mit ü'bele iht zefüére.*
817 f. *der ich dô wîlen pflegte*
und mî'nen gárt ób in wégte.
833 f. *des lât mich geniezen*
héizet mír daz tór ûfsliézen.
885 f. *swenn er gejeides phlaege*
únd ûf éiner wárte láege.

Pfeiffer (a. a. O. S. 308) will hier in v. 885 *swenne* lesen und beiden Versen vier Hebungen geben.

1083 f. *sô verre gefüeret*
nóch mit hándén gerüéret.
1097 f. *von vater und von muoter.*
„ néinâ, liéber sún vil gúoter.
1229 f. *gegen der übeltaete*
áls diu krâ' tuot zúo der sáete.
1277 f. *hetet irz niht verkallet*
nóch sô víl ûf úns geschállet.
1441 f. *wilt dû ez, swester, enden,*
ích wil dír herwíder sénden.
1461 f. *er neic gegen dem winde*
dér dâ wâ'te vón Gotlínde
oder *dér dâ wâ'te von Gótelínde.*
1635 f. *mit handen verdecket*
sí was únsánfte erschrécket.

Hier könnte man allerdings auch mit versetzter Betonung lesen: *si wás unsánfte erschrécket.*

1767 f. *in iuwerm hûse kriechen;*
swáz ir éinem ármen siéchen.

In anderen Fällen würde Accentverrückung vermieden:

[1]) So die Hss., Keinz: *od.*

Digitized by Google

325 f. *gîst dû mir den meidem,*
R ú o préhte zéinem éidem.

Hier lesen noch dazu beide Hss. *meier Ruoprehte*, sodass auf jeden Fall der Eigenname zwei Hebungen haben muss, der ganze Vers also vier mit klingendem Schlusse.

1543 ff. *die fremden und die kunden;*
z e t r ú hsáezen wárt er fúnden.
der nie wart gewaere
R ǘ t e l schrîn was kámeráere.
1607 f. *dô sî nâch dem ezzen*
w á́ r e n éine wí́ le gesézzen
1737 f. *er sprach „nû saget drâte.*
z ó g e t iúwer, éz ist spấ te.

In v. 1429 f. *nû wizze daz ich wâge*
váter múoter únde má́ ge

vermeidet man dadurch eine sonst notwendige Synkope oder Beschwerung der Senkung: *váter múotr und má́ ge* oder *váter múoter und má́ ge.*

Ähnlich v. 659 f. *dâ wart der knappe gesinde, an róube wárt er só swínde*, wo man sonst gegen beide Hss. mit Apokope *an roup* lesen müsste.

Der Hauptgrund, weshalb ich in diesen Reimpaaren Verlängerung der zweiten Zeile annehme, ist, dass dieselbe sonst einigemale mit dreisilbigem Auftakte gelesen werden müsste (v. 274 *und mînem wól . . .*, 432 *oder mit ǘ bele . . .*, 660 *an roube wárt . . .*, 818 *und mînen gárt . . .*), was der Dichter jedenfalls nicht beabsichtigt hat, da er niemals umgekehrt der ersten Zeile derartigen Auftakt giebt, wenn die andere, der Regel gemäss, nur einsilbige oder gar keine Anakrusis hat. Hierin nur ein Walten des Zufalls erblicken zu wollen, wäre doch wohl bedenklich. Nein, der Dichter hat eben die Bindung von drei- und viertaktigen Versen gekannt und verwendet.

Sieht man sich die oben aufgeführten Beispiele im Zusammenhange des Textes an, so ergiebt sich, dass sie alle entweder an Stellen sich finden, wo mehrere klingende Reimpaare aufeinanderfolgen, sodass sie eine willkommene Abwechslung in den Rhythmus hereinbringen und der Darstellung

Digitized by Google

grosse Frische und Lebhaftigkeit verleihen (v. 271. 325. 419. 429. 659. 817. 833. 1083. 1097. 1277. 1441. 1543. 1607. 1635. 1737. 1767), oder aber vor einem Abschnitte der Handlung, einer Pause der Erzählung stehen (833. 885. 1229. 1429. 1461).

Nach Analogie der letzteren möchte ich dieselbe Erscheinung noch in zwei weiteren Reimpaaren annehmen, wo zwar kein zu schwerer Auftakt des zweiten Verses dazu zwingt, wo aber die Verlängerung desselben sehr gut einen Abschnitt anzeigt; nämlich

v. 121 f. *si diente ez wol mit naete*
án der hû̆bn und án der wáete.
und 1573 f. *daz si immer mêre gâzen*
óder[1] *fróelîche gesâzen.*

In diesen Fällen also bin ich geneigt, verschiedene Länge der durch den Reim gebundenen Verse anzusetzen; sonst aber wird man den zweisilbigen Auftakt mit gutem Gewissen beibehalten können; z. B. in

v. 69 f. *mit manheit und mit witzen;*
er betwánc daz lant Galitzen.
555 f. *von dem bouwe geschoenet;*
manec kû̆nic wirt gekroenet u. s. w.

Pfeiffer allerdings[2] nimmt z. B. auch

1135 f. *er giltet mir mit houfen*
sîniu rinder mûezen loufen

als klingendes Reimpaar von drei und vier Hebungen. Doch halte ich das nicht für richtig: das *sîniu* in v. 1136 besteht doch nicht aus so schweren Silben und ist nicht so stark betont, dass es nicht gut im Auftakt stehen könnte; man müsste dann eben in allen derartigen Fällen nicht mit zweisilbigem Auftakt, sondern mit vier Hebungen lesen. Dass dies jedoch nicht Pfeiffers Ansicht ist, geht aus seiner eigenen Bemerkung zu v. 902 hervor[3]: „*wie der hovewîse waere* = B mit zweisilbigem Auftakt.“ Es ist allerdings nicht zu leugnen, dass

---

[1]) So die Hss., Keinz *od.*
[2]) a. a. O. S. 310.
[3]) a. a. O. S. 309.

Digitized by Google

es schwer, ja unmöglich ist, mit objektiver Bestimmtheit die Grenze anzugeben, bis zu der man zweisilbigen Auftakt, von der an man vier Hebungen anzusetzen hat; man wird sich mit mehr oder weniger subjektiv gefärbten Vermutungen zufrieden geben müssen. —

In einigen Fällen kann man schwanken, ob die Bindung von zwei viermal gehobenen Versen oder eines dreitaktigen mit einem viertaktigen vorzuziehen ist:

v. 289 f. *wan vil selten im gelinget*
der wider sînen orden ringet.

Hier lautet nämlich der Anfang von 289 in W *wan selten*, in B *vil selten*, sodass also dieser Vers in beiden Hss. regelmässig und nur 290 mit vier Hebungen zu lesen wäre. Doch ist es hier vielleicht nicht unangebracht, die Lesart von Keinz beizubehalten und beide Zeilen als viermal gehobene aufzufassen.

Ebenso 965 f. *der wáere íns nû̆ der béste.*
wie wól ich étewénne wéste,

also nicht mit Elision *wáere uns nû̆*, da auf dem *uns* ein ziemlich starker Nachdruck liegt, sodass es nicht gut in der Senkung, sehr wohl aber in einer volltaktigen Hebung stehen kann. Dass hier der zweite Vers unbedingt mit vier Takten zu lesen ist, dafür haben wir ein sicheres Zeichen in dem Stabreim, der *wol* mit *weste* verbindet; denn die Allitteration fällt, wie von vornherein zu erwarten ist und wie die unten in § 27 gesammelten zahlreichen Beispiele darthun, in unserm Gedicht stets auf Hebungen. Es trägt also in v. 966 *wol* die erste Hebung.

Ferner 1537 f. *wir enschaffen ambetliute*
dem briutegomen und der briute.

Denn obwohl hier in beiden Hss. nur *schaffen* steht, sodass also dieser Vers die regelmässigen drei Takte hätte, so scheint mir doch das *enschaffen*, weil grammatisch richtiger (vgl. Paul mhd. Gramm. III § 339), beizubehalten zu sein[1]).

Nicht zu entscheiden aber ist es, ob

[1]) Diese Negation *en-* fehlt auch sonst öfter in einer oder in beiden Hss., wo sich aus der andern oder aus dem Versmass ergiebt, dass sie unentbehrlich ist. So fehlt sie

in B: v. 373. *niht (en)füere bî dem hâre.*

Digitized by Google

1269 f. *rínder káese únde fúoter*
oder *rínder káese und fúoter*
hâ'n ich dír und mî'ner múoter

zu lesen ist.

§ 3.

Von anderen Bindungen käme zunächst die eines viertaktigen klingenden Verses mit einem dreitaktigen in Betracht. Diese möchte ich jedoch, wenigstens für unser Gedicht, nicht ansetzen. Es scheint mir aber überhaupt dem ganzen Wesen der mhd. Kurzverse zu widersprechen, dass die zweite Zeile eines Reimpaares kürzer wäre als die erste. Man versuche selbst, solche Verse zu lesen, z. B:

547 f. *dî'n geniúzet sícherlî'che*
der árme únd der rî'che
oder 1113 f. *swénn in sî'ne ví'nde vâ'hen*
stü'mbeln únde hâ'hen;

man glaubt dann nicht, dass die zweite Zeile vollständig sein könne, man erwartet unbedingt mehr, und da nichts mehr folgt, so fühlt man sich befremdet. Ich lehne also für unser Gedicht das Vorhandensein solcher Bindungen ab, umsomehr, als man dadurch weder zu stark beschwerte Auftakte (namentlich keinen einzigen von drei Silben!) noch auch versetzte Betonung erhält. Ich setze die betreffenden Fälle alle her, um zu zeigen, dass die doppelten Auftakte verhältnismässig leicht sind gegen die, welche man in den unter § 2 aufgeführten Versen annehmen müsste.

v. 239. *und der lánge.*
511. *und mîn wól.*
563. *und ob û'z.*
699. *ze verswî'gen.*
373. *niht enfüére.*
547. *dîn geniúzet.*
591. *in enhálf.*
769. *des erschrác.*

---

in W: 650. *daz (en)würde in drîn tagen.*
784. *ir(n) twaht bî mînem tische.*
804. *ich(n) tuon ez nimmermère.*
1095. *daz er niht (en)roubte.*
1372. *jâ (en)ist er niht der vater mîn.*
1773. *ich (en)mac niht genesen.*
in W B: 665. *im (en)was ouch niht ze grôz.*
1551. *diu hôchzît (en)was niht arm.*

Digitized by Google

v. 899 *do si dô.* 963. *ener jágte.*
997. *ob des wînes*[1]). 1067. *einen fúhspélz*
1071. *ob erz róubte.* 1113. *swenn in sîne.*
1119. *des ist mêr.* 1121. *an der gürtel.*
1195. *mîn geselle.* 1227. *ûz der übele.*
1279. *iuwer töhter.* 1558. *vor den knáben.*
1637. *ob ir ánders.* 1653. *für geríhte.*
1711. *sîne swáere* 1813. *in die hánt.*

Ebensowenig, wie es im M. H. Reimpaare von zwei fünfmal gehobenen stumpfen Versen giebt (vgl. § 1), wird man die Bindung eines viertaktigen und eines fünftaktigen stumpfen Verses annehmen dürfen.

Aber auch Verse, die kürzer wären, als die normalen also dreimal gehobene mit stumpfem Ausgange, sind im M. H. nicht vorhanden; denn v. 416 *über vélt wil ich dráven,* wo *draven* streng genommen einen stumpfen Versschluss bildet, ist doch wegen des Reimes: *grâven* als klingender Vers anzusehen.

II. Der Auftakt.

Für das Vorhandensein oder Fehlen des Auftaktes ist, wie zu erwarten, bei Wernher keine Regel aufzustellen: er wird ganz nach Bedürfnis und Belieben entweder gesetzt oder weggelassen.

§ 4.

Ist Auftakt vorhanden, so ist er zwar meist einsilbig, doch ist auch zweisilbiger ziemlich häufig. Leichtere Fälle desselben sind: v. 70. *er betwánc,* 192. *zwischen Hôhensteine,* 221. *si verkóufte,* 228. *nu bedárf,* 346. *dem gebüren,* 388. *ich belîbe,* 390. *einen lóden* u. s. w.

Schwerere Fälle liegen vor, wo a) Kürzungen oder Verschmelzungen zweier Wörter, b) Verben, c) Relativpronomina, d) überhaupt zwei einsilbige Wörter (ausser Präposition und

[1]) Wenn man hier nicht lieber lesen will: *ôb des wîns zerínne.*

Digitized by Google

Artikel) im Auftakte stehn oder wenn e) versetzte Betonung eintritt. Für diese fünf Fälle will ich die Beispiele vollständig anführen. a) 10. *eins gebû́ren.* 518. *du wiltz béste.* 1071. *ob erz róubte.* 1178. *daz ichz immer.* — b) 535. *dem ist gót.* 649. *solt ich állez.* 716. *ir sult góte.* 747. *er sprach „liébe.* 757. *êre dî́ne.* 1040. *ich muoz slấfen.* 1119. *des ist mếr.* 1297. *ist ez dír.* — c) 115. *die daz níder teil.* 211. *dâ der érmel.* 239. *und der lánge.* 502. *der für ếre.* — d) 24. *sam den váter.* 146. *niht sô wî́zes.* 204. *swenn er gíe.* 496. *und ein édel man.* 511. *und mîn wól stênde.* 563. *und ob ú́z.* 764. *ey waz sákent.* 899. *do si dố.* 902. *wie der hóvewîse.* 997. *ob des wî́nes.*[1]) 1113. *swenn in sî́ne.* 1254. *ob ir zwéinzec.* 1637. *ob ir ánders.* 1697. *und sîn múoter.* — e) 757. *êre dî́ne muoter.* 1025. *wîlen hốrte man.* 1354. *Gotelínt.* 1689. *dannoch wás der râche niht genuoc.*

§ 5.

Dagegen scheint der Dichter den dreisilbigen Auftakt vermieden zu haben. In stumpf ausgehenden Versen findet sich kein einziger; denn in v. 10, wo nach der Lesart von W mit dreisilbiger Anakrusis zu lesen wäre *eines gebû́ren sún, der tríoc ein hấr,* ist die synkopierte Form *eins,* wie sie B bietet und wodurch der Auftakt auf zwei Silben reduziert wird, wohl ganz unanstössig, wenn sie auch nicht im Reime belegt ist (vielmehr *einez : meines* 773 f.). Findet sie sich doch sogar bei Walther: 19, 8 *dô gienc eins keisers bruoder und eins keisers kint.* — Wo aber in klingenden Versen eigentlich drei Hebungen und dreisilbiger Auftakt anzunehmen wären, da hat in den meisten Fällen auch die entsprechende Reimzeile doppelten Auftakt (vgl. § 1, S. 17 ff. v. 372. 686. 1052. 1248 und wohl auch 966), sodass man also berechtigt, wenn nicht gezwungen ist, diese Reimpaare als viermal gehobene mit klingendem Schlusse anzusehn.

In v. 760. *ich wil dir dî́nen héngest wischen* (= W) ist jedenfalls die Lesart von B vorzuziehn, die keinen dreisilbigen Auftakt hat und das betonte *ich* mit Recht in die Hebung

[1]) Vgl. die Anmerkung auf S. 26.

Digitized by Google

stellt: *dîn phâ'rt wil ich dir wischen* (vgl. Einleitung S. 9). Ausserdem könnte dreisilbige Anakrusis nur noch für die folgenden Verse in Frage kommen: v. 290. *der wider sînen orden ringet*, wo man aber wohl, wie oben S. 24 gezeigt ist, mit Keinz im vorhergehenden Verse die Lesarten der Hss. zu kombinieren (*wan vil selten*) und beide Verse mit vier Hebungen zu lesen hat; ähnlich in v. 1538 *dem briutegomen und der briute*, indem man 1537 mit Keinz liest *wir enschâffen ámbetliúte*, wodurch man zugleich der versetzten Betonung *dem briutegómen* aus dem Wege geht.

Ebenso sind wohl, wie in § 2 (S. 22) dargethan worden ist, die Verse

274. *und mînem wol stânden rocke.*
432. *oder mit übele iht zefüere.*
660. *an roube wart er sô' swínde.*
818. *und mînen gárt ób in wegte*

mit vier Hebungen zu lesen, da alle vier im Texte inmitten mehrerer klingender Reimpaare stehen.

III. Versetzte Betonung.

§ 6.

Betrachten wir zunächst den leichteren Fall, wo die Versbetonung nicht ganz mit der Satzbetonung übereinstimmt.

a) Dies findet sich, wie in andern Gedichten, so auch in dem unsrigen, nicht selten am Anfange des Verses, indem ein stärker betontes Wort im Auftakte, ein schwächer betontes in der ersten Hebung steht. Hier sind folgende Verse anzuführen:

36 *reht áls si waeren.*	95 *vor án dem lüne.*
164 *swar ích der lande.*	193 *seht wié iu.*
323 *dir óder ander.*	357 *sleht ér dich.*
412 *vieng ích in.*	516 *wê dáz dich.*
757 *êre dî'ne muoter.*	990 *ê vánt man.*
1025 *wîlen hô'rte man.*	1086 *waere ér noch*, ebenso 1866.

Digitized by Google

1144 *rich ích daz niht.* 1507 *ûf stûont ein.*
1689 *dannoch wás der râche niht genuoc.* 1814 *hin gié der.*

Auch das stark betonte Demonstrativpronomen steht einigemale so im Auftakte:

375 *die ármuot.* 985 *daz sínt nû.*
1243 *dem ích daz.* 1335 *die gấbe sol.*
1365 *diu sórge muoz mich smerzen.*

Analog und also auch mit hierher zu rechnen ist der Fall, wo innerhalb des Verses eine direkte Rede beginnt; es geht dann eine Satzpause vorher und auf diese folgt gleichsam noch ein Auftakt:

329. *er sprach „s u n éine wîle dage.*
835. *der vater sprach „t ü r únde tor.*

Doch möchte ich gerade diesen letzten Vers anders lesen. Wie schon oben S. 24 besprochen, fällt im M. H. der Stabreim stets auf Silben, die in der Hebung stehen; ich glaube daher, dass das auch bei diesem Verse der Fall sein muss, und lese infolgedessen mit Weglassung der zweiten Senkung: *der vater sprách „tǘr und tor.*

b) Für versetzte Satzbetonung im Versinnern kommen nur wenige Verse in Frage:

7. *hie wíl ich sagen waz mir geschach,* wo jedenfalls, wie ich auch schon in meiner Einleitung hervorgehoben habe (S. 7), wegen der Seltenheit dieser Erscheinung der Lesart von B der Vorzug zu geben ist: *i c h wíl iu sagen waz mir geschach,* welche die Tonschwankung an den Versanfang verrückt;

und v. 850. *dâ mán mir túo als mán im téte,* wo ich aber lieber mit doppeltem Auftakte und Fehlen der dritten Senkung (oder Einsetzung von *ime* für *im*) lesen möchte: *dâ man mír tuo áls man* { *ím* / *íme* } *téte.*

Nicht hierher gehört streng genommen der Vers 201 *gél b l â grǘene brú́n ró́t;* denn bei der Aneinanderreihung mehrerer gleichwertiger einsilbiger Wörter müssen natürlich einige derselben in die Senkung treten, falls nicht die Senkung überhaupt pausiert wird.

Vers 268, wo die Ausgg. lesen: *sô solte mích g o t házzen,*

Digitized by Google

lautet in den Hss. anders, nämlich: *sô solt mich got* { *gehazzen* W / *wol hazzen* B }, es steht also in beiden ganz richtig *mich* in der Senkung und *got* in der Hebung (vgl. M. S. F. 8,13 f. *des g e hazze got den dînen lîp*). Auch darauf habe ich in der Einleitung schon hingewiesen.

Man sieht, die Verrückung des Satzaccentes im Versinnern kommt für den M. H. nicht nur selten genug in Frage, sondern sie ist auch in diesen wenigen Fällen stets durch eine andere Betonung zu ersetzen. Daher kann ich Vers 472, so wie er in den Hss. steht:

(dû solt trinken, vater mîn,)
wazzer, sô wil i c h trinken wîn,

wo also noch die versetzte Wortbetonung *wazzér* dazu kommt, unserm Dichter nicht zutrauen. Der Vers ist wohl irgendwie zu ändern; etwa *wázzer; ích wil trinken wîn.* (vgl. v. 1496. *er sach dar, si sach her,* wo auch keine Partikel die gegenübergestellten Sätze verknüpft.)

§ 7.

Gehen wir dann über zu der v e r n a c h l ä s s i g t e n W o r t b e t o n u n g. Diese findet sich am häufigsten in zusammengesetzten Wörtern und in Eigennamen, die ja oft den Accent der fremden, namentlich der französischen, angenommen haben.

a) Am leichtesten wird sie, ebenso wie die nicht berücksichtigte Satzbetonung, gestattet i m B e g i n n d e s V e r s e s, wo das Gefühl für den Rhythmus noch nicht lebendig geworden ist[1]) und wo der Vortragende den Widerstreit durch schwebende Betonung leicht ausgleichen kann[2]).

v. 75. *zwischèn den ôren.* 94. *beidiù von mägden,* ebenso 730 und 1741. 117. *Helmbrèht,* ebenso *1703. 472 *wazzèr* (vgl. jedoch oben). 794. *junkhèrre,* ebenso 952. 839. *Unsàelde.* 927. *einèz ist buhurdiern genant* (wenn hier nicht besser mit

[1]) Vgl. Zarncke Nibelungenlied. 6. Aufl. Leipzig 1887. Einleitung S. CXIX.

[2]) Ich bezeichne diese Betonung durch einen gravis.

Digitized by Google

Synkope *einz* zu lesen ist, nach Analogie von v. 881: *ein huon gebrâten, einz versoten*). 1043 *lîlàchen*. 1292. *ezzèn*. 1306. *wiròuch*. 1354. *Gotelìnt*. 1513. *êlîchen*. 1569. *unmâzen*. 1828. *andèr gebûren*. 1889. *wurdèn gestreut*. 1904. *einèr begunde*. 1934. *bittèt daz got*. — Dies die Beispiele für den Versanfang.

b) Weniger finden sich für die verschiedenen Stellen, an denen die versetzte Wortbetonung im Inneren des Verses stehen kann:

v. 16. *ich waene iemàn gesaehe*.

Doch ist hier wohl besser getrennt *ie man* zu schreiben, sodass dann die Betonung regelmässig wäre.

80. *der küene und der unsìtege*.
210. *den wîben het unhôhe erhaben*,
463. *ezzest nâch unêren*.
775. *und bist duz niht Helmbrèht, mîn kint*.
834. *heizet mir daz tor ûfslièzen*.
1062. *hey welch gebûrkleinôt daz was!*
1422. *ez sî dan von unheìle*.
1547. *küchenmeister was Küefrâz*.
1561. *ich waene ieglîcher aeze*.
1679. *da wart vürsprèchen niht gegeben*.

Zwar könnte man hier vielleicht auch betonen *da wart vürspréchen* ..., doch wäre der doppelte, ziemlich schwere Auftakt, zumal da unmittelbar darauf eine Senkung fehlt, nicht gut, wenn auch *vürsprechen* an und für sich Nachdruck genug besässe, um zwei Hebungen tragen zu können. Die Betonung *vürsprèche* z. B. auch Helbl. II, 729.

1682. *der hiez Slintezgeu Helmbrèht*.

Ebenso *1666. In beiden Fällen ist jedoch wohl mit Synkope zu lesen: *Slíntzgeu Hélmbréht;* in den Hss. steht diese synkopierte Form auch v. 1237 und 1539; vgl. auch *wiltz* und *untz* in v. 518.

1697. *und sîn muoter hiez gunêrtez wîp*.
1928. *die werdent ouch Helmbrèhtel*.

Die Verrückung des Wortaccentes im Versinnern ist, wie man sieht, ausserordentlich beschränkt: grösstenteils trifft sie auf Eigennamen oder Zusammensetzungen (meist mit *un-*); ausserdem finden sich nur noch die ganz gewöhnlich so be-

Digitized by Google

tonten Pronomina *iemàn* und *iegli`cher* und endlich das — vielleicht schon damals, wie jetzt sicher vielfach, als Fremdwort angesehene und gefühlte — Substantivum *kleinô`t*.

Nicht hierher zu rechnen ist der Fall, wo in vielsilbigen Zusammensetzungen der zum Tiefton gewordene Hochton des zweiten Wortes vernachlässigt wird, da hier bereits die Betonung der prosaischen Rede geschwankt haben wird (Zarncke a. a. O. S. CXX): *hô chvertigen* 486, ebenso 941. *lî tgebínne* 1002. *sélpherrischiu* 1913.

§ 8.

Bei manchen der im vorigen § aufgeführten Verse könnte man versucht sein, die versetzte Betonung durch Annahme einer zweisilbigen Senkung zu umgehen; so von § 7a) bei v. 75 *zwischen den ô ren*. 94 *béidiu von mâ gden*, ebenso 730 *béidiu daz wî p* und 1741 *béidiu mit léide*. Ferner 1292 *ézzen daz héte Gotelint*. 1828 *ánder gebû ren*. 1889 *wúrden gestréut*, zumal da hier beide Hss. lesen *die wurden gestreut*, wo eine Betonung *die wurdèn* doch sehr schlecht, wenn nicht unmöglich ist. Ferner 1904 *éiner begúnde*. 1934 *bíttet daz gót*. von § 7. b) *kû chenméister was Kû efrâ z* 1547. Denn das wären alles verhältnismässig leichte nnd flüchtige Silben, von denen da je zwei zu einer Senkung verschleift werden müssten. Aber andrerseits sind es (mit Ausnahme des letzten, wo die versetzte Betonung in dem Eigennamen nichts Auffälliges hat, vgl. oben S. 30) lauter Beispiele für den Versanfang, wo, wie gesagt, eine leichte Tonschwankung gar nicht unerträglich und wohl auch kaum ganz zu umgehen ist. Anders die Fälle im Innern des Verses! Der Dichter ist ihnen augenscheinlich möglichst aus dem Wege gegangen, wie schon ihre beschränkte Verwendung und ihre geringe Anzahl zeigt, von der, wie oben dargelegt, auch noch einige (16. 1547. 1679. 1682. *1666) fernzuhalten sind, als noch andere Betonungsmöglichkeiten bietend. Man sieht, der Dichter hat den Widerspruch zwischen Versbetonung und Wort- und Sinnbetonung mit weiser Masshaltung zu benutzen verstanden — mit vollem Rechte, wie mir scheint. Denn wohin ein Übermass in dieser Beziehung führen kann und führen muss, das

Digitized by Google

sieht man ja an der deutschen Dichtung des 15. und 16. Jahrhunderts.[1])

IV. Hebung und Senkung einsilbig.

Hebung und Senkung sind der Regel nach einsilbig. Mittel zur Erreichung dieser Einsilbigkeit sind die Synkope, Apokope, Elision, Synalöphe, Anlehnung des Personalpronomens und andere Verschmelzungen. Ich will hier zeigen, welchen Gebrauch unser Dichter von diesen Mitteln gemacht hat.

§ 9.

Die Anwendung synkopierter Formen ist bei Wernher nur ganz selten durch den Reim gesichert; sie be-

[1]) Ich glaube, dass im allgemeinen der versetzten Betonung bei den mhd. Dichtern noch ein zu grosses Feld eingeräumt wird. So wendet sich zwar Seemüller in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Seifried Helbling S. XL mit Recht gegen Jänickes Aufsatz in Haupts Ztschr. XVI, 402 ff., indem er sagt, die versetzte Betonung sei „nicht so durchgreifend, wie sie Jänicke in grundsätzlicher Beurteilung der Rhythmik des ausgehenden 13. Jahrhunderts hingestellt hat," liest aber dann doch mit versetzter Betonung (S. XLI) z. B. in zweiter Hebung Verse wie

VI, 74. *daz ér füerét billí che.*
II, 33. *der uns hilfét gedenken.*
II, 340. *sît ir indért bî heile.*
II, 683. *dáz niemén des andern vârt.*
II, 724. *wol dán liebé gesellen mîn.*
XV, 368. *dáz wellént si wenden.*
VIII, 633. *und sprich „künic des rîches.*
VIII, 1019. *daz rîch manigen fürsten wert.*

In dritter Hebung:

II, 665. *sîniu wort giengén für sich.*
IV, 681. *mít der réd giengén sie hin,*

wo noch dazu das *der* stark betont ist: es ist Demonstrativum und weist auf die vorhergehende Rede hin.

VIII, 79. *des héiligén geistés dâ zúo.*
VIII, 1115. *wart noch nie roemischer vogt.*
IX, 77. *durch die grôz barmúnge dîn.*
X, 49. *vater, sun, heiliger geist.*

Oder gar in zwei Hebungen zugleich (S. XLII)

Digitized by Google

schränkt sich beim Nomen auf die Ausstossung des *e* in der Endung *-en* nach vokalischem Auslaut der Stammsilbe: v. 320 *den zwein* (: *bein*) und v. 631 *der krân* (*g. sg.*: *bestân*), sowie in der Endung *-ez* in v. 881 *einz*, beim Verbum auf die Ausstossung desselben in der 3. sg. ind praes. nach kurzer Stammsilbe: v. 344. 361 *geschiht* (: *niht*) und im part. praet. zwischen zwei *t*- Lauten: v. 225 *gekleit* = *gekleidet* (: *treit* = *treget*.[1])

Die synkopierten Präterita *gemente*: *gedente* 307 f. und *pflegte*: *wegte* 817 f. haben keine Beweiskraft, weil sie eben nur im Reime auf einander stehen.

Dagegen will ich hier gleich die im Reime belegten Kontraktionen anführen (vgl. Paul a. a. O. § 86):

v. 154. *treit* = *treget* (: *breit*).
404. *geleit* = *geleget* (: *bereit*).
508. *gesait* = *gesaget* (: *edelkeit*)
1021. *gekleit* = *geklaget* (: *breit*).
1448. *gît* = *gibet* (: *hôchzît*).

Die Anzahl der Beispiele für Synkope im Reim ist also, wie man sieht, sehr gering und umfasst nur solche Fälle, wo die gekürzten Formen ganz gebräuchliche Nebenformen der volleren und auch in der gesprochenen Rede durchaus üblich sind (vgl. Paul §§ 152. 155). Daher wird man die

---

XV, 299. *an dém hengést ze stiure.*
XV, 422. *daz ist billî'ch: du pepelst mir.*
VIII, 207. *sînén sun ér ze hove laet.*
VIII, 965. *daz sîe unréht gewunnen.*
VII, 16. *zellén einéz besunder.*
IV, 173. *und ist widér die unsaelígen.*
IX, 78. *und durch die meng dînér bermkéit.*

Alle diese Beispiele lassen sich durch Annahme von doppeltem Auftakt, fehlender Senkung, Silbenverschleifung oder Synkope in gute und wohlklingende, weil logisch betonte Verse verwandeln, oder sie sind es vielmehr schon an und für sich und nur durch jene Betonung werden sie in schlechte verwandelt.

[1]) Auszuschliesen waren von vornherein Formen wie *gert* 1333, *verbirt* 1740, *vert* 1837, da nach einem durchgreifenden Gesetz das *e* nach *r* und *l* mit voraufgehendem kurzen Vokal ausgestossen wird (vgl. Paul Mhd. Gramm. III § 60).

Digitized by Google

Fälle im Versinnern, wo sich die Synkope meist durch zweisilbigen Auftakt oder Silbenverschleifung leicht vermeiden lässt, immerhin mit Vorsicht betrachten müssen und nicht unbedingt annehmen können, dass der Dichter hier die synkopierten Formen habe anwenden wollen, selbst wenn sie in beiden Hss. überliefert sind; zumal da einige von ihnen ziemlich ungebräuchliche Kürzungen aufweisen, während allerdings andere wieder ganz unverdächtig sind (z. B. v. 10 *eins gebûren.* 17. *sô mangen vogel.* 82. *noch müget ir* u. s. w.). Ich will auf die letzteren nicht weiter eingehen und nur diejenigen nennen, die in irgend einer Beziehung auffallen könnten.

v. 179. *von der gürtl unz in den nac.*

1494. *undr in beiden dicke.*

437. *dû volgst ze jüngest einem stabe* (*W: volgest*)

467. *erwirbst dû guot und êren vil.*

122. *an der hûbn und an der waete;* ähnlich 725 *enphiengn,* 927 *buhurdiern,* 972 *die herrn,* 1470 *trunkn,* 1919 *strâzn.*

758. *daz dien wir immer . . .* (Hss. *dienen*).

1057. *dem vater er brâht ein wetzestein* (WB: *einen*).

Aus v. 1631 habe ich (vgl. Einleitung S. 12) die Form *vlôs* entfernt und *verlôs* an ihre Stelle gesetzt, da diese in beiden Hss. steht und sich für jene im ganzen Gedichte kein weiteres Beispiel findet.

§ 10.

Auch die Apokope des *-e* ist nicht allzuhäufig durch den Reim belegt. Es sind hier folgende Verse zu nennen.

Substantivum.

Masculinum. dat. sg. v. 192 *Haldenberc* (: *werc*). 245 *lit* (: *mit*). 295 *got* (: *spot*). 514 *tanz* (: *glanz*). 515 *phluoc* (: *getruoc*). 517 *sun* (: *tuon*).

acc. sg. Hier kommt nur der kurzsilbige ehemalige *u*-Stamm *sit* v. 458 (: *phärit*) in Betracht.

acc. pl. 1087 *schuoch* (: *houbettuoch*).

Neutrum. dat. sg. 623 *zwî* (: *dâ bî*).

Femininum. dat. sg. 481 *jugent* (: *tugent*). —

Der acc. pl. **heut* v. 1656 steht sowohl mit seiner Apokope als mit seinem Vokal im M. H. völlig vereinzelt da, was

Digitized by Google

mit einen Beweis für die Unechtheit der ganzen Stelle bildet (s. S. 14).

sw. Adjectivum. nom. sg. v. 46 *der vermezzen* (: *besezzen*; vgl. Paul § 60). 173. *der sîn* (: *bî den triuwen mîn*; vgl. Paul § 151).

Verbum.

ind. praes. 1. sg. 1238 *freu* (: *Slintezgeu*). conj. praes. 3. sg. 1394 *gefreu* (: *Slintezgeu*). imp. 2. sg. 853 *reich* (: *weich*); vgl. Weinhold Bair. Gramm. § 310. *gerund.* dat. 56 *ze sagen.* 1100 *ze geben.* praet. 3. sg. 859 *erwachet* (: *gemachet* = part. praet.) vgl. Weinh. § 313.

Ohne Beweiskraft sind Reime wie *scham* : *sam* 335. 1201. 1804. *mit* : *wit* (bez. *sit*) 1828, da hier ebensogut die Formen mit *-e* stehen könnten, ohne das Versmass zu verletzen. — Nicht mit heranzuziehen sind natürlich Fälle, wo die apokopierten Formen die regelmässigen sind, wie v. 326 *zeinem eidem* (: *meidem*), 383 *in dem winder* (: *rinder*), 961 *zuo dem zil* (: *vil*) u. s. w. (vgl. Paul § 60 und § 120), oder wo sie ganz gleichberechtigt neben den volleren hergehn, wie 185 *kin* (= *kinne*), 480 *phaht*, 1032 *buoz*, 1106. 1784 *gebûr*, 1791 *tür*, 1855 *bet* (= *bette*), oder der dat. sg. *man* 585. 1436. 1523. 1798.

Aber auch unter den oben gesammelten Beispielen, in denen die vollen Formen die üblicheren sind, finden sich doch keine, die lediglich aus metrischen Rücksichten ungebräuchliche Kürzungen aufwiesen, sondern überall sind Nebenformen, wie sie auch in der gesprochenen Sprache vorkamen, herübergenommen in die Sprache der Poesie (vgl. Paul Zu Walther, Beitr. VIII, 181 ff.).

Die Fälle, wo die Hss. die Apokope im Versinnern ausgeführt haben, sind nicht unbedingt mit heranzuziehen, da meistens ebensogut entweder bei folgendem Vokal Elision (v. 36 *reht als si*, 91 *möht ez*, 152 *muost er*, 158 *solt ich* u. s. w.) oder bei nachfolgender leichter Silbe (z. B. Artikel, Pronomen u. ä.) zweisilbige Senkung angenommen werden könnte (v. 214 *hôrt man*, 305 *swüer wol*, 585 *troumt mir*, 619 *hoer von*, 792 *waer diu*, 880 *sazt man*, 942 *kurzt die wîle*, 946 *möht man*, 1081 *schuoch mit riemen*), und da man wegen der Art und

Digitized by Google

Weise der Überlieferung nicht entscheiden kann, was in solchen Fällen der Gebrauch des Dichters gewesen ist.

§ 11.

Die Elision ist ganz gewöhnlich. Vielfach ist sie in den Hss. schon vollzogen, sodass also apokopierte Formen dastehn (vgl. vorigen §). Meist aber bleibt es dem Vortragenden oder Leser überlassen, das *e* zu elidieren; z. B.

v. 13. *mit lenge ez volleclîchen gie.*
345. *und naeme ein rehter hoveman.*
507. *ein krône ob aller edelkeit.*
620. *dû stüende ûf einem boume* u. s. f.

Oft ist es nicht zu entscheiden, ob man Elision oder verschleifte Hebung und Hiatus anzunehmen hat:

v. 18. *siteche unde tûben.*
596. *dir ragete ûz dem rocke.*
624. *saz ein rabe, ein krâ dâ bî.*
710. *beide hemede unde bruoch* u. s. w.

Besondere Betrachtung erfordern nur noch die Fälle, wo „zweisilbige Worte mit langer Stammsilbe und tonlosem *e*, das durch Elision entfernt wird, in die Senkung treten," was (vgl. Zarncke a. a. O. S. CXXIII) für Substantiva vermieden wird, dagegen gestattet ist bei Partikeln und zusammengesetzten Worten. Hiervon kennt der M. H. nur ganz leichte Fälle; meist nämlich trifft es auf die Anakrusis:

415. *unde éteslîchen grâven.*
1086. *waere ér noch sînes vater kneht,*

ebenso 1866. Oft ist das e auch gleich in den Hss. apokopiert:

36. *reht áls si waeren dar geflogen.*
412. *vieng ích in niht und züge in hin.*
417. *ân ángest mînes verhes.*

Ein Beispiel im Versinnern betrifft eine Zusammensetzung:

1072. *vil úngerne ích daz haele.*

§ 12.

Durch Synalöphe wird oft Einsilbigkeit des Auftaktes erreicht:

Digitized by Google

v. 367 *die ich ü͡ber*, 725 *si enphiéngn*, 763 *daz du ímmer*, 1153 *do er sáz*, 1183 *so er zúo*, 1573, *daz si ímmer*, 1695 *do er sprách*, 1750 *do ir úf*, 1832 *do er sách*.

In Zweifel kann man sein, ob v. 222 *ê si ím gewü͡nné diu zwei* oder nicht vielleicht besser mit Hiatus und zweisilbiger Senkung

ê' si ím gewü͡nne diu zwéi

zu lesen ist; leichter und flüssiger ist der Vers entschieden auf die zweite Art.

Im Versinnern tritt Synalöphe in folgenden Versen auf:

242. *liebcr sun, nu erwinde.*

250. *sô kumst du i͡n dîne gruobe.*

863. *ich wil iu nennen die êrsten traht,*

wo in den Ausgaben gleich *d'êrsten* gedruckt ist. 1001. *daz sínt nu i͡r* . . . 1885. *beleip ir niht bi einander*, Ausgg. *beinander*.

§ 13.

Endlich wird die Einsilbigkeit durch Verschmelzungen von Wörtern bewirkt. In den Hss. des Gedichtes sind allerdings diese Zusammenziehungen nur selten wirklich ausgeführt, meist bleibt das dem Leser überlassen.

Am häufigsten findet sich die Enklise des Personalpronomens. Und zwar ist es da meist *ez*, das sich an andere Wörter anlehnt: *wiez* 90. 263. *irz* 182. 782. 1277. *dirz* 628. *erz* 662. 1071. 1134. 1858. *duz* 750. 771. 775. *ichz* 754. 1178. 1807. *manz* 1549. *binz* 1743. Ausserdem vielleicht noch 448 *hânt ez dâ für herren spîse*. 968 *ê ez válscheit verkêrte*. 1297 *ist ez dir beschaffen und ouch ir*. Doch ist hier die Enklise nicht sicher, da die Verse auch mit zweisilbigem Auftakte gelesen werden könnten. Dann *s i* : *ichs* 832. *liebtens* 926. *woltes* 1290. *staltes* 1510. *gâhtens* 1571. Ferner *e r* : *wie er* 1048. 1712. *vander* (: *ander*) 959. *waser* (: *maser*) 1004. Weiter *i n* : *mirn* 1526. 1528. *irn* 1527. Endlich *i r* : *wester* (: *swester*) 1054. Und *i m* : *gabem* (= *gap im*) 1218.

Seltener des Artikels: *wiltz* und *untz* 518. Ausserdem wohl im Auftakte: *zem* 726. 1527. *zen* 1556.

Mit der Konjunktion *d a z* verschmilzt *ist* zu *deist* 9.

Digitized by Google

1252, und im Auftakte 1185, *ich* zu *deich* im Auftakte 1424 und *ichz* zu *deichz* 1178 *deichz immer diene hin ze dir.*

Für die Negationspartikel *-en* käme die Anlehnung an vorangehende Worte nur in der Anakrusis in Betracht; in den Hss. ist sie aber graphisch niemals durchgeführt. Es konkurriert also hier die Möglichkeit zweisilbigen Auftaktes mit der der Enklise. Die Beispiele sind:[1]) *niht enfüere* 373. *irn twaht* 784. *ich enhân* 793. *ichn tuon* 804. *jâ enist* 1372.

Hierher ist auch zu rechnen die Anlehnung der Präposition *ze an* ein Adverb: *hinz hove* 226. 243. *datz Ôsterrîche* 445, und die Vorlehnung derselben Präposition an einige vokalisch anlautende Worte: *zeinem* 326. 1523. *zeiner* 1907. *zallen* 1109. *zezzen* 1405.

Auch von den am Schlusse des vorigen § genannten Beispielen für Synalöphe könnte man 863 *d'êrsten* und 1885 *beinander* hier mit heranziehen.

§ 14.

Doch muss, um das hier mit anzuschliessen, wenn zwei Vokale zusammen stossen, nicht etwa stets Elision, Synalöphe oder sonst welche Verschmelzung eintreten; vielmehr ist der Hiatus im vollsten Umfange erlaubt.

Das ergiebt sich wohl mit unumstösslicher Sicherheit aus folgenden Versen, in denen die Beseitigung des Hiatus arge Unzuträglichkeiten hervorrufen würde;

v. 692 *heim zuo ir mâgen*

und 713 *nein, si entâten*

würden, wenn man bedenkt, dass der klingende Ausgang doch eigentlich aus zwei Hebungen besteht, zwischen denen die Senkung fehlt (*mâ'gén*), ganz ohne Senkungen sein und so im M. H. völlig vereinzelt dastehen, abgesehen davon, dass in der Zeit, wo Wernher dichtete, solche Verse wohl überhaupt nicht mehr anzunehmen sind. [2])

[1]) Ich behalte die Schreibung von Keinz bei.

[2]) Vers 1775 *der wirt hônlachte* hat wenigstens noch einen Auftakt; ausserdem sind hier die Senkungen wohl mit voller Absicht und jeden-

Digitized by Google

In v. 349. *nimst dû im ein fuoter.*
1253. *swâ unser zehen rîten.*
1444. *sît dû im bist und er dir holt.*
1892. *gesagte ich nie iht wâres*

würde die Synalöphe ziemlich stark betonte Wörter betreffen; ganz unmöglich aber wäre sie z. B. in v. 560. *wan durch daz bou al eine*, denn es „eignen sich hierzu nur Worte, die auch enklitisch vorkommen. Die bestimmt langen Vokale der nicht-enklitisch verwendbaren Worte erlauben nicht eine Synalöphe" (Zarncke a. a. O. S. CXXIII).

Diese Beispiele zeigen wohl zur Genüge, dass der Dichter den Hiatus nicht vermeidet. Ich lese also ohne Elision bez. Synalöphe auch Verse wie 11 *reide unde val*, 23 *daz maere ist*, 48 *diu im was*, 245 *die ir von* u. s. w., zumal da hierdurch oft Ausfall der Senkung vermieden wird bei Wörtern, die nicht genug Nachdruck und Gewicht besitzen, um volltaktig stehen zu können [1]).

V. Hebung und Senkung zweisilbig.

Eine Ausnahme von der unter Nr. IV behandelten Einsilbigkeit von Hebung und Senkung bildet die sogenannte

falls sehr guter Wirkung ausgelassen: jede Silbe fährt gleichsam wie ein Keulenschlag hernieder auf den unglücklichen Helmbrecht. In jenen beiden Versen aber würden die verschmolzenen Silben *zuo ir* und *si en* kaum Gewicht genug haben, um Hebung und Senkung zugleich ausfüllen zu können.

[1]) Daher kann ich mich auch hier nicht mit Seemüller einverstanden erklären, der a. a. O. S. LXV sagt: „Die absolute Fähigkeit jedes suffixalen *e*, selbst vor Konsonanten stumm zu werden einerseits, andrerseits die freie Beweglichkeit in Gebrauch oder Auslassung der Senkung haben — wenn nicht vollständige Willkür in Behandlung der Frage eintreten sollte — kein anderes methodisches Verfahren erlaubt, als das suffixale *e* vor folgendem vokalischem Anlaut regelmässig zu unterdrücken." Ich glaube, dass er hierin entschieden zu weit geht, und dass keineswegs „die Gefahr willkürlicher Behandlung des Textes ausgeschlossen ist." Überhaupt ist die ganze Mühe doch wohl unnötig: diese Freiheit scheint mir gerade ein grosser Vorzug, eine besondere Schönheit der deutschen Metrik zu sein, die eben dadurch sehr an Reichtum, Mannigfaltigkeit und Abwechslung gewinnt.

Digitized by Google

Silbenverschleifung, die sich in unserm Gedichte sehr häufig findet, sowohl in den schweren, als in den leichten Taktteilen. Betrachten wir zunächst den letzteren Fall.

§ 15.

Die Frage, ob und wieweit bei den mhd. Dichtern Zweisilbigkeit der Senkung anzunehmen ist, hat Paul klar und überzeugend erörtert in seinem Aufsatze Zu Walther (Beitr. VIII, 181—197), auf den ich hier verweisen kann. Das Wort „Silbenverschleifung" (vgl. ebenda S. 185 f). möchte ich beibehalten als kurzen bezeichnenden Kunstausdruck.

Auf der Senkung ist die Silbenverschleifung „in der Regel nur dann erlaubt, wenn beide Silben ein *e* enthalten, und zwar ein unbetontes; natürlich wird einfache, nicht Position bildende Konsonanz zwischen den beiden *e* verlangt" (Zarncke S. CXII). Diesen Bedingungen entsprechen die allermeisten der im M. H. vorkommenden verschleiften Senkungen; z. B. v. 78. *den lîp in stúrme verlóren haben.*

253. *ich bin getriúwe, gewáere.*

659. *dâ wart der knápphe gesínde.*

1061. *sô gúote gezô'ch durch daz gras.*

1826. *durch einen walt um sîne genist* u. s. f.

Einigemale jedoch stehen auch etwas schwerere Silben verschleift in der Senkung, z. B. Formen des Artikels mit anderem Vocal als *e*, Präpositionen u. ä.; solche Fälle werden „in unsern kritischen Ausgaben teils durch Konjektur, respektive willkürliche Verwertung des handschriftlichen Materials beseitigt, teils durch künstliche Machinationen verdeckt" (Paul, a. a. O. S. 191). Derartige schwerere Fälle von zweisilbiger Senkung finden sich im M. H. in folgenden Versen:

v. 5 f. *der fü'nfte von grô zem guote*
der séhste von hô hem muote.

Denn so ist meiner Ansicht nach hier zu lesen, nicht mit Apokope *fünft* und *sehst*, da das *e* der Ordinalzahlen im M. H. sonst stets beibehalten ist: *der dritte* 1843, *der vierde* 1790. 1849, und im Reime belegt *der fünfte* (: *künfte*) v. 1861 (zwei Zeilen vor unsern Versen trägt dieses *e* sogar, wenig-

Digitized by Google

stens nach der Lesart von W und allerdings wohl nicht mit Recht, eine Hebung: *der drítté von minne* v. 3); auch nicht mit vier Hebungen *der fünfté* und *der séhsté*, was ziemlich ungeschickt klingen würde, abgesehen davon, dass diese Worte doch nicht stark genug betont sind, um zwei Hebungen tragen zu können. — Ebenso steht es in Zeile 4, wenn man (vgl. Einleitung S. 7) der Lesart von B folgt: *der viérde von úngewinne.*

v. 222. *ê si im gewünne diu zwéi.*

So scheint mir (s. S. 38) der Vers besser zu sein, als wenn man mit Synalöphe lesen wollte *ê si ím gewünné diu zwéi.*

406. *er schútte daz hóubet unde sach,*

wo Haupt und Keinz *dez houbet*, Lambel *schutt'* schreiben.

1528. *gerne, hérre nu gébt mirn.*

1733. *neinâ, hérre, lât mich betagen*

oder *neinâ, hérre, lât mich betágen.*

1754. *mîch riúwet mîn lóde und mîn korn.*

Denn die versetze Betonung wäre doch hier sehr schlecht: *mich riúwet mín lode únd mîn kórn.* Wenn Haupt *riwet* schreibt, so ist das wohl nur ein orthographischer Unterschied, die zweisilbige Senkung ist damit nicht beseitigt, vgl. Paul a. a. O. S. 191. —

Vielleicht gehören, wie schon oben auf S. 32 bemerkt, auch einige der unter der vernachlässigteu Wortbetonung aufgezählten Fälle hierher:

v. 75. *zwischen den ôren hinden.*

94. *béidiu von mägden;* ebenso 730. 1741.

472 *wázzer, so wil ich trinken wîn*[1])

1292. *ézzen, daz héte Gotelint.*

1828. *ánder gebû'ren ouch dâ mit.*

1889. *wúrden gestréut ûf den wec.*

1904. *éiner begúnde brechen.*

1934. *bíttet daz gót genaedic wese.*

1547. *küchenméister was Küéfrâz.*

Ebenso kommen hier, wie ich schon in §§ 9 und 10 bemerkt habe, einige Fälle in Frage, wo die zweisilbige Sen-

[1]) Über diesen Vers s. S. 30.

Digitized by Google

kung durch Einführung synkopierter oder apokopierter Formen, die zum Teil der Bestätigung durch den Gebrauch im Reime ermangeln, in den Hss. oder auch erst in den Ausgg. beseitigt ist:

122. *an der hú'b e n u n d án der waetc.*
758. *daz dién e n w i r ímmer umbe dich.*
1494. *ún d e r i n béiden dicke* u. s. w. —
214. *die hó'r t e m a n lú'te hellen.*
585. *sus troúmt e m i r vért von cinem man.*
792. *und wáe r e d i u náht cin jâre* u. a.

Auch sonst ist mehrmals in den Ausgaben die zweisilbige Senkung umgangen worden:

v. 773. *und brâte dir ab einez.*
aber W: *und brâ't e d i r áber cinez.*
B: *und brâ't e d i r dárzuo einez.*
1020. *der vater sprach „daz erbarme got.*
aber WB: *der alte sprách „d a z e r bárme got;*
vgl. Einleitung S. 10.
1206. *in einem jâre ich hân gezalt.*
aber Hss. *in einem já're hâ'n i c h g e zált.*
1271. *gefridet vor mîner sellen vil.*
aber WB: *gefr. vor mîn e r g e sellen vil,*

und entsprechend auch sonst stets im M. H.; es wäre dies das einzige Beispiel für die Unterdrückung der Vorsilbe *ge-* bei derartigen Substantiven, denn auch in v. 1252, wo die Ausgg. lesen: *daz die bûren hânt daz ist mîn*, hat wenigstens W *gebûren*, und das kann man[1]) ganz ruhig beibehalten, indem man den Vers mit Verschmelzung von *daz ist* zu *deist* liest: *daz die gebûren hânt deist mîn.* — Will man in unserm Verse die zweisilbige Senkung umgehen, so kann man ja immerhin noch mit Synkope des *e* der Vorsilbe lesen *mîner gsellen*, nach Analogie von *gnâden* 286 und *gloube* 487, sowie in gewisser Beziehung von *gunêrt* 765. 1697.

1327. WB: *ze morgengâb(e) wil ich ir geben.*
Haupt: *ich wil ze morgengâbe ir geben.*

---

[1]) Wie auch Pfeiffer bemerkt, Forschung und Kritik S. 310.

Digitized by Google

Keinz: *ze morgengâbe ich wil ir geben.*
Lambel: *ze morgengâbe ich ir wil geben.*
Hofmann (vgl. die Varianten bei Keinz):
ze morgengâbe wil ich geben (ohne *ir*).
Pfeiffer: *ze morgengâbe wil i'r geben.*

Doch das einfachste und natürlichste ist es sicherlich, wenn man den Hss. folgt und mit zweisilbiger Senkung liest *ze morgengâ'b e w i l ich ir geben.*

1779. *nû fuort ir dwerhes die welt.*
aber Hss. *er sprach „nû fuort ir dwer h e s d i e welt (d a z felt* B).

Ähnlich auch v. 1889. *wurdèn gestreut ûf den wec*, aber WB: *die wúrd e n g e stréut* . . . Denn nur um so durch versetzte Betonung der zweisilbigen Senkung aus dem Wege zu gehen, hat man wohl das *die* der Hss. weggelassen. Nun scheint es mir aber immerhin gewagt, eine (vermeintliche?) Unregelmässigkeit des Verses, die der Dichter augenscheinlich nicht ganz vermieden hat, zu beseitigen, indem man eine andere, noch dazu so wenig schöne, an ihre Stelle setzt, zumal wenn man dabei ein von beiden Hss. gebotenes, ganz an seinem rechten Platze stehendes und dem Sprachgebrauch des Dichters durchaus entsprechendes Wort[1]) — es fasst das vorher Aufgezählte noch einmal zusammen — entfernen muss. Ich stimme hier entschieden Paul bei, wenn er a. a. O. S. 194 sagt: „Vorsichtiger ist es jedenfalls, die Überlieferung, wo sie sonst unanstössig ist, beizubehalten, was man ja mit allem Vorbehalt thun mag. Zumal wo sonst nur zwischen verschiedenen Möglichkeiten willkürlich ausgewählt werden müsste, ist es doch besser, auf dem gegebenen Boden stehen zu bleiben."

§ 16.

„Auf der H e b u n g ist Silbenverschleifung gestattet, sobald die erste Silbe kurz ist (sowohl durch Vokal wie durch folgenden Konsonant) und die zweite ein *e* enthält" (Zarncke S. CXII).

Sie ist für unser Gedicht sicher bewiesen durch viele

[1]) Vgl. Teil II, § 35.

Digitized by Google

Fälle, wo die zweite Silbe der Hebung mit silbenbildendem Konsonanten (*l, m, n, r*) schliesst und die Senkung konsonantisch anlautet; denn in solchen Fällen ist es nicht möglich, wie bei vokalisch beginnender Senkung das *e* der zweiten Silbe der Hebung zu synkopieren und den darauf folgenden Schlusskonsonanten zur Senkung zu ziehen, sodass die Hebung einsilbig wird (z. B. 299. *vatr und wirde ich*), sondern dann hat man eben zweisilbige Hebung. Die Belege dafür bilden folgende Verse.

Die Hebung schliesst mit *n:*

7. *ich wil iu ságen waz mir geschach.*
42. *was gégen dem zeswen ôren.*
127. *die wîle si ze révende gie.*
175. *er kunde in túgende lêren.*
220. *dann ich geságen, nû wizzet daz.*
552. *hiez ie lébendic werden* u. s. w.

Mit *r:*

116. *dâ von daz óber mit schanden stât.*
960. *dô schôz áber der ander.*
1325. *wíder mich sprach dô Lemberslint* u. a.

Mit *m:*

941. *mit hôchvertígem gesange.*
1850. *der bidemt vor girde sam ein loup.*

Mit *l:*

1367. *als unédel gebûwer.*

Aus diesen Beispielen geht zur Genüge hervor, dass der Dichter die verschleifte Hebung mit Bewusstsein verwendet. Man wird infolgedessen auch da, wo sich durch Annahme von Synkope oder Apokope Einsilbigkeit herstellen liesse, doch die verschleifte Hebung beibehalten

z. B. 17. *sô mangen vógel ûf hûben.*
223. *hósen und spargolzen.*
235. *ich gíbe dir zuo der wacte.*
458. *sun, und hétest dû dén sit.*

Verschleifte Hebung ist jedoch auch in einigen Fällen anzunehmen, wo die zweite Silbe einen andern Laut als *e* enthält:

v. 51. *ûf daz mér in den kiélen.*

Digitized by Google

607. *éin vétich wart dír versníten.*

760. *dín phärit wil ích dir wischen.*

1340. *daz gíbeich ir állez án ir líp,*

wo die Ausgg. *daz gibe ich allez an ir lîp* (ohne den dat. *ir*) schreiben. Pfeiffer (Forschung und Kritik S. 311) sagt: „*daz gib ı̂'r allez an ir lîp*, obschon hier auch *gibich* in der Hebung zu einer Silbe verschleift werden könnte." Das Letzte ist sicher das Richtige.

1587. *wie wól ich dâ héime wáere.*

Es sind dies ja auch alles ganz leichte, flüchtige Silben, die hier verschleift werden müssen; und wenn man einmal für die verschleifte Senkung andere Laute als *e* zulässt, so kann man das doch noch viel eher für die zweite Silbe der Hebung thun.

Dasselbe ist im Grunde genommen der Fall, wenn man v. 1218. *den gap im diu herzoginne rîch* für *gap im gabem* liest; das ist schliesslich weiter nichts als eine Bemäntelung der ungewöhnlichen, zweisilbigen Hebung.

Es werden auch durch diese Betonungsweise manche Missstände vermieden, die sich bei anderer unweigerlich einstellen würden: in v. 51 müsste man den ziemlich schweren Auftakt *ûf daz* hinnehmen, und dann stünde das fast unbetonte *mer* volltaktig, was auch noch bliebe, wenn man etwa beide Verse (51 f.) mit vier Hebungen und klingendem Schlusse lesen wollte; ähnlich käme 607 das betonte *ein* in die Anakrusis, und das ganz unbetonte *wart* müsste volltaktig stehen, oder aber es wäre mit versetzter Betonung zu lesen *éin vetích* u. s. w. Die Betonung *phärít* in 760 wäre wohl auch nicht sehr gut, höchstens könnte man mit Synkope *phärt* lesen. In v. 1587 endlich käme das betonte *wol* noch mit in den dadurch stark beschwerten Auftakt, und das unbetonte *ich* trüge die erste Hebung.

Traut man jedoch dem Dichter zu, dass er verschleifte Hebung auch bei anderm Vokal als *e* in der zweiten Silbe angewendet habe, so hilft diese Annahme, und nur sie, über alle diese Schwierigkeiten hinweg, ebenso wie wir es im vorigen Paragraphen bei der zweisilbigen Senkung gesehen haben. Es entspricht ja auch dem ganzen Charakter des

Digitized by Google

hauptsächlich für das Volk bestimmten Gedichtes, dass es sich nicht streng und starr an die festgeregelten Gesetze der höfisch-ritterlichen Dichtung hält, sondern sich bisweilen Freiheiten erlaubt, die dort für roh galten und verpönt waren.

VI. Fehlen der Senkung.[1])

Fehlende Senkungen finden sich bei Wernher an jeder Stelle des Verses. Ich bezeichne hier, indem ich von dem Auftakte — über dessen Fehlen ich schon oben unter Nr. II (S. 26) gesprochen habe — ganz absehe, als erste Senkung die zwischen der ersten und zweiten Hebung stehende, als zweite die zwischen der zweiten und dritten Hebung stehende u. s. w. — Für das Fehlen der Senkung giebt es verschiedene Ursachen.

§ 17.

Zunächst ist der Einfluss der Wortbetonung von Wichtigkeit. Mehrsilbige Wörter mit langer Stammsilbe und zusammengesetzte Wörter[2]) können, da sie zwei Accente haben, einen Hauptton und einen Nebenton, oft gar nicht in den Vers gebracht werden ohne Auslassung einer Senkung. Beispiele dafür sind die folgenden.

Es fehlt die erste Senkung in

v. 81. *und Diéthérn von Berne.*
326. *Rúopréhte zeinem eidem.*
407. *ûf iétwéder ahselbein.*
728. *bé héimisch dobraytrâ.*
731. *diu hú sfróuwe sprach „her wirt.*
1078. *den bílí cher solte tragen* u. s. w.

Die zweite Senkung in:

[1]) Ich werde diesen Abschnitt von Wernhers Metrik ziemlich ausführlich behandeln, da er die Grundlage für ein wichtiges Moment der Textkritik bildet (vgl. Einleitung S. 6 f).

[2]) Hieran schliessen sich auch zweisilbige Fremdwörter, die ja vielfach eine Ausnahmestellung einnehmen, sowie Eigennamen, die häufig den Fremdwörtern analog behandelt werden.

Digitized by Google

v. 37. *ûz dem Spéhthárte.*
40. *dan man ûf Hélmbréhte sach.*
41. *dem selben geútṓren.*
53. *und manic stéinmū́re.*
142. *von keinem snī́dáere* u. s. w.

Die dritte Senkung in:

v. 21. *ein meier der hiez Hélmbréht.*
133. *kleine wîze lī́nwā́t.*
157. *dar über einen wárkús.*
1478. *dô der künic A'rtū́s.*
1589. *mînes vater ármúot* u. s. w.

Ferner ist der Einfluss des Satzaccentes zu beachten. Dieser äussert sich in doppelter Gestalt.

§ 18.

Die Senkung wird ausgelasseu und dadurch die vorausgehende Hebung befähigt, volltaktig zu stehn, wenn zwischen die beiden dadurch an einanderstossenden, aber verschiedenen Wörtern angehörigen Hebungen eine Satzpause fällt, wobei jeder der beiden Teile, in die der Vers so zerlegt wird, einen für sich ein rhythmisches Ganze bildenden Satztakt ausmacht.

Dafür einige Beispiele.

Die erste Senkung fehlt in:

v. 259. *er sprách „liéber vater mîn;* so noch oft.
426. *nû zúo, dés der neve sî.*
629 f. *ouwḗ, sún, des troumes.*
ouwḗ, sún, des boumes.
713. *néin, sí entâten* u. s. w.

Aber auch bei schwächerer Pause:

v. 61. *ez stuónt gégen der winstern hant.*
1461. *er néic gégen dem winde.*
1736. *durch gót mích erkennet* u. s. w.

Die zweite Senkung ist pausiert in:

v. 48. *diu im was liép áls sîn lîp.*
169. *si koufte im túoch, dáz was blâ.*
499. *dâ niemen wéiz, wér si sint.*
1496. *er sach dár, sí sach hér* u. s. w.

Digitized by Google

Schwächer, aber doch noch erkennbar ist diese Satzpause in Versen wie

225. *sîniu béin hét gekleit.*
403. *dô der sún wárt bereit.*
531. *er werbe náht únde tac* u. s. w.

Eine die fehlende dritte Senkung ausfüllende und ergänzende Satzpause ist naturgemäss äusserst selten. In unserm Gedicht könnte man höchstens in v. 128 *daz si die selben zît nié (sô manic ei zerklucte)* eine allerdings ziemlich schwache Satzpause annehmen; doch rührt das Fehlen der Senkung hier wohl eher davon her, dass *zît* stark genug betont ist, um fähig zu sein, einen ganzen Verstakt auszufüllen. Denn das ist die andere Art, in der die Satzbetonung auf das Weglassen der Senkung einwirkt:

§ 19.

In nachdrücklich hervorgehobenen Wörtern kann die Hebung die Senkung mit vertreten. Hier sind wieder zwei Möglichkeiten zu unterscheiden:

a) Starkbetonte einsilbige Wörter stehen volltaktig; das nächste Wort beginnt also wieder mit einer Hebung. So fehlt dann die erste Senkung in:

v. 39. *kam nié bézzer houbetdach.*
197. *er góuch únde er tumbe.*
485. *von dém ích sô edel bin.*
552. *hiez ié lébendic werden.*
692. *héim zúo ir mâgen.*
1204. *ûf túot er âne slüzzel* u. s. w.

Die zweite Senkung:

v. 56. *dâ von sô víl íst ze sagen.*
171. *truoc nie dehéin méier.*
468. *für wâr ich dés níht enwil.*
1558. *in aller dér wí'se.*
1777. *er was sîn vérh únd sîn kint* u. s. f.

Die dritte Senkung:

v. 441. *dû solt leben des ích lébe.*

Digitized by Google

458. *sun und hetest dû dén sît.*
1265. *vater daz ich ê téte*

(hier sehr hübsch den drohenden Ton bezeichnend, in dem die Worte gesprochen sind).

1413. *swaz er wil daz hân ích* u. s. w.

b) Starkbetonte zweisilbige Wörter (mit langer, den Accent tragender erster Silbe) erhalten auf beide Silben eine Hebung, von denen dann natürlich die erste volltaktig steht; das nächste Wort beginnt mit einer Senkung. So fehlt dann

Die erste Senkung:

v. 59. *mit sî dén erfüllet.*
130. *noch káesé versmucte.*
1056. *ir láchtét der maere.*
1254. *ob ir zwéinzéc erbîten.*

Denn so ist hier zu betonen wegen der Gegenüberstellung von *ir zweinzec* und *unser zehen* (v. 1253); also nicht mit verschleifter Senkung *ób ir zwéinzec erbî'ten.*

1613. *den ríhtér selpfünfte.*

(Lambel: *den ríhter sélpfü'nfte)* etc.

Die zweite Senkung:

v. 109. *die nâte ein núnné gemeit.*
229. *mir hât mîn múotér gegeben.*
1241. *ûz dem wázzér daz koch.*
1841. *unser béidér gewant* u. s. w.

Die dritte Senkung:

v. 183. *von dem rocke fü'rbáz.*
457. *ein geroubtez phä'rít* [1]).
1139. *alsô zertrat sîn árbéit.*
1432. *noch diu muoter álsám* u. s. w.

§ 20.

Machen von den in § 17—19 aufgeführten Ursachen (Nebenton zusammengesetzter Wörter, Satzpause, nachdrückliche Hervorhebung einzelner Wörter) entweder eine an zwei

[1]) Über die kurze und trotzdem volltaktige erste Silbe dieses Wortes vgl. unten § 21 S. 53.

Digitized by Google

verschiedenen Stellen des Verses oder zwei zugleich auf ein und denselben Vers ihren Einfluss geltend, dann entstehen Verse, in denen zwei Senkungen zugleich fehlen.

So fehlen die erste und zweite Senkung:

v. 869. *ein gúot fléisch lác dâ bî.*
1059. *in kúmpf bézzérn gebant.*
1775. *der wírt hô'nláchte*[1]).

Die zweite und dritte Senkung:

v. 750. *bist duz mîn sún Hélmbréht.*
762. *lieber sún Hélmbréht*[1]).
782. *sît irz níht Hélmbréht*[1]).
813. *der vater sprách „néin ír.*
1818. *hâhâ, diép Hélmbréht*[1]).

Die erste und dritte Senkung:

v. 1085. *sô' hô͡vesch was Hélmbréht.*
1707. *den diép blínden Hélmbréht.*
1884. *sô bréit áls ein phénníne.*

Dass jedoch alle Senkungen eines Verses fehlten, kommt im M. H. nicht vor, wie ich schon oben S. 39 bemerkt habe.

Zweifelhaft betreffs der Annahme von fehlender Senkung könnte man in einigen wenigen Versen sein, wo durch versetzte Betonung, namentlich im Anfange des Verses, die Senkung gewonnen werden könnte, z. B.

v. 485. *vón dem ích sô edel bin.*
790. *vón iu wírt gerüeret.*
824. *nié rint sô' genaeme* u. s. w.

Wir haben aber einen Fingerzeig über die Art und Weise, wie der Dichter selbst solche Verse gedacht und gesprochen haben muss, und zwar in

v. 510 f. *mich enlât mîn hûbe und mîn hâr*
und mîn wol stênde gewaete.

Wenn man den letzteren Vers betont *und mî'n wol stê'nde gewáete*, so fehlt zwar dann keine Senkung; dass diese Ton-

[1]) Das sind Verse, wie sie Nicolaus von Jeroschin als falsch bezeichnet, wenn er in seiner *Krônike von Prûzinlant* (Ausg. von E. Strehlke, Leipzig 1861) v. 248 f. sagt:

dar undir man ouch merken sal
daz vumf silbrn sîn zu kurz.

Digitized by Google

verrückung jedoch nicht in der Absicht des Dichters gelegen hat, das zeigt der Stabreim *wol stênde gewaete,* der hier wohl durch den Umstand, dass auch die vorhergehende Zeile ihre Allitteration hat *(mîn hûbe und mîn hâr)* absolut sicher gestellt ist. Der Stabreim fällt aber (vgl. oben S. 24 und S. 29) stets auf Hebungen. Es ist also zu betonen *und mîn wól stếnde gewáete;* ebenso Vers 1723 *waz toûc lángez téidinc,* und dem entsprechend also auch *von dém ích sô edel bin* u. s. w. Übrigens sind der hier in Frage kommenden Verse gegen die erdrückende Überzahl unzweifelhaft sicherer Fälle von fehlender Senkung so verschwindend wenige, und dieses Mittel, die Senkung zu retten, schien mir so wenig gut, dass ich diese Verse ohne weiteres mit zu den Beispielen von Fehlen der Senkung gerechnet und unter diesen mit aufgezählt habe.

§ 21.

Ich komme zu den Beschränkungen des Fehlens von Senkungen und ihren Ausnahmen, wie sie Zarncke Nib. Lied S. CXV anführt. Es heisst dort nämlich: „Die Länge der die Hebung tragenden Silbe bei fehlender nachfolgender Senkung ist notwendig, weil nun ja die Hebung volltaktig steht." Weiter unten aber: „Ausnahmsweise kommt es in zusammengesetzten und in dreisilbigen Wörtern vor, dass auch nach kurzer Silbe die Senkung fehlt; doch darf die zweite Hebung kein stummes *e* enthalten." Diese Regeln finden sich auch in unserm Gedichte bestätigt, wie sich aus folgenden Versen ergiebt, in denen die kurze erste Silbe eines dreisilbigen Wortes volltaktig steht:

v. 137. *wol siben wébáere.*
445. *datz Ôsterrîche clámírre.*
765. *und jenez gúnêrte wîf.*
1367. *als únédel gebûwer.*
1585. *vil schaden und únêre.*

In den beiden letzten Versen könnte man allerdings auch betonen *áls unédel gebû́wer* und *vil schâden únd unếre.*

Weiter heisst es dann: „Auch kommt dieser Fall nicht vor in zweisilbigen Wörtern; nur ausländische Wörter ge-

Digitized by Google

statten sich diese Freiheit zuweilen.“ Im M. H. findet sich diese Ausnahme nur in v. 457 *ein geroubtez phā́rít* und v. 67 *Prôvénz und Arle*, wenn hier nicht besser *Provénz únde A'rle* zu lesen ist (so Lambel).

Aber für unser Gedicht ergiebt sich noch eine Beschränkung anderer Art: es lässt sich nämlich jedes der im M. H. vorkommenden Beispiele von fehlender Senkung auf eine der oben in § 17—19 genannten Ursachen zurückführen. War das nach dem Texte der Ausgg. einmal nicht der Fall, hätte z. B. ein ziemlich unbetontes Wort volltaktig stehen müssen, ohne dass eine Satzpause die Senkung ausfüllte u. s. w., so war das für mich entscheidend, der an solchen Stellen fast stets abweichenden Lesart von B den Vorzug zu geben und sie unter den von mir vorgenommenen Änderungen in der Einleitung mit aufzuführen. Ich will die betr. Verse hier noch einmal zusammenstellen.

v. 3. W. *der drítté von minne.*
B. *der dritte saget von minne.*
205. W. *sô wárt ér von beiden.*
B. *sô wart er von in beiden.*
317. W. *mit drischélen ûz gebiez.*
B. *mit der drischel ûz gebiez.*
516. W. *wê daz dich múotér getruoc.*
B. *wê daz dich muoter ie getruoc.*
693. W. *ze hove er urloup nam.*
B. *ze hove er urloup dô nam.*
855. W. *daz wart im úndér den arm.*
B. *daz wart im under sînen arm.*
857. W. *dâ er víl sánfte erbeit.*
B. *dâ er vil sanfte ûf erbeit.*
867. W. *ein krût vil kleine gesniten.*
B. *ein krût was vil kleine gesniten.*
1063. W. *und brā́ht ím ein bîle.*
B. *und brâht im ouch ein bîle.*
1066. W. *und eine háckén dâ mit.*
B. *und eine hacken ouch dâ mit.*
1092. W. *der knabe dem vater bî.*
B. *der knabe aldâ dem vater bî.*

Digitized by Google

1123. W. *ê diu rínké gestê.*
B. *ê diu rinke mir gestê.*
1163. W. *der mir hérzen léit hâ't getâ'n.*
B. *der mir hât herzen leit getân.*
1193. W. *(welh) knaben sínt án der schar.*
B. *(welh) knaben daz sint an der schar.*
1242. W. *leider túon ích in noch.*
B. *darzuo tuon ich in leider noch.*
1310. W. *daz wizze für wâr.*
B. *daz geloube mir für wâr.*
1763. W. *geruochet nimmêre.*
B. *geruochet nimmer mêre.*

Ja, ich habe sogar an einigen Stellen, wo in beiden Hss. eine Senkung ohne Grund fehlte, teils nach Hildebrands teils nach eigenem Vermuten Wörter oder Silben einzuschieben gewagt, um diese Unregelmässigkeit zu beseitigen und den Vers zu glätten, der unerträglich gedehnt, ja eigentlich ganz zerrissen wird, wenn man genötigt ist, im Vortrage mit einem nicht eben wichtigen oder gar absolut unbetonten Worte einen ganzen Verstakt auszufüllen.. Es ist dies nach Hild. geschehen in v. 1155. *daz dâ geheizet sîn* (Hss. nur *heizet*, sodass das enklitische *dâ* volltaktig stehen muss), ferner in 1551. *diu hôchzît enwas niht arm* (Hss. *was;* über das öftere Fehlen dieser Negation *en-* vgl. die Anmerkung auf S. 24) und v. 1855. *er bewant ez in ein bet* (Hss. *want);* ausserdem habe ich zu v. 1488. *daz Gotelint was komen* vermutet, dass etwa ein *dar* einzuschieben sei (*daz Gotelint dar was komen*), um das unbetonte aber volltaktig stehende *daz* der Hss. zu entlasten.

Da nun in den oben aufgeführten Fällen die Lesart von B das grundlose Ausfallen von Senkungen beseitigt, so habe ich sie auch in zwei Versen durchgeführt, in denen dadurch eine kleine Unregelmässigkeit entsteht. Wenn man nämlich in v. 1304. W. *und ziehe dích zúo dem grabe.*
B. *und ziehe dich selbe zuo dem grabe.*
und 1617. W. *der slouf úndér die banc.*
B. *der slouf aber under die banc*
dem Wortlaute von B folgt, so erhält man beidemale eine zweisilbige Senkung (*siéhe dich* und *únder die*). Obwohl

Digitized by Google

ich mir nun nicht verhehle, dass es vielleicht gewagt erscheinen kann, das anzunehmen, so habe ich doch geglaubt, dazu berechtigt zu sein, da sich, abgesehen von dem bessern Sinn, der sich dadurch ergiebt, dieselbe Unregelmässigkeit — wenn es überhaupt bei unserm Dichter als eine solche zu betrachten ist — auch an anderen Stellen des Gedichtes findet (vgl. S. 41 ff.). Bestärkt wurde ich in dieser Ansicht dadurch, dass auch sonst in W einigemale durchaus notwendige — und zwar nicht nur für das Versmass, sondern auch für das richtige Verständnis des Textes notwendige — Wörter fehlen, sodass also auf jeden Fall die Lesart von B in den Text aufzunehmen ist, was auch Keinz meist gethan hat:

v. 36. *reht als si waeren dar geflogen;* W ohne *dar.*
628. *winsterhalp schiet dirz diu krâ;* „ „ *ez.*
893. *lieber sun mîn, nû trinc;* „ „ *mîn.*
973. *dâ ze hove der spîse;* „ „ *dâ.*
1276. *er roube, er stæle, daz ist guot;* „ „ *ist.*

Hier hat Keinz noch die Lesart von W, was zu ändern ist; vgl. Einl. S. 11.

1692. *dar umbe daz er swachen gruoz;* W ohne *er.*
1698. *dise maneger slahte nôt;* „ „ *dise.*
1804. *wan daz ich mich des scham;* „ „ *daz.*

Da nun Ried (vgl. Germ. IX, 381) so unentbehrliche Wörter weglassen konnte, so ist doch wohl anzunehmen, dass er sich noch viel leichter bei weniger wichtigen versehen konnte und versehen hat, deren Fehlen nicht gerade grosse Änderungen des Sinnes verursachte.

Und dass andrerseits der Schreiber von B durchaus nicht etwa durchgehends die in seiner Vorlage fehlenden Senkungen ergänzte, sondern, wo irgend ein Grund dafür vorhanden war, sie ohne weiteres zuliess, dafür finden sich genug Beispiele; so z. B. allein in dem kurzen Abschnitt v. 653—898 (Helmbrechts Räuberleben, Heimkehr und Empfang zu Hause) die folgenden: v. 689 *ie geviél án gewinnen,* 690 *héim sínnen,* 692 *héim zúo ir,* 702 *íht gégen,* 713 *néin, sí entâten,* 722 *grâ'tî â vester,* 730 *daz wî'p únd der man,* 736 *mîn sún dén ich,* 737 *der ist ez níht sícherlîche,* 749 *der wírt sprách mit,* 762 *lieber sún Hélmbréht,* 781 *níht wán sîn,* 843 *sîn phä'rt wárt enphettet*

Digitized by Google

869 *ein guot fléisch lác dâ bî*, 879 *gelích éinem*; abgesehen von den Fällen, wo das Fehlen einer Senkung überhaupt nicht zu vermeiden ist, wie *úrliúges, bé héimisch, hú́sfróuwe* u. s. w.

Ja bisweilen fehlt sogar in B eine Senkung, wo das in W nicht der Fall ist; so z. B. in demselben Abschnitt:

v. 662. W. *in sînen sac erz allez stiez.*
B. *in sînen sác ér daz stiez.*
666. W. *ez waere rûch ez waere blôz.*
B. *ez waere rú́ch óder blôz.*
670. W. *er nam daz ros, er nam daz rint.*
B. *er nam rós, ér nam rint.*

Ähnlich in v. 674.

677. W. *röckel pheit dem wîbe.*
B. *róck phéit dem wîbe.*

VII. Hebungsfähigkeit der Silben.

Ich kann hier auf das verweisen, was Nib. Lied S. CXVII ff. über die Hebungsfähigkeit der Silben gesagt ist, und mich mit meiner Erörterung auf die Silben beschränken, die ein suffixales *e* enthalten.

§ 22.

Für den Fall, dass die Hebung, die auf einer Silbe mit solchem *e* ruht, und die nachfolgende Senkung ein und demselben Worte angehören, finden sich im M. H. nur zwei Beispiele:

v. 1572. *ez was ir júngéstez maz*
und 1854. *dô ez slâféndelac.*

Beidemale folgt also dem die Hebung tragenden suffixalen *e* Doppelkonsonanz (v. 317 *mit drischélen ûz gebiez* habe ich aus andern Gründen geändert, vgl. S. 53).

§ 23.

Wenn Hebung und Senkung verschiedenen Wörtern angehören, so hat es den Anschein, als ob die Verskunst

Digitized by Google

Wernhers es möglichst vermieden hätte, das suffixale *e* der Hebung in den Auslaut treten zu lassen. Zwar sind die Beispiele nicht zahlreich genug, um einen absolut sicheren Schluss zu gestatten, doch ergiebt sich aus den vorhandenen wenigstens grosse Wahrscheinlichkeit. Denn obwohl sich einzelne Ausnahmen finden, so lautet doch in den allermeisten Fällen die Hebung konsonantisch aus, ganz abgesehen natürlich von dem Falle, wo bei vokalisch beginnender Senkung die Hebung mit einem Konsonanten schliessen muss, da Hiatus die Hebungsfähigkeit des suffixalen *e* ausschliesst (Zarncke S. CXIX): v. 29. *wúndérs erziuget*, 59. *mit sîdén erfüllet* und 1254. *ob ir zwéinzéc erbîten.* Ich will die Beispiele hier anführen nach den Silben bez. Wörtern, die in der Senkung stehen.

Die Senkung wird gebildet durch die Vorsilbe *ge-*

v. 43. *ûf die hû'bén genât*;

ebenso v. 229. 663. 936. 937. 1084. 1099. 1129. 1236. *1668. 1841.

Aber mit vokalisch auslautender Hebung:

v. 109. *die nâte ein núnné gemeit;*

ebenso v. 1083, 1125. 1216. 1574. *1649.

Die Vorsibe *ver-*

v. 476. *daz wirt mir nímmér verboten;*

ebenso v. 327. 575. 608. 1635.

Aber 130. *noch káesé versmucte.*

Die Vorsilbe *zer-*

v. 997. *ob des wî'nés zer inne.*

Eine Form des Artikels

v. 1241. *ûz dem wázzér daz koch*;

ebenso v. 1056 und 1179.

Aber 1910. *ich wáené des vater troum.*

(In v. 222. *ê si im gewünne diu zwei* nehme ich andere Betonung an; s. S. 42).

ein Adverbium

v. 569. *si ézzént wol dester mê;*

ebenso 1091 und 1783, sowie 1434, wenn bei letzterem Vers nicht ohne *vil* zu lesen ist *mit der swester drâte*, vgl. S. 11.

Aber 1843. *dô sprach der drítté dâ bî.*

Digitized by Google

Ein Personalpronomen

v. 324. *des méldét mich niemen.*

340. *dâ misselíngét dir an.*

1613. *den ríhtér selpfünfte.*

(Lambel: *den ríhter sélpfünfte*).

Aber 293. *swelch éndé dû kêrest.*

eine Präposition

77. *wie die wílén vor Raben.*

1101. *immér unz an mîn ende.*

Aber 1435. *daz si im vólgté von dan,*

und, jedoch keineswegs sicher, v. 3. *der drítté von minne* (so nach der Hs. W. vgl. jedoch S. 53).

Für den Fall, dass ein Verbum folgt, ist nur ein Beispiel vorhanden, und da steht allerdings das *e* im Auslaut: 335. *dîn phénningé sint alle gezalt.*

Man sieht, nur wenn die Vorsilbe *ge-* in der Senkung steht, ist es öfters zugelassen, dass das *e* in den Auslaut tritt; und das ist gar nicht zu verwundern, denn diese Vorsilbe ist ungemein leicht und flüchtig: wird sie doch sogar nicht selten vollständig abgeworfen. Es fällt daher nicht auf, wenn vor ihr die verhältnismässig schwache Endung *-e* die Hebung trägt. Übrigens sind ja auch hier die Fälle, wo die Hebung konsonantisch auslautet, in der grossen Überzahl, ebenso wie bei den übrigen Fällen, die ich hier unterschieden habe; denn höchstens je einmal tritt in diesen das *-e* in den Auslaut.

Die oben ausgesprochene Ansicht ist also wohl nicht ohne Berechtigung. Bestätigt findet man sie übrigens auch, wenn man von den unter § 7 a (S. 30 f.) aufgeführten Fällen die hier in Frage kommenden so betont, wie dort besprochen ist, also mit versetzter Betonung und nicht mit zweisilbiger Senkung; überall steht das suffixale *e* im Silbeninlaut:

v. 75 *zwischèn den ôren*, 472 *wazzèr sô wil*, 1292 *ezzèn daz hete*, 1828 *andèr gebûren*, 1889 *wurdèn gestreut*, 1904 *einèr begunde*, 1934 *bittèt daz got*, und selbstverständlich vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes: 927 *einèz ist buhurdiern genant.*

Digitized by Google

VIII. Der Reim.

Der Reim ist entweder stumpf oder klingend. Doch herrscht der stumpfe bedeutend vor: von den 967 Reimpaaren des Gedichtes haben 550 stumpfen, 417 klingenden Ausgang. Gleitender Reim findet sich im M. H. nicht.[1])

§ 24.

Der stumpfe Reim ist entweder schon grammatisch einsilbig, oder er wird es erst rhythmisch, indem zwei kurze Silben verschleift werden: v. 1 f. *gesíht*: *geschíht*. 9 f. *wâr*: *hâr*. 11 f. *val*: *tal*. — 23 f. *erhaben*: *knaben*. 35 f. *bezogen*: *geflogen* u. s. w.

Eine Ausnahmestellung nimmt im M. H. der Reim *irn*: *mirn* v. 1527 f. ein, da jedes der beiden Reimworte aus zwei Wörtern verschmolzen ist: *ir in* und *mir in*.

Unter den klingenden Reimen unseres Gedichtes sind besonders hervorzuheben die dreisilbigen mit verschleifter Hebung: v. 79. f. *Wítege*: *unsítege*. 561 f. *predige*: *erledige*. 847 f. *zadele*: *enwadele*. (v. 307 f. und 817 f. haben die Hss. die synkopierten Formen *gemente*: *gedente* und *pflegte*: *wegte*).

Hauptton und Nebenton mit tönendem Vokal reimen ganz gewöhnlich auf einander; z. B. bei stumpfem Schlusse v. 21 f. *Hélmbrèht*: *knéht*. 61 f. *hánt* : *Rúolànt*. 133 f. *lí nwâ't*. *hâ't* u. s. w. Klingend v. 37 f. *Spéhthàrte*: *swárte*. 105 f. *Hélmbrèhte*: *knéhte*. 141 f. *schâere*: *sní dàere* u. s. w.

Besonders zu bemerken sind Vers *401 f. *driú*: *sîbeniù* und 1765 f. *gesígen*: *dú rftìgen*, sowie klingend 759 f. *tiútìschen*: *wischen*, wo, noch dazu mit Hauptton gebunden, suffixale Silben im Reime stehen, die gewöhnlich dazu nicht fähig sind.

§ 25.

Ich komme zu den ungenauen und mundartlich gefärbten Reimen. Die Unregelmässigkeiten, die Wernher

[1]) Ich verstehe unter gleitenden Reimen die dreisilbigen mit langer drittletzter Silbe.

Digitized by Google

im Reime zulässt, beschränken sich grösstenteils auf die Bindung von *a* mit *â* und von altem *ou* mit dem aus *û* erweiterten.

a:*â* (vgl. Weinhold, Bairische Grammatik § 36), meist mit folgendem *n*: *man*: *gân* 585, :*hân* 743, :*getân* 1130. 1141. 1798. *an*: *gân* 851. *gewan*: *compân* 1216. — Aber auch vor *r* und vor *z*: *gar*:*jâr* 256. *az*: *Küefrâz* 1548. — Einmal im klingenden Reime: *draven*: *grâven* 416.

û:*ou* (Weinhold, Bair. Gramm. § 100; vgl.auch die Anmerkung von Keinz zu v. 277). *frouwen*: *bouwen* 277. 554. *slouch*: *ouch* 413. *versoumet*: *getroumet* 615. *bestroubet*: *houbet* 625. *geloufen*: *houfen* 703. 1135. *.gelouben*: *houben* 1893.

Andere Reimfreiheiten sind ausserordentlich selten.

u:*uo* (Weinhold § 114) *suon*: *tuon* 517, :*huon* 771.

iu:*û* (Weinhold § 60) *ungehûr*: *gebûr* 1783. *Rûz*: *ûz* 1809.

i:*ie* (Weinhold § 90) *bier*: *mier* 1401. *sieht*: *lieht* *1643.

eu:*iu* (Weinhold, Bair. Gr. § 84, mhd. Gr.^{II} § 129) nur in dem sicher unechten Verse *1665 *ungefreut*: *heut* (plur. von *hût*).

Die Reime *welle*: *geselle* 1234. 1424, :*helle* 1595 (Weinh Bair. Gr. § 12) sind nach Paul mhd. Gramm.^{III} § 173 Anm „Gewöhnlich wird fälschlich *wëllen* angesetzt gegen den Reimgebrauch" völlig rein.

In v. 755 f. *dêû sal*: *zwiu ez sal* fasst Weinhold (Bair. Gr. § 327) das zweite *sal* als die echte, alte Form auf, Lambel dagegen sagt in seiner Anmerkung zu 755: „*sal* ndd. = *sol*; ahmt ironisch die Redeweise des Sohnes nach."

Von konsonantisch ungenauen Reimen findet sich nur die Bindung *s*:*z* (Weinhold B. Gr. § 153) *hûs*:*ûz* 1709. *kornes*: *guot verlornez* 397. *einez*: *meines* 773.

Zu 398 bemerkt Haupt: „Oder ist hier etwa *owê guots verlornes* und in der andern Stelle *meinez* zu schreiben? *hus*: *ûz* 1709 f. lässt sich nicht genau vergleichen." Keinz hat die beiden ersteren Lesarten in seinen Text aufgenommen.

Auch einige wenige grammatische Ungenauigkeiten zeigen sich im Reime, meist wohl durch ihn veranlasst. Am häufigsten ist es die Anfügung eines unorganischen *e*: 242 *erwinde* und 1800 *ziuhe* (starker Imperativ; vgl. Paul mhd. Gr. § 155, Anm. 5; Weinhold, mhd. Gr.^{II} § 371, der

Digitized by Google

auf Haupt zum üblen Weibe 355 verweist); 433 *hâre* und 792 *jâre* (nom. sg.) und 1622 *für wâre* (vgl. Weinhold, mhd. Gr.[II] § 454, S. 487). Ausserdem noch 917 *mit eier*, also Fehlen das *n* beim dat. plur. (vgl. Weinh. § 454, S. 488), und 1613 *den rihter selpfünfte* (wo freilich in B richtig *selpfünften* steht).

§ 26.

Hieran schliesse ich die besonderen Reimarten, wie sie W. Grimm in seiner Abhandlung Zur Geschichte des Reimes (Kleinere Schriften von W. Grimm. Herausgegeben von Gustav Hinrichs. IV. Bd. 1887. S. 125—341) zusammengestellt hat. Von den dort aufgeführten Arten finden sich verschiedene auch im M. H.

a) Ich beginne mit einer Reimart, die von Grimm nicht besonders aufgezählt und benannt wird — er führt sie, S. 213, unter dem Doppelreim auf als wenigstens halb dazu gehörend — mit dem zusammengesetzten Reim, der entsteht, wenn einem klingenden Reime ein aus zwei Wörtern (Verbum und Personalpronomen) zusammengesetzter entspricht. Beispiele dafür sind in unserm Gedichte:

v. 959 f. *vander* : *ander*. 1003 f. *maser* : *waser*. 1053 f. *swester* : *wester*.

b) Gehen wir über zu dem erweiterten Reim (Grimm, S. 214 ff.). Dieser besteht darin, dass in beiden Versen die letzte Hebung und die vorausgehende Senkung demselben Worte angehören, und diese Senkungen ihrerseits auch auf einander reimen. Natürlich beschränkt sich das meist — in unserm Gedichte sogar stets — auf Vorsilben wie *be-*, *er-*, *ge-*, *ver-*, *zer-* u. s. w. Der erweiterte Reim ist im M. H. ziemlich häufig zu belegen, doch glaube ich, dass er wohl stets unbeabsichtigt ist, sich unwillkürlich eingestellt hat. In Fällen wie v. 1 f. *gesiht* : *geschiht* und v. 1807 f. *vermîden* : *verrîden* ist ein Gegensatz der beiden Reimworte beabsichtigt; in 607 f. *versniten* : *vermiten* ist das zweite eine Folge des ersten; in 129 f. *zerklucte* : *versmucte* lässt sich auch eine gewisse Ähnlichkeit in der Bedeutung der Reimworte

Digitized by Google

finden; ebenso noch in v. 307 f. *gemente : gedente*, 1083 f. *gefüeret : gerüeret* und 1125 f. *gesûmet : ûf gerûmet.* Aber dass der Dichter diese Worte gewählt hätte in der Absicht, einen erweiterten Reim anzubringen, ist durch nichts bewiesen. Auch an allen andern Stellen, wo dieser Reim noch erscheint, ist er völlig unbeabsichtigt: v. 35 f. *bezogen : geflogen*, 261 f. *geschehen : besehen*, 327 f. *verzigen : verligen*, 861 f. *getwagen : getragen* u. s. w.

c) Ähnlich ist der Doppelreim (Grimm, S. 201 ff.); hier geht aber der Gleichklang auf das Wort bezw. die Wörter über, die vor dem den eigentlichen Reim tragenden Schlussworte des Verses stehen. Mit dieser Reimart verhält es sich bei Wernher wohl ebenso wie mit der vorigen. Beispiele für den Doppelreim sind die folgenden: v. 47 f. *sîn wîp : sîn lîp.* 1371 f. *vater dîn : vater mîn*, wohl auch 1827 f. *dâ wit : dâ mit*, und besonders

v. 629 f. *ouwê, sun, des troumes!*
ouwê, sun, des boumes!

wo sich der Gleichklang oder vielmehr die Gleichheit der vor dem Reime stehenden Worte über den ganzen Vers ausdehnt.

Auch in einigen unvollkommenen Doppelreimen wie

v. 1 f. *waz er gesiht : waz im geschiht.*
247 f. *men dû mir : men ich dir.*
419 f. *dîner huote : mînem muote.*
909 f *sage mir : sagen dir.*
1399 f. *mir der wîn : mir diu schrîn*

sind wohl die Worte mit Überlegung gewählt, aber eine Reimspielerei ist sicher nicht bezweckt. Ohne alles Zuthun des Dichters hat sich der Doppelreim eingestellt in Fällen wie v. 33 f. *dem kopfe : dem schopfe*, 377 f. *ein rint : ein wint*, 619 f. *einem troume : einem boume*, 677 f. *dem wîbe : dem lîbe*, 1061 f. *daz gras : daz was*, 1249 f. *die lide : die wide*, wo sich der Gleichklang überall auf eine der letzten Hebung vorhergehende Form des Artikels beschränkt.

Eine besondere Art des Doppelreims ist der Fall, wo dem Reimwort der einen Zeile in der andern zwei entsprechen, die unmittelbar neben einander stehn. Beispiele dafür, auch völlig absichtslos, sind v. 171 f. *meier : zwcier eier*, v. 251 f.

Digitized by Google

ich : *ich mich* und v. 423 f. *mich* : *ich dich.* (In dem letzten Beispiel stellt B das *dich* an den Anfang des nächsten Verses, 425.)

d) Ich komme zum Mittelreim (Grimm, S. 194 f.), der darin besteht, dass ein im Versinnern stehendes, vom Schlussworte durch mindestens eine Hebung getrenntes Wort mit diesem reimt. Dafür giebt es im M. H. ein Beispiel; es ist das

v. 1208: (*in einem jâre ich hân gezalt*
hundert îsenhalt grôz)
daz ie daz slôz danne schôz.

Auch diesen Reim als beabsichtigt anzusehn ist wohl einigermassen bedenklich.

e) Der rührende Reim ist die Bindung zweier Wörter, die lautlich völlig gleich sind, aber verschiedene Bedeutung haben (Grimm, S. 125 ff.). In unserm Gedichte ist er zu belegen in v. 63 f. *Oliviere* : *viere,* 755 f. *dêû sal* : *zwiu ez sal* und ausserdem in der auch sonst am häufigsten vorkommenden Form — in Wörtern mit der Endsilbe *-lich, -liche* oder *-lîchen* — in v. 313 f. *sicherlîche* (adv.) : *ungelîche* (adj.), 737 f. *sicherlîche* (adv.) : *gelîche* (adj.), 337 f. *sicherlîchen* (adv.) : *gelîchen* (verb.); einmal sind auch zwei Adverbia mit einander gebunden: 505 f. *edellîche* : *sicherlîche.*

f) Der grammatische Reim (Grimm, S. 198 ff.) entsteht, wenn die Reimworte eines Verspaares im nächsten wiederkehren, jedoch in verschiedenen Flexionsformen. Er findet sich, wenn man überhaupt bei kurzen Reimpaaren von grammatischem Reime sprechen kann, im M. H. nur einmal, und auch da wohl nicht mit Bewusstsein angewendet; nämlich

v. 775—778: *und bist duz niht Helmbreht, mîn kint,*
sît ir ein Bêheim oder ein Wint,
sô vart hin zuo den Winden.
ich hân mit mînen kinden
(weizgot vil ze schaffen).

g) Den gehäuften Reim (Grimm, S. 231 ff.), der darin besteht, dass sich der Reim über mehr als zwei Verse erstreckt, kennt unser Dichter nur in der Form des vierfachen, nicht in der sonst ganz gewöhnlichen des dreifachen Reimes, und ebensowenig die sonst so gebräuchliche Verwendung der

Digitized by Google

Reimhäufung zur Bezeichnung des Schlusses von Abschnitten der Erzählung. Zweimal ist der vierfache Reim entschieden mit Bewusstsein angewendet; es sind das die beiden Stellen 1503—1506 und 1529—1532, wo es heisst:

wir suln Gotelinde
geben Lemberslinde
und suln Lemberslinde
geben Gotelinde
und *dô gab er Gotelinde*
ze wîbe Lemberslinde
und gab Lemberslinde
ze manne Gotelinde.

Aber auch hier ist nicht der Reim das Motiv. Wo die Reimhäufung sonst noch auftritt, da hat sie sich entschieden ohne, ja wohl auch gegen den Willen des Dichters eingeschlichen. In drei Fällen nämlich gehören die beiden fraglichen Reimpaare Reden von verschiedenen Personen an, es fällt also zwischen sie eine stärkere Pause; daher ist es mehr als zweifelhaft, ob diese Fälle als beabsichtigte Reimhäufung anzusehen sind; es sind die folgenden:

609—612. *sol dir der troum guot sîn?*
wê hende füeze und ougen dîn!“ —
„*Vater, al die tröume dîn*
sint vil gar diu saelde mîn“
(*sprach der junge Helmbreht*).

715—718. *si sprâchen „junkherre mîn,*
ir sult gote willekomen sîn.“ —
„*vil liebe susterkindekîn,*
got lâte iuch immer saelic sîn.“

1291—1294. (*und woltes alle wochen*)
ein iteniuwez slegerint
ezzen, daz hete Gotelint.“ —
„*Nû hoere, swester Gotelint,*
dô mîn geselle Lemberslint
(*mich von êrste um dich bat* u. s. w.).

Bei dem letzten Beispiele liegt sogar zwischen den beiden Reimpaaren manches, was man sich dazu denken muss: Helmbrecht verlässt den Vater, sucht seine Schwester auf

Digitized by Google

und erzählt ihr insgeheim, was nun mit *nû hoere, swester* u. s. w. eingeführt wird. Das veranlasst den Dichter auch später, die Situation einigermassen zu erklären, durch

v. 1431 f. *der vater niht der rede vernam*
noch diu muoter alsam.

Man wird also gut thun, dem Dichter hier keine besondere Absicht bei der Zulassung dieser viermaligen gleichen Reime unterzuschieben.

Ebenso wird man es da zu halten haben, wo zwar die vier Verse von einer Person gesprochen werden, aber sonst kein Grund ersichtlich ist für eine etwaige bewusste Absicht Wernhers, nämlich in Vers

641—644. *vater, got der hüete dîn*
und ouch der lieben muoter mîn;
iuwer beider kindelîn
müezen immer saelic sîn,

wo darauf noch ein Vers folgt:

got habe uns alle in sîner pflege,

sodass also die vier Reime wieder keinen Abschnitt bezeichnen; und

437—440. *dû volgst ze jüngest einem stabe*
und swar dich wîse ein kleiner knabe.“
er sprach „sun, vil lieber knabe,
lâ dich noch richten abe,

wo schon das das zweite Reimpaar einleitende *er sprach* — es ist aus v. 424 wiederholt — darauf hinweist, dass eine längere Pause vorhergeht: der Sohn hat vielleicht den in ihn dringenden Vater barsch zurückgewiesen, hat vielleicht gar über die Unglück prophezeienden Worte des besorgten Alten höhnisch gelacht.

§ 27.

Es ist hier gleich noch ein weiteres Kunstmittel anzuschliessen, das Wernher sehr gern und sehr häufig anwendet, ich meine den Stabreim. Da ich auf diese Vorliebe des Dichters im zweiten Teile meiner Abhandlung noch zurückzukommen haben werde, so will ich hier nur die einzelnen Fälle der Reihenfolge der Verse nach aufführen. Es ist, um das gleich

Digitized by Google

vorher zu bemerken, natürlich nicht mit Bestimmtheit zu sagen, ob der Stabreim überall von Wernher mit bewusster Absicht angewendet ist; doch geht aus vielen unbedingt sicheren Fällen mit Gewissheit hervor, dass der Dichter die Gleichheit des Anlauts als poetisches Kunstmittel von packender Wirkung gekannt und gern benutzt hat. Manche von diesen allitterierenden Wendungen sind ganz gewöhnlich, ja formelhaft, viele aber sind unserm Dichter ausschliesslich eigen.

v. 33. *nâch der scheitel gegen dem schopfe.*
48. *diu im was liep als sîn lîp.*
65 f. *waz die wunders mit ir kraft*
worhten gegen der heidenschaft.
89. *mit wârheit wol bewaeret.*
120. *si was ir werkes wîse;* ebenso 1508
der was der worte wîse.
192. *zwischen Hôhensteine und Haldenberc.*
219 f. *der kunde ez iu gesingen baz*
dann ich gesagen, nû wizzet daz.
232. *immer holdez herze trage.*
241. *ob ich in veile vinde.*
244. *diu hovewîse ist herte.*
284. *ze hove hâst dû hunger.*
318. *od ob ich stecken ie gestiez.*
322. *ob ich ie gezûnte zûn;*

ähnliche Verbindungen von zwei verschiedenen Worten desselben Stammes zur Bildung allitterierender Wortspiele auch noch 580 *mir troumte ein troum* (ebenso 603 f. und 617 f.), 1065 *gesmit sô guote nie kein smit,* 1220 *von Nônarre Narrîe.*

335 f. *daz stêt ze jungest an der scham*
und an dem schaden rehte alsam.
378. *der gewin waer mir ein wint.*
429. *sô hüete dîner hûben;* ebenso
1879 *nû hüete der hûben, Helmbreht.*
510 f. *mich enlât mîn hûbe und mîn hâr*
und mîn wol stênde gewaete.
518. *dû wiltz beste lân untz boeste tuon.*
521. *ob dir wonent witze bî;* ähnlich
802. *niht guoter witze ich walte.*

Digitized by Google

556. *manec künic wirt gekroenet.*
670. *er nam daz ros, er nam daz rint.*
695 f. *daz si got der guote*
hete in sîner huote.
798. *sam mir got der guote.*
835. *tür und tor.*
864. *ein herre in hôher aht.*
907. *bî mînen jungen jâren.*
966. *wie wol ich etewenne weste.*
975. *der lôsen unde liegen kan.*
978. *leider michels mêre.*
997 f. *ob des wînes zerinne,*
wie der wirt gewinne.
1006. *für guoten wîn umbe ein wîp.*
1011. *swer schiltet schalclîche.*
1461 f. *er neic gegen dem winde*
der dâ wâte von Gotlinde.
1464. *manec witewe unde weise.*
1552 f. *Wolvesguome und Wolvesdarm*
unde Wolvesdrüzzel.
1709. *heim in sînes vater hûs.*
1723. *waz touc langez teidinc.*
1789. *wirser danne wê.*
1890 f. *hie lac ein loc, dort ein flec*
der hûben und des hâres.
1904 f. *einer begunde brechen*
ein brosemen von der erden.

Gekreuzt erscheint der Stabreim in

v. 239. *und der lange wege wol loufe* und
625 f. *dîn hâr was dir bestroubet*
dô straelte dir dîn houbet;

ob allerdings mit Absicht, das ist nicht zu entscheiden, jedoch nicht unmöglich.

Inwiefern die Allitteration Aufschluss über die Betonung mancher Verse giebt, wo man an und für sich darüber in Zweifel sein könnte, davon ist oben auf S. 24. 29 und 52 schon die Rede gewesen.

Digitized by Google

IX. Reimbrechung und Enjambement.

Ich fasse hier zwei Erscheinungen zusammen, die als Kunstmittel zur Belebung der dichterischen Rede und zur Fernhaltung von Eintönigkeit und ermüdender Gleichförmigkeit für jeden Dichter, der sich der kurzen Reimpaare bedient, unentbehrlich sind.

§ 28.

Die Reimbrechung[1]) besteht bekanntlich in der Trennung der durch den Reim zusammengehörigen und der Bindung der nicht gereimten Zeilen durch den Sinn, indem mit dem Ende des ersten Verses ein Satz schliesst, mit dem zweiten ein neuer Satz beginnt, der sich bis in das nächste Reimpaar fortsetzt. Fiele allemal der Schluss eines Gedankens mit dem Ende eines Reimpaares zusammen, so würde sich sehr bald eine unerträgliche Monotonie einstellen, abgesehen davon, dass der fortlaufende Faden der Handlung an unzähligen Stellen zerschnitten und in lauter einzelne, nicht zusammenhängende Teilchen zerlegt werden würde: beides wird durch die Trennung des metrisch Zusammengehörigen glücklich vermieden.

Ich will hier nur eine zusammenhängende Stelle als Beispiel für die in dieser Beziehung vollendete Technik unseres Dichters anführen.

v. 1779—96. *er sprach „nu fuort ir dwerhes die welt;*
iuwer meidem gie nie enzelt,
er dravete unde schûfte.
manec herze von iu sûfte:
ir wâret sô ungehûr.
manec wîp und gebûr
sint von iu habe worden frî.
nû sprechet ob die troume drî
an iu sint bewaeret.
noch hoeher ez sich maeret,

[1]) Parzival 337, 25 f.

Digitized by Google

daz iu wirt wirser danne wê.
ê der vierde troum ergê
hebt iuch balde für die tür.
kneht sperre, stôz den rigel für,
ich wil hînaht hân gemach.
den ich mit ougen nie gesach,
den behielt ich unz an mînen tôt
ê ich iu gaebe ein halbez brôt.“

§ 29.

Auch das andere Mittel, seine Verse abwechslungsvoll zu gestalten, das Enjambement, hat Wernher mit Geschick verwendet und recht hübsche Wirkungen damit erzielt. Das Enjambement, das nicht ganz leicht zu definieren ist, scheint mir Seemüller richtig aufzufassen, wenn er in seiner Ausgabe des Seifried Helbling, Einleitung S. LXXIV, die Erklärung als Trennung engerer syntaktischer Verbindungen durch den Versschluss als nicht hinreichend zurückweist und sagt: „Ich möchte daher das Kennzeichen der Erscheinung nicht dem syntaktischen, sondern dem rhythmischen Bau des Satzes entnehmen und sie als Durchschneidung eines Satztaktes durch das Ende des Verses definieren.“ — Es ist klar, dass dieses Kunstmittel ausserordentlich geeignet ist, der Darstellung den Stempel grosser Lebhaftigkeit aufzudrücken; doch darf es natürlich nicht in so ausgedehntem Masse verwendet werden, wie etwa die Reimbrechung, da eine allzugrosse Unruhe entstehen würde, wenn die Zeilen stets auf diese Weise in einander übergingen ohne die natürlichen Ruhepunkte am Versende. So finden wir denn auch im M. H. die Anwendung des Enjambements in weit engeren Grenzen gehalten als die der Trennung der durch den Reim gebundenen Verse durch den Sinn.

Am auffallendsten ist die Erscheinung, wenn durch den Versschluss ein einzelnes Wort von einem Satztakte abgetrennt wird, sodass es nun in dem andern Verse ganz vereinzelt dasteht, ohne sich mit andern Worten zu einem neuen kleineren Satztakte verbinden zu können. Solche Fälle sind in unserm Gedichte die folgenden:

Digitized by Google

v. 87 f. *von dem zeswen ôren h i n*
unz an daz tenke . . .
185 f. *dâ daz gollier an daz kin*
r e i c h t e, unz an die rinken hin
(diu knöpfel wâren silberwîz).
358 f. *lieber sun, g e l o u b e*
mir diu maere und belîp.
376 f. *swenn ich driu jâr einen voln*
z ü g e und als lange ein rint.
471 f. *dû solt trinken, vater mîn,*
w a z z e r; ich wil trinken wîn.
1192 f. *nû sich, herre vater, w e l c h*
knaben daz sint an der schar.
*1213 f. *daz ie daz slôz von sîner stat*
s c h ô z, swenn er dar zuo trat.
1291 f. *(und woltes alle wochen)*
ein iteniuwez slegerint
e z z e n, daz hete Gotelint.
1727 f. *ich lâze iuch mînen frîman*
s l a h e n, daz nie blinde . . .

Schwächer, aber doch noch fühlbar, ist das Enjambement, wenn zwei Worte losgerissen werden, die aber für sich allein kein rhythmisches Ganze bilden:

853 f. *(dû solt loufen und niht gân)*
in daz gadem u n d e r e i c h
einen polster und ein küsse weich.
1088 f. *dem frîwîbe ein houbettuoch*
b r â h t e r und ein bendel rôt.

Denn die hier abgeschnittenen Worte (*unde reich* und *brâht er*) kann man wohl kaum als Satztakt für sich betrachten, oder wenigstens ist die Satzpause, die sie von den zugehörigen Worten trennt, so schwach, dass der mit ihr zusammentreffende Versschluss immerhin auffällt.

Kein Enjambement dagegen scheint mir vorzuliegen in Fällen wie

v. 28 f. *waz ûf der hûben waere*
wunders erziuget.

Digitized by Google

88 f. *des ich bin*
mit wârheit wol bewaeret.
424 f. *sô wil ich dich*
mîner zühte lâzen frî.
970 f. *die diu reht verbôsen*
mit ir listen kunden.
1091 f. *nû sprechet wie lange sî*
der knabe aldâ dem vater bî.
1690 f. *man rach die muoter daz man sluoc*
im ab die hant und einen fuoz u. s. w.

Denn hier sind allemal mindestens zwei Worte abgetrennt, die sich enge an einander anschliessen und einen kleinen Satztakt bilden; mit dem Ende des Verses ist daher in solchen Fällen, wie Seemüller (S. LXXV) richtig bemerkt, auch das Ende eines grösseren oder kleineren Satztaktes verbunden — d. h. zwischen beide Verse fällt eine stärkere oder schwächere Satzpause —, und so wird das Enjambement geschwächt oder aufgehoben.

Digitized by Google

Zweiter Teil. Stilistik.

Wenn ich nun zu dem zweiten Teile meiner Abhandlung übergehe, der den poetischen Stil Wernhers zum Gegenstand haben soll, so kann es mir hier nur darauf ankommen, in grossen Zügen die hervorstechendsten Eigenarten desselben zu zeichnen. Manches, was vielleicht auch noch der Beachtung würdig gewesen wäre, musste unberücksichtigt bleiben, um die Abhandlung nicht zu allzugrossem Umfange anschwellen zu lassen.

Bedenkt man, dass unser Dichter sich mit seiner Erzählung besonders an das Volk wendet, um es zu warnen und zu belehren, so wird man von vornherein erwarten können, dass er nicht etwa in dem Stile des höfischen Epos dichtete, sondern dass er sich in seiner Denk- und Ausdrucksweise möglichst der seiner Zuhörer anschloss. Und diese Voraussetzung findet man denn auch in vollstem Masse bestätigt: Wernhers Gedicht ist in hohem Grade volkstümlich, nicht nur seinem Inhalt, sondern auch seiner Sprache nach. Das letztere zu zeigen soll die Aufgabe der folgenden Seiten sein.

§ 30.

Die Sprache unseres Dichters zeichnet sich durch grosse sinnliche Frische und lebendige Anschaulichkeit aus. Jeder Gedanke findet bei ihm einen konkreten Ausdruck; jedes Ding wird mit seinen äusserlich wahrnehmbaren Eigenschaften dem Hörer vorgeführt.

Soll z. B. gesagt werden, dass Helmbrechts Anzug der schönste war in der ganzen Gegend, so werden von eben

Digitized by Google

dieser Gegend die hervorragendsten Punkte genannt: *zwischen Hôhensteine und Haldenberc* (v. 192). Ähnlich sagt Gotelint (1426 f.), wenn sie ihrem Bruder zu dessen Spiessgesellen folgen will: *ich trite mit dir den smalen stîc an die Kienlîten*, sie nennt also den Weg, den sie dorthin zurückzulegen hat. — Die schwache Mutter kauft dem Sohne *tuoch, daz was blâ* (169), also feines Zeug, wie es sonst nur zu Feiertagskleidern benutzt wurde (vgl. die Anm. von Keinz, der auf Helbl. II, 72 verweist). — Helmbrechts Knöpfe schillern so schön, dass er beim Tanze *von wiben und von meiden vil minnecliche angesehen* wird (203 ff.)

Der Alte rät dem Sohne dazubleiben und sich sesshaft zu machen; er sagt: *belîp und nim ein êlichez wîp* (360); das hält er also für das geeignetste Mittel, den Sohn von dem unsteten Herumschweifen abzubringen und an das Haus zu fesseln. Als der Junge aber hartnäckig bleibt, da warnt er ihn: Sieh dich vor, dass dir dein Räuberleben nicht etwa schlecht bekommt: *sô hüete dîner hûben und der sîdînen tûben, daz man die indert rüere, oder mit übele iht zefüere dîn langez valwez hâre.* Dann fährt er prophetisch fort: *ich fürchte vil sêre, dû volgst ze jüngest einem stabe und swar dich wise ein kleiner knabe* (429 ff.), indem er euphemistisch den Ausdruck „man wird dich blenden" umgeht und dafür die bleibenden sichtbaren Folgen nennt. Noch einmal (444 ff.) versucht er den leichtsinnigen Sohn zur Umkehr zu bewegen: bleib ein armer aber ehrlicher Mann, statt mit unrecht erworbenem Gute zu schlemmen: *trinc wazzer, ê dû mit roube koufest wîn;* iss *clamirre,* ehe du dem Wirte ein geraubtes Rind um eine Henne giebst, und verzehre den Brei, den deine Mutter kocht, statt für eine Gans ein gestohlenes Pferd hinzugeben; *mische den rocken mit habern, ê dû vische ezzest nâch unêren.* Diese Mahnungen weist der Sohn Punkt für Punkt zurück, v. 471 — 79.

Der Alte preist den Ackerbau als die notwendigste und wertvollste Beschäftigung: *jâ wirt vil manic frouwe von dem bouwe geschoenet, manec künic wirt gekroenet von des bouwes stiuwer* (554 ff.).

Helmbrecht wird bald der verwegenste und bedeutendste der ganzen Räuberbande: ihm fällt stets der beste Teil der

Digitized by Google

Beute zu (*dâ von daz im der beste teil ie geviel an gewinnen* v. 688 f.; vgl. Rud. Hildebrand Gesammelte Aufsätze und Vorträge, Lpzg 1890. S. 50).

Als der heimkehrende Sohn durch seine ausländischen Begrüssungen den Eindruck eines Fremden macht, da muss er sich, um gastlich aufgenommen zu werden, erst durch seine Kenntnis des Hauswesens legitimieren, und zwar thut er das, indem er die Namen der vier Ochsen nennt, die der Vater im Stalle hat (819 ff). Seiner Schwester bringt er einen Gürtel mit, *den billîcher solte tragen eines edelen mannes kint dan sîn swester Gotelint* (1078 ff.).

Er sehnt sich aber bald wieder nach dem ungebundenen Leben: *diu wîle dûhte in ein jâr daz er niht enroubte* (1094). Der Vater sucht ihn zu halten: Du kannst thun und lassen was du willst, du brauchst nicht zu arbeiten, nur bleib hier: *sitz und twach dîne hende*[1]) *genc niuwan ûz und in* (1102 f.). Doch Helmbrecht muss verschiedene Beleidigungen rächen, die man ihm angethan; er fühlt sich in seiner Ehre gekränkt durch den schmutzigen Geiz eines Mannes und durch das unhöfische Benehmen anderer: der eine hat zu den Krapfen Brot gegessen, die andern haben den Gürtel bei Tische weiter geschnallt und den Schaum vom Biere geblasen (1143 ff). — Will Helmbrecht sagen: selbst im kältesten Winter, so nennt er den rauhesten Monat: *und waere ez hornunges weter* (1198). Er will die Bauern in bittere Armut bringen: *ir kint müezen ezzen ûz dem wazzer daz koch* (v. 1240, vgl. die Anm. von Keinz). Selbst doppelte Überzahl der Gegner hilft ihnen nicht: *swâ unser zehen rîten, ob ir zweinzec erbîten, daz ist umb alle ir êre* (1253 ff.).

Gotelint glaubt sich als Lemberslints Weib wohl versorgt: *sô schrîet mir mîn phanne, sô ist gelesen mir der wîn und sint gefüllet mir diu schrîn, sô ist gebrouwen mir daz bier und ist wol gemalen mir* (1398 ff.). — Lemberslint giebt seiner Freude über die Annahme seiner Werbung einen drastischen Ausdruck: er küsst dem Überbringer der Nachricht die Hand

[1]) Das mit gewaschenen Händen Sitzen ist der Arbeit entgegengesetzt, die die Hände unsauber macht (vgl. v. 572 f. *solt ich swarze hende tragen von des phluoges schulde*). Ebenso das Bild der Unthätigkeit im Folgenden: *genc niuwan ûz und in.*

Digitized by Google

und verneigt sich gegen den Wind, der von seiner Braut herweht (1459 ff.).

Die Verstümmelung des ertappten Verbrechers stellt der Dichter als Strafe für die Nichtachtung hin, die er seinen Eltern gegenüber an den Tag gelegt (1683 ff.). — Der Vater weist den blinden Sohn zurück, *swie im sîn herze krachte* (1776), die Mutter aber giebt ihm *doch ein brôt in die hant als einem kinde* (1812 f.) Weniger mitleidig sind die von ihm geschädigten Bauern, die er im Walde trifft; sie wollen sich rächen, wäre er auch *noch drî stunt alsô blint* (1866) und *waere er als ein hûs sô grôz* (1870).

Überaus reich ist Wernhers Vorrat an Bezeichnungen für den Ritter- und den Bauernstand. So lässt er 363 seinen Helden sagen: *ich muoz benamen in die büne* (= Ehrensaal), d. h. ich muss ein Ritter werden. Helmbrecht meint, er müsse bei Hofe (*swenne ich tanzte an frouwen hant* 576) weisse Hände haben; v. 1169 ff. sagt er, wenn er die ihm zugefügten Beleidigungen nicht räche, so verdiene er es nicht mehr, ein Ritter zu heissen: *sô würde ich nimmer frouwen wert, zwâre und solte ouch nimmer swert gürten um mîne sîten.* Will er die Thätigkeit eines Ritters ausüben, so sagt er (366 ff.): *ez müezen rinder vor mir lüen die ich über ecke trîbe. daz ich niht ensnurre mit den andern über ecke und die gebûren durch die hecke niht enfüere bî dem hâre daz ist mir leit zewâre;* oder (416) *über velt wil ich draven und alle welt dwerhes.* —

Der Alte sagt zum Sohn: du gehörst dem Bauernstande an: *dîn ordenunge ist der phluoc* (291); der aber entgegnet, er wolle nichts vom Bauernstande wissen: *ich wil dem phluoge widersagen* (571).

Schier unerschöpflich aber ist Wernher in den Wendungen, die ihm für die Bauernarbeit zu Gebote stehen. So bittet (247 ff.) der alte Helmbrecht seinen Sohn: *nû men dû mir, od habe den phluoc sô men ich dir und bouwen wir die huobe.* Dieser aber erwidert trotzig: *mir sulen dîne secke nimmêre rîten den kragen; ich sol ouch dir ûf dînen wagen nimmêre mist gevazzen;* auch die Ochsen will er nicht mehr anspannen, noch Hafer säen (264 ff.). — Wenn ich, sagt er, meine schönen Kleider anlege, so sieht es mir niemand an, *ob ich dir ie ge-*

Digitized by Google

mente od phluoc in furch gedente, ob ich korn ûf dem tenne mit der drischel ûz gebiez od ob ich stecken ie gestiez, ob ich ie gezûnte zûn dir oder ander iemen (303—324). Der Vater möge nur nun andere seiner Söhne zur Feldarbeit heranziehen: *nû heiz ander dîne süne daz si sich mit dem phluoge müen* (364 f.). — Meine Haube, mein Haar und mein Gewand, fährt er fort, sind so glänzend, dass sie besser ziemen *einem tanz danne der eiden oder dem phluoc* (515).

Nimmt dich ein Bauer zur Ehe, sagt er zu seiner Schwester, so musst du die schwere Bauernarbeit verrichten: *bî dem muost dû niuwen, dehsen, swingen, bliuwen und dar zuo die ruoben graben* (1359 ff.); *ruoben graben* als bäurische Beschäftigung auch Helbl. I, 646; *dehsen (unde) swingen* bei Gottfried von Neifen (Ausg. von M. Haupt, Lpzg 1851) 4, 13. 5, 13. 32, 12. — 45, 24 f.: *dâ hôrte ich eine swingen wan si dahs.* Lambel verweist auf Iwein 6203 *disiu blou, disiu dahs.*

Diese Beispiele werden genügen, um zu zeigen, wie auch abstrakte Gedanken sich in Wernhers Dichtergeiste in konkrete verwandeln, durch sinnlich-anschauliche Ausdrücke wiedergegeben und sozusagen greifbar vor die Augen der Zuhörer hingestellt werden.

§ 31.

Zur Vermehrung der Deutlichkeit und Sinnlichkeit des Ausdrucks dienen auch Vergleichungen und Bilder. Natürlich verwendet der Dichter nur solche, die seinen Zuhörern verständlich, aus ihrer Beschäftigung, aus ihrem Leben in Wald und Feld bekannt und geläufig sind.

a) Vergleichungen. Auf Helmbrechts Haube sind Vögel genäht, *reht als si waeren dar geflogen ûz dem Spehtharte* (36 f., wohl ein Wald nicht weit vom Schauplatze der Handlung und dem Aufenthaltsort des Dichters, vgl. die Anm. von Keinz). — Als der Sohn heimkehrt, eilen Vater und Mutter herbei, *als in nie kalp erstürbe* (707). — Helmbrecht schildert (1223 ff.) seinen Spiessgesellen Wolvesdarm so: *roubes wirt er nimmer vol. diupheit tuot im sô wol, der enwirt er nimmer sat. einen fuoz er nie getrat ûz der übele in die güete*[1]. *im strebet*

[1]) Helbl. I, 155: *ein Unger trit niht einen trit ûz sînem ungerischen sit.*

Digitized by Google

et sîn gemüete gegen der übeltaete als diu krâ tuot zuo der saete. — Bei der Hochzeit verschwindet vor den Gästen die Speise, *als ein wint vil drâte si ab dem tische wâte* (1559 f.). — Der Bauer, der sich an Helmbrecht rächen will, *bidemt vor girde sam ein loup* (1850).

b) Bildliche Ausdrücke. Der Dichter scherzt (210), dass er gegen den schön geputzten Jungen *den wîben unhôhe erhaben* hätte, indem er sich und ihn auf der Wage ihrer Gunst gegen einander abgewogen denkt; ähnlich 1901 *daz wac si doch vil lîhte.* — Helmbrecht glückt im Anfange seines Räuberlebens Alles: *ze wunsche im daz êrste jâr sîne segelwinde duzzen und sîniu schaf ze heile fluzzen* (684 ff.). Er nennt die Gesellen, die ihn im Diebshandwerk unterrichtet haben: *daz sint die schuolmeister mîn* (1190). Der Vater sagt: wie kühn sie auch sind, so kann ein Scherge machen, dass sie tanzen, wie es ihm gefällt (*tretent swie er wil,* 1263). — Die neckische Rede und Gegenrede zwischen den Verlobten bezeichnet der Dichter (1497 ff.) als Gefecht: *Lemberslint schôz sînen bolz mit gefüegen worten stolz gegen Gotelinde: daz galt si Lemberslinde ûz wîplîchem munde sô si beste kunde.* — Als der Vater den blinden Sohn zurückweist, da er von ihm nicht mehr wissen will als von dem fremdesten Manne, nennt er ihn *ungetriuwer Rûz* (1809).

Mit hier heranzuziehen ist ferner auch die Verstärkung der Negation durch ein Substantivum. Nie trug ein Meier einen Rock *der zweier eier bezzer waere* als der Helmbrechts (172). — *der gewin waer mir ein wint* sagt Helmbrecht (378), ähnlich der Vater: *sun, al die tröume sint ein wint* (617). — Helmbrecht raubt alles, er lässt dem Bauer *niht leffels wert* (671). — Er schenkt seinem Vater ein Beil, *daz in maneger wîle gesmit sô guotez nie kein smit* (1064). — Der Alte jagt den blinden Sohn von der Thür weg: *ich gibe iu nimmer umbe ein grûz* (1757). Die Bauern reissen dem verstümmelten Verbrecher Haube und Haar vom Kopfe: *sô breit als ein phenninc beleip ir niht beinander* (1884 f.). — Ähnlich auch v. 349: der geschädigte Bauer macht dich für alles verantwortlich, auch wenn du ihm nur *ein fuoter* (also ganz wenig) genommen hast.

Digitized by Google

§ 32.

In seinem Streben nach Sinnlichkeit des Ausdrucks ist Wernhers Stil oft stark realistisch. Er gebraucht gern Kraftworte, wie *swarte* (38. 1248. 1896), *gurre* (369; vgl. Pfeiffer, Freie Forschung, S. 347), *snurren* (370), *grans* (455), oder dialektische Ausdrücke, die in der Litteratur nur selten, ja zum Teil nur bei ihm belegt sind; so *spân* (32), *lün* (35), *betrüllen* (60), *gnippen* (153), *spargolzen* (223), *sturz* (390), *slouch* (413), *ûfrîden* (428; vgl. Helbl. I, 635), *clamirre* (445), *gîselitze* (473) u. s. w. u. s. w., vgl. die Anmerkungen von Keinz.

Über die mundartlichen Reime Wernhers s. Teil I. § 25. Auch die Schimpfwörter gehören hierher, mit denen er Helmbrecht belegt: *der geutôre* (41), *der narre und der gouch* (83), *der gotes tumbe* (85), *der tumbe raeze kneht* (106; vgl. Iwein 5242 *tumpraeze*), *er gouch unde er tumbe* (197), oder die er seinen Helden aussprechen lässt: *ein affe und ein narre was er, der ie . . .* (1004), *er vil tumber gouch* (1161).

Aber auch in anderer Weise tritt des Dichters realistischer Stil zu Tage: die Mutter giebt der Nonne so viel Käse und Eier, dass sie während ihres Aufenthalts im Kloster *nie sô manic ei zerkluete noch kaese versmucte* (125—130). Sieben Weber sind von der Arbeit davongelaufen, weil das Garn zur Leinwand zu fein gesponnen war, und jedenfalls auch, weil Mutter und Schwester zu sehr zur Eile getrieben und gescholten haben (135—138). — Beim Vorschlag zu heiraten wird gleich die Mitgift erwähnt (282). — Helmbrecht will sehen, wie es bei Hofe riecht (*wie ez dâ ze hove smecke* 262 f.); der Vater warnt ihn: *ze hove hâst dû hunger und muost dar zuo vil harte ligen* (284 f.). Der Sohn aber fertigt den Vater barsch ab: *vater dîner predige got mich schiere erledige* (561 f.); er will nicht *swarze hende tragen von des phluoges schulde* (572); er ist so voll Mut, dass der Kaiser froh wäre, wenn er ihn nicht finge und *unz an den slouch beschazte* (= bis aufs Hemd ausraubte, 413; vgl. Anm. von Keinz). Was ein andrer der Räuber liegen liess, Helmbrecht *stiez ez allez in sînen sac* (661 f.; vgl. Helbl. V, 17 f. *swaz sie des begrîfen mac, daz schiubt sie allez in ir sac*). — Der alte Helmbrecht ist in

Digitized by Google

seiner Jugend zu Hofe geschickt worden *mit kaese und mit eier als noch tuot ein meier* (917 f.); die Ritter *fuoren* (beim Kampfspiel) *sam si wolten toben, ein schar hin diu ander her* (931 ff.). Ein rechtlicher Mann ist bei Hofe *ze genôze als maere als ein hâhaere* (1017 f.). — Helmbrecht hat während der sieben Tage seines Aufenthalts im Vaterhause keinen Wein getrunken, deshalb muss er seinen Gürtel um drei Löcher enger schnallen; er muss Rinder rauben, ehe ihm *der lîp aber wider gemaste* (1120 ff.). — Lemberslint tritt seiner Braut nach der Trauung auf den Fuss (1534; vgl. Anm. von Keinz). Beim Hochzeitsmahle verschwinden die Speisen vor den gefrässigen Gesellen *als ein wint vil drâte si ab dem tische wâte*, sodass selbst ein Hund nichts mehr von den übrig gelassnen Knochen hätte abnagen können (1557—66). — Den verstümmelten Sohn höhnt der Alte *unde kriechet ir nû blinder?* (1752). Gotelint verliert ihr Brautgewand; man findet sie hinter einem Zaune: *si het ir beide brüste mit handen verdecket* (1634 f.). — Der eine Bauer freut sich, dass er Gelegenheit hat, sich an Helmbrecht zu rächen, denn, sagt er, *er nôtzogete mir mîn kint* (1865).

Mit besonderer Vorliebe aber ergeht sich der Dichter in einer realistischen Kleinmalerei, in ausführlichen Schilderungen realistischer Einzelheiten, die zugleich dem Zwecke der Satire dienen. So verspottet er in der breit angelegten Darstellung von Helmbrechts Kleidung (v. 10—223) die Eitelkeit und Selbstüberhebung des verwöhnten Burschen, sowie die allzugrosse Schwachheit und Nachgiebigkeit von Mutter und Schwester. — In Vers 282 f. zählt er ironisch die grosse Mitgift von Meier Ruprechts Tochter auf: *vil schâfe, swîn und zehen rint, alter unde junger.* — Der Alte kauft dem Sohne einen Hengst; als Preis bezahlt er: *einen loden von drîzic stürzen und guoter küeje vierc, zwên ohsen und drî stiere und vier mütte kornes. ouwê, guots verlornes!* fügt Wernher dann noch hinzu. — Kein Raub ist dem gierigen Helmbrecht zu klein; v. 664—679 wird einzeln aufgezählt, was er alles raubte. — Bei der Schilderung von Helmbrechts Heimkehr nimmt der Dichter Gelegenheit, die Thorheit des Jungen zu geisseln, der jedem seiner Angehörigen zur Begrüssung einen

Digitized by Google

andern Brocken aus fremden Mundarten und Sprachen hinwirft (702 ff.). In ähnlichen ausführlichen satirisch angehauchten Beschreibungen bespricht Wernher das feine Essen, das die erfreuten Eltern dem heimgekehrten Sohne vorsetzen (862 ff.), und die Geschenke, die er den Seinen mitbringt, nachdem er sie fremden Leuten gestohlen (1057 ff.). Das Gespräch über die Verhältnisse bei Hofe giebt Anlass zu einer ausführlichen Gegenüberstellung der guten alten Zeit und der jetzt eingerissenen Sittenverderbnis (925 ff., 986 ff., 1027 ff.). Zu der Zahl dieser eingehenden Schilderungen gehören ferner auch die der Quälerei der Bauern durch Slintezgeu (1240 ff.), der Morgengabe, die Lemberslint seiner Braut geben will (1327 ff.), und der Hochzeit (1539 ff.), wo die *ambetliute* (*marschalc, schenke* u. s. w.) in lächerlicher Nachahmung des höfischen Gebrauches ihre Rolle spielen.[1])

§ 33.

Bisweilen sind diese realistischen Züge auch ziemlich derber Natur; so z. B. gleich im Anfange des Gedichtes (110 ff.) die vielbesprochene Stelle von der Nonne, die *daz nider teil verrâten hât, dâ von daz ober mit schanden stât.* Ferner wenn Helmbrecht von einem seiner Genossen sagt: *er lât niht an ir libe dem manne noch dem wîbe einen vaden vor ir scham* (1199—1201), oder wenn er zu seiner Schwester spricht: *diu sorge muoz mich smerzen, sol an dînem herzen als unedel gebûwer, des minne dir wirt sûwer, immer naht entslâfen!* (1365—69). Auch wenn er von seinen Eltern in der Weise spricht wie v. 1372 ff.: *jâ enist er niht der vater mîn. dô mich mîn muoter het getragen fünfzehen wochen, dô kom zuo ir gekrochen ein vil gefüeger hoveman* u. s. w., so ist das nicht gerade fein und zart; noch weniger, wenn seine Schwester ihm nicht nachstehen will und sagt: *ez lac mîner muoter bî gesellicliche ein ritter kluoc dô si mich in dem barme truoc. der selbe ritter*

[1]) Gleichartige Einzelaufzählungen finden sich auch in dem überhaupt viele Anklänge an unser Gedicht aufweisenden Seifried Helbling (vgl. Seemüllers Anm. zu Helbl. I, 402, S. 307, und Wiener Sitzungsber. CII, 645 f.).

Digitized by Google

si gevie, dô si den âbent spâte gie suochen kelber in dem Lôhe: des stêt ouch mir mîn muot sô hôhe (1386—92). Nach unsern Begriffen ist es auch ziemlich unverfroren, wenn sie sich rühmt: *ouch trouwe ich in gewern wol, des ein man haben sol an einem starken wîbe: daz ist an mînem lîbe; swaz er wil daz hân ich. wol drî stunt ist vester mîn lîp dan mîner swester dô man si ze manne gap. des morgens gie si âne stap und starp niht von der selben nôt. ich waene ouch wol daz mir der tôt dâ von iht werde ze teile, ez sî dan von unheile* (1409—22), oder wenn sie sagt: *ich gelige bî sîner sîten* (v. 1428).

Aber es ist zu bedenken, dass diese Wendungen, wenn auch unleugbar etwas derb, so doch immerhin noch harmlos und namentlich weit entfernt sind von der Lüsternheit und dem Raffinement, wie sie in anderen mhd. Dichtungen bisweilen zu Tage treten (vgl. Zur Helmbrechtkritik S. 9). Ausserdem dient ja die zuerst angeführte Stelle dazu, sittliche Missstände zu geisseln, wie sie dem Dichter und wohl auch seinen Zuhörern lebendig vor Augen standen (vgl. Keinz S. 12); die übrigen aber sind den redenden Personen in den Mund gelegt und kennzeichnen sie eben dadurch treffend als echte Naturkinder, die jedes Ding beim richtigen Namen nennen, und die ein gewisses Mass von frischer Sinnlichkeit gar nicht schlecht kleidet. Bedenkt man das, so werden, glaube ich, die angeführten Stellen dem Dichter in unseren Augen nicht schaden.

§ 34.

In diese durchaus realistisch gefärbte und dadurch volkstümliche Sprache des Gedichtes mischen sich aber auch einige Anklänge an die Ausdrucksweise des ritterlichen Epos, wenn auch nur ganz vereinzelt. Sie finden sich nämlich nur da, wo von den höfischen Sitten der alten und neuen Zeit gesprochen wird, wie 921 *si wâren hovelich unde gemeit*, 949 *dâ was wunne überkraft* (vgl. Parz. 235, 24 *erdenwunsches überwal*), 951 *in süezer ougenweide*, 1001 *daz sint nû ir brieve und minne*, 1005 *der ie gesente sînen lîp umbe ein wîp*, 1025 *kroyieren*, oder wo der Dichter den Helmbrecht und seine ebenfalls aus dem Bauernstande hervorgegangenen

Digitized by Google

Spiessgesellen verspottet wegen ihrer Sucht, sich einen höfischen Anstrich zu geben. So will der Bauernbursche Helmbrecht sich *niht durch wîp verligen* (328), er will *dem phluoge widersagen* (571), er begrüsst die Seinen mit vlämischen und französischen Grussformeln, wie es zum feinen Ton gehörte,[1]) er spricht von Beleidigungen, die ihm durch unhöfisches Benehmen anderer zugefügt worden wären, und sagt: *rich ich daz niht sô bin ich tôt* (1144); *sô würde ich nimmer frouwen wert, zwâre und solte ouch nimmer swert gürten um mîne sîten* (1169—71); die Herzogin von *Nônarre, Narrîe,* nennt er *diu edele und diu frîe* (1219) und seine Schwester *diu guote und diu reine* (1312); v. 1382 rühmt er sich: *daz ich mînen muot sô hôhe trage;* ähnlich sagt seine Schwester: *des stêt ouch mir mîn muot sô hôhe* (1392). — Lemberslint verneigt sich gegen den Wind, der von Gotelinde herweht (1461; vgl. Anm. von Keinz). Die beiden Brautleute begrüssen sich in feiner höfischer Weise: *willekomen, frou Gotelint. — got lône iu, her Lemberslint* (1491 f.). Als der *helt Lemberslint und sîn gemahel Gotelint den briutestuol besâzen* (1467 ff.), da hatten sie auch *ambetliute* (einen *kameraere, truhsaeze* u. s. w.).

§ 35.

Wenn ich nun zu der bei Wernher unendlich häufigen Wiederaufnahme eines Substantivums durch ein Demonstrativpronomen übergehe, so bin ich mir wohl bewusst, dass ich hier eine Erscheinung mit heranziehe, die eigentlich mehr in die Syntax gehört; doch begegnet sie, wie gesagt, in unserm Gedichte so oft, dass sie geradezu zu den Eigenheiten seines Stiles gerechnet werden muss; und dieser Umstand beweist wieder, wie innig sich der Dichter an die Ausdrucksweise des Volkes anlehnte, oder vielmehr, wie er selbst ganz in der Weise des Volkes fühlte und dachte. Denn es ist eine Erscheinung, die uns z. B. fast in jedem Volksliede mehrmals entgegentritt und noch heute in der Volkssprache ganz gewöhnlich ist, dass ein Demonstrativpronomen ein vorhergehendes Substantivum wiederaufnimmt oder mehrere Substantiva zusammenfasst.

[1]) Hild. verweist auf Neidhart 54, 36. 82, 2. 102, 34.

Digitized by Google

Bei unserm Dichter stehen Substantivum und Pronomen meist unmittelbar neben einander:

10. *eins gebûren sun d e r truoc ein hâr.*
18 f. *siteche unde tûben*
d i e wâren aldar ûf genât.
21. *ein meier d e r hiez Helmbreht.*
479. *haber d e r ist dir geslaht.*
641. *vater, got d e r hüete dîn.*
823. *der ander d e r hiez Raeme.*
831. *der vierde d e r hiez Sunne.*
836 f. *tür unde tor*
d â solt dû niht sîn lenger vor.
952 f. *junkherren unde meide*
s i tanzten froelîche.
1008. *triegen d a z ist hôveschеit.*
1019. *âht und ban d a z ist ein spot.*
1067 f. *einen fuhspelz sô guoter*
d e n brâhte sîner muoter (Helmbrecht . . .).
1116 f. *dîner handelunge*
d e r solt dû immer haben danc.
1203 f. *mîn geselle Wolvesdrüzzel*
ûf tuot e r âne slüzzel (alliu slôz).
1279 f. *iuwer tohter Gotelinde*
d i e wolte ich Lemberslinde
(mîme gesellen hân gegeben).
1343. *der dritte sac d e r ist vol.*
1542. *Hellesac d e r sazte nider*
die fremden und die kunden.
1550. *Müschenkelch d e r gap daz brôt.*

Bisweilen aber sind beide durch einen kürzeren oder längeren Zwischensatz getrennt:

390 ff. *einen loden von drîzic stürzen*
(alsô saget uns daz maere,
daz der lode waere
aller loden lengest)
d e n gap er an den hengest.
736 f. *mîn sun, den ich gote bevalch,*
d e r ist ez niht sicherlîche.

Digitized by Google

913 ff. *wîlen, dô ich was ein kneht*
und mich dîn ene Helmbreht . . .
hin ze hove het gesant . . . ,
dô nam ich der ritter war.
1849 f. *der vierde, der den wit kloup,*
der bidemt vor girde sam ein loup.
1886 ff. *siteche und galander*
sparwaere und türteltûben,
die genâten ûf der hûben,
die wurden gestreut ûf den wec.

Ebenso werden auch durch Relativsätze umschriebene Substantiva durch ein Pronomen wieder aufgenommen:

661 f. *swaz ein ander ligen licz,*
in sînen sac erz allez stiez.
1797 f. *allez daz er het getân,*
daz itewîst er dem blinden man.
1880 ff. *daz ir dar vor des schergen kneht*
het lâzen ungerüeret,
daz wart nû gar zefüeret.

Auf ähnliche Weise nimmt Wernher die Subjekte von Nebensätzen voraus, oder er hebt Substantiva, die in casibus obliquis stehen, hervor, indem er sie in Nominativform an den Anfang des Satzes stellt; beidemale dient ein Pronomen zur Wiederaufnahme (in letzterem Falle natürlich in dem betreffenden Kasus):

217. *her Nîthart, unde solt er leben . . .*
495 ff. *ein frumer man von swacher art*
und ein edel man an dem nie wart
weder zuht noch êre bekant,
und koment dic bêde in ein lant . . .
1910 f. *ich waene, des vater troum,*
daz er sich hie bewaere. —
194 ff. *driu knöpfel von kristalle,*
weder ze kleine noch ze grôz,
den buosem er dâ mite beslôz.
836 f. *tür und tor*
dâ solt dû niht sîn lenger vor.

Digitized by Google

969 ff. *dic valschen und die lôsen —*
die herrn in dô niht gunden . . .
1285 ff. *kürsen mantel lînwât,*
als ez diu kirche beste hât,
des gaebe er ir den vollen hort.
1306 ff. *wîrouch und mirre beide,*
vil sicher dû des wesen maht,
dâ mite si dich alle naht
umbegât.

§ 36.

Ein weiterer Beweis für die grosse Volkstümlichkeit von Wernhers Sprache ist seine ungemeine Vorliebe für formelhafte zweigliedrige Ausdrücke, wie es deren ja noch in unserer heutigen Sprache viele giebt (vgl. über dieselbe Eigentümlichkeit von Luthers Stil Heinrich Rückert Geschichte der Neuhochdeutschen Schriftsprache, zweiter Bd. S. 129 ff.). Die Verbindung zwischen den beiden Gliedern wird hergestellt durch Partikeln wie *und* (verstärkt *beide-und*), *oder*, in negierten Sätzen *noch* und *weder-noch*.

Es ist jedoch zu bemerken, dass diese zweigliedrigen Ausdrücke einen doppelten Ursprung haben können und haben: einmal entstehen sie dadurch, dass der Dichter ein Wort durch Hinzufügung eines sinnverwandten Ausdrucks verstärkt, in helleres Licht rückt; andrerseits dienen sie dazu, eine Gesamtheit zu bezeichnen, oder besser, nachdrücklich hervorzuheben, durch Aufzählung und Verbindung einzelner Teile derselben.

a) Ich nenne zuerst Beispiele für den ersteren Fall. v. 83 *der narre und der gouch.* 258 *âne haz und âne nît.* 260 *swîc und lâ die rede sîn.* 338 *sich genôzen und gelîchen.* 352 *bürge unde phant.* 494 *der tugent noch êre nie gewan.* 497 *weder zuht noch êre.* 523 *fluochet unde schiltet.* 793 *den mete noch den win.* 850 *loufen und niht gân.* 878 *michel unde grôz.* 921 *hovelîch unde gemeit.* 967 *triuwe und êre.* 969 *die valschen und die lôsen.* 1001 *ir brieve und minne.* 1004 *ein affe und ein narre was er.* 1019 *âht und ban.* 1049 *billîch unde reht.* 1071 *roubte oder staele;* ebenso 1276. 1105 *bitter unde sûr.* 1219 *diu*

Digitized by Google

edele und diu frîe. 1312 *diu guote und diu reine.* 1549 *swie manz briet oder sôt.* 1585 *schaden und unêre.* 1681 *daz was sîn zehende und sîn reht.* 1694 *schande unde nôt.* *1706 *mit riuwe und mit leide.* 1741 *beidiu mit leide und mit schamen.* 1775 *er was sîn verch und sîn kint.* 1869 *beide nacket unde blôz.* 1919 *ûf den strâzn und ûf den wegen.*

b) Bezeichnung einer Gesamtheit durch einzelne ihrer Teile findet man in folgenden Versen: 170 *weder hie noch anderswâ.* 195 *weder ze kleine noch ze grôz.* 206 *von wîben und von meiden.* 283 *alter unde junger.* 288 *frum und êre;* ebenso 332. 447 *der tumbe und der wise.* 467 *guot und êren vil,* ebenso 977. 515 *der eiden oder dem phluoc.* 531 *naht unde tac.* 535. *got und al diu welt.* 548 *der arme und der rîche;* ebenso 954. 637 *beide übel unde guot.* 730 *beidiu daz wîp und der man;* ähnlich 924. 1016. 1200. 837 *beide gadem unde schrîn.* 995 *den âbent und den morgen,* ebenso 1111. 1097 *von vater und von muoter;* 1580. 1914. 1157 *phluoc und wagen.* 1202 *den fremden und den kunden sam;* 1543. 1222 *ez sî kalt oder warm.* 1306 *wîrouch und mirre beide.* 1324 *beide fleisch unde brôt.* 1449 *wambîs unde röcke vil.* 1474 ff. *die knaben fuorten unde triben ûf wägen und ûf rossen zuo beide spâte unde fruo.* 1784 *manec wîp und gebûr.*

Eine Ausnahmestellung nehmen die Verse 666 ff. ein, wo die Verbindung der Glieder durch Anaphora des Verbums hergestellt wird:

ez waere rûch, ez waere blôz,
ez waere krump, ez waere sleht . . .
er nam daz ros, er nam daz rint,
er nam wambîs unde swert . . .
er nam mantel unde roc,
er nam die geiz, er nam den boc,
er nam die ouwe, er nam den wider.[1])

[1]) Die entsprechenden dreigliedrigen Verbindungen (s. Rückert a. a. O. S. 136 f.) sind bei Wernher selten bis zur Ungewissheit ob sie überhaupt beabsichtigt sind: 510 f. *mîn hûbe und mîn hâr und mîn wol stênde gewaete.* 601 f. *daz ist saelde unde heil und aller rîchen freuden teil.* 1215 *ros ohsen unde manic kuo.* 1430 *vater muoter unde mâge.* 1552 *Wolvesguome und Wolvesdarm unde Wolvesdrüzzel.*

Digitized by Google

Noch kräftiger und wirkungsvoller sind derartige Wendungen, wenn die beiden Glieder durch Reim oder Stabreim mit einander verbunden sind: 1007 f. *swer liegen kan der ist gemeit; triegen daz ist hövescheit.* 1316 *wege und stege.* — 192 *zwischen Hôhensteine und Haldenberc.* 335 *an der scham und an dem schaden.* 518 *du wiltz beste lân untz boeste tuon.* 835 *tür und tor.* 975 *lôsen unde liegen.* 1464 *manec witewe und weise.* 1891 *der hûben und des hâres.*

Überhaupt hat unser Dichter eine grosse Neigung für die Allitteration, dieses urdeutsche Kunstmittel, diese Nachwirkung der altgermanischen Volksdichtung, die, wie Rückert (a. a. O. S. 130) treffend bemerkt, den ganzen gehobenen, nicht bloss poetischen Ausdruck des Deutschen durchzieht. Ich kann hier auf § 27 des ersten Teiles meiner Abhandlung verweisen, wo ich dies schon besprochen und durch Beispiele belegt habe. — Viele der oben aufgezählten Wendungen begegnen uns auch bei anderen Dichtern, ja sie sind zum Teil sprichwörtlich. Ausdrücke wie Acht und Bann, recht und billig, Tag und Nacht, Jung und Alt, lügen und trügen, Weg und Steg, Thür und Thor, Witwen und Waisen verwenden wir auch heute noch mit Vorliebe.

Das führt uns von selbst zu dem nächsten Punkte:

§ 37.

Ungemein zahlreich sind bei Wernher die Sprichwörter oder sprichwortähnlichen Redensarten vertreten. Auch das versetzt uns mitten hinein in das Leben und Weben des Volksgeistes; denn das Volk liebt es ausserordentlich, seine Weisheit in Sprichwörter zu kleiden. Daher sind denn auch weitaus die meisten der nachstehenden Beispiele vom Dichter den redenden Personen in den Mund gelegt, namentlich dem alten Vater, der den leichtsinnigen Sohn mit Gründen der Vernunft und der Erfahrung von seinem Vorsatz abzubringen versucht.

Nur der Form, nicht dem Inhalte nach gehört hierher die Priamel zu Anfang des Gedichtes (v. 1—8); es ist dies ein altbeliebtes Gewand für Volksweisheit und Volkswitz.

Digitized by Google

In die Erzählung eingestreut findet man folgende sprichwörtliche Redensarten:

v. 48. *diu im was liep als sîn lîp*, vgl. G. A. 32, 162. 45, 2. 47, 2.

150. *des was der jüngelinc wol wert*, vgl. Helbl. II, 483 *des waer der helt wol wert* und IV, 799 *des waeren die helt wol wert.*

*402. *ouwê, verlorniu sibeniu;* vgl. Sprengers Bemerkung Germ. XXV, 408. Martin Gött. Gel. Anz. 1883, S. 899 bemerkt, dass sich die Teilung der Zehnzahl in 7 + 3 auch Helbl. I, 744 f. findet.

695. *got der guote;* kommt auch in einer Rede Helmbrechts vor, v. 798. Vgl. Iwein 3261. G. A. 27, 263. 35, 105.

1482. *si lebten niht des windes.*

1567—70. *wan ez saget ein man wîse*
„ieglîch mensche sîner spîse
unmâzen sêre gâhet
sô im sîn ende nâhet.“

1683. *swaz geschehen sol daz geschiht.* Lambel verweist hierzu auf Zingerle (Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter, Wien 1864) S. 50. 195; Irreg. (G. A. 55), 1020; Erec 4800. Vgl. noch G. A. 21, 339.

1922. *sît Helmbreht ist an der wide.* Ähnlich 1930. Vgl. die Anm. von Keinz.

Auf die Reden der verschiedenen Personen verteilen sich die Fälle von Sprichwörtern u. s. w. wie folgt: Der Vater:

289 f. *vil selten im gelinget*
der wider sînen orden ringet.

Vgl. Zingerle Sprichw. S. 111.

331 f. *swer volget guoter lêre*
der gewinnet frum und êre.

Vgl. Zingerle S. 116 f.

352. *sô bist dû bürge unde phant.*

S. Iwein 7716.

355. *dîn phenninge sint alle gezalt.*

Haupt: „Dieser Ausdruck wird sprichwörtlich sein ‚die Rechnung ist kurz‘.“ *phenninge* in der allgemeinen Bedeutung

Digitized by Google

Geld auch G. A. 32, 167. 34, 52. 37, 107. 40, 61. 51, 75. Vgl. auch Zingerle S. 112 ff.

426. *nû zuo des der neve sî.*

Vgl. die Anmerkung von Keinz.

462. *vische* als Herrenspeise; ebenso 783. *1606. Siehe die Anm. von Keinz zu v. 783 und vgl. Helbl. II, 4 *het ich niht wiltbraet noch vische* und VIII, 884 *visch und öl sie liezen schôn die herren ezzen, daz was sit.* Iwein 6215 ff. *ez wâren bî ir fiure underwîlen tiure vleisch mitten vischen.*

495—502. *cin frumer man von swacher art*
und ein edel man an dem nie wart
weder zuht noch êre bekant,
und koment die bêde in ein lant
dâ niemen weiz wer si sint,
man hât des swachen mannes kint
für den edelen hôchgeborn
der für êre schande hât erkorn.

C. Schröder, Germ. X, 462 führte eine ähnliche Stelle aus Bruder Wernher an und gründete mit darauf seine Annahme der Identität der beiden Wernher; zurückgewiesen hat das Keinz Zur Helmbrechtkritik S. 10 Anm. unter Hinweis darauf dass dieser Gedanke gewiss alt und ganz gewöhnlich ist. — Zingerle, Sprichw. S. 9 führt eine ganze Anzahl Parallelstellen auf.

506 f. *guot zuht ist sicherlîche*
ein krône ob aller edelkeit;

vgl. Zingerle S. 152. 183 f.

516. *wê daz dich muoter ie getruoc!* Vgl. Iwein 1469 *ouwê daz ich ie wart geborn;* ebenso G. A. 36, 99. — G. A. 25, 239 *daz mich mîn muoter ie getruoc.*

518. *dû wiltz beste lân untz boeste tuon;* s. die Anm. von Keinz und vgl. Lachmanns Bemerkung zu Iwein 144 f. (*der boeste ist dir der beste und der beste der boeste*), dazu G. A. 24, 430 *der boesest oder der beste.*

792. *und waer diu naht ein jâre* (?).

1789. *wirser danne wê.* Beispiele hierfür führt Zingerle an in seinem Aufsatz Zum Gebrauch des Komparativs im Mittelhochdeutschen, Germ. IX, 404. Dazu noch G. A. 32, 43.

Digitized by Google

1801. *ziuhe in von mir der sunnen haz.* Vgl. Fedor Bechs Anm. zu Erec 92.

1809. *ungetriuwer Rûz;* Haupt verweist auf Lachmanns Anm. zu Walth. 81, 4.

Helmbrecht:

232. *holdez herze tragen.*

408—10. *ich bizze wol durch einen stein,*
ich bin sô muotes raeze,
hey waz ich îsens fraeze.

Den letzten Vers wiederholt der Vater v. 1749. Vgl. die Anm. v. Keinz.

422 f. *einen Sahsen*
züget ir lîhter danne mich.

Haupt verweist auf Gudrun 366, 4 *sam einen wilden Sahsen.* (Helbl. I, 23 sagt *ein wilder Unger.*)

798. *got der guote.*

Die Schwester:

1398—1402. *sô schriet mir mîn phanne, sô ist gelesen mir der wîn* u. s. w. Haupt verweist auf Walth. 34, 35 *sô ist mîn wîn gelesen unde sûset wol mîn pfanne.* Vgl. dazu auch Parz. 184, 24 f. *ein Trühendingaer phanne mit kraphen selten dâ erschrei.*

1409—13. *ouch trouwe ich in gewern wol*
des ein man haben sol
an einem starken wîbe:
daz ist an mînem lîbe
swaz er wil daz hân ich.

Vgl. G. A. 22, 58—60 *daz si . . . alles guotes waere vollicliche gewert, des man an schoenen frouwen gert,* und 32, 322 f. *der allez daz ze wunsche stât daz man an wîben loben sol.*

1418—22. *des morgens gie si âne stap*
und starp niht von der selben nôt.
ich waene ouch wol daz mir der tôt
dâ von iht werde ze teile
ez sî dan von unheile.

S. die Anm. von Keinz. Vgl. noch G. A. 35, 138 f. *ungehunken, âne stab kam si ze der tür gegangen* und 29, 123 f. *ich genise wol dâ bî ezn sî daz ich veige sî.*

Digitized by Google

1524. *ob mir sîn got gan.*

Vgl. Iwein 1928. 2324.

1592—95. *ich hôrte sagen*
die liute al gemeine
daz dem würde kleine
der ze vil welle.

Vgl. G. A. 26, 89 f. *ich hôrte sagen daz der viel der ze hôch stîgen wil.* Freidank 146, 11 und Carm. Bur. CCIV, 13 (2. Ausg. von Schmeller S. 108) *der chever sich selb betriuget swenn er ze hôhe fliuget.* — Vgl. auch Zingerle Sprichw. S. 31 (unter „Fall") und S. 69 (unter „Hochfahrt").

Die Bauern im Walde:

1836 f. *ich zerre in alsô kleine*
sam daz in der sunne vert.

Vgl. die Anm. von Keinz.

1851. *ich brich in als ein huon.*

Lambel verweist dazu auf Erec 5482 und G. A. 34, 104.

§ 38.

Häufig bricht bei Wernher ein schalkhafter Humor durch, wie man „bei einem volksfreundlichen und mit dem Volke viel verkehrenden Geistlichen im voraus erwarten darf" (Keinz S. 11). Ausser den schon oben (S. 82 f.) angeführten Stellen, wo der Dichter über den höfischen Anstrich spottet, den Helmbrecht und seine Genossen sich zu geben trachten, tritt dieser Humor hauptsächlich in den ebenfalls schon erwähnten satirischen Einzelschilderungen zu Tage, in denen er spottend erzählt, wie der eitle Helmbrecht von Mutter und Schwester in seinen Thorheiten bereitwillig unterstützt wird, oder wie der Heimgekehrte eine glänzende Aufnahme findet — dem Dichter wird es nie so wohl, wie weit er auch herumkommt —, oder wie er den Seinen die Geschenke übergiebt, die er vorher erst überall zusammengestohlen hat, oder endlich wie die Hochzeit des Strassenräubers Lemberslint mit dem Bauernmädchen Gotelint so prunkvoll gefeiert wird, dass die Hochzeit des König Artus und der Ginover dadurch ganz in den Schatten gestellt wird u. s. w.

Digitized by Google

Aber auch noch mancher andre humoristische Zug ist in das Gedicht eingestreut. So die rätselhaft-komische Umschreibung von Helmbrechts Schafpelz: *ein belz von sô getânem kunder daz ûf dem felde izzet gras* (143—145). Ferner wenn der Dichter von Helmbrechts Kettenwams und Schwert erzählt und mit ernsthafter Miene hinzusetzt: *des was der jüngelinc wol wert* (150), oder wenn er in gutmütiger Selbstironie sagt, dass er gegenüber dem glänzend herausgeputzten Burschen *den wîben het unhôhe erhaben* (208—10). — Vater und Mutter springen dem Sohne entgegen, als ob ihnen nie ein Kalb gestorben wäre (706 f.). — Der Vater setzt dem Sohne Wasser vor und sagt, es gäbe keinen Brunnen von gleicher Güte, höchstens den zu Wankhûsen; den trägt uns aber niemand her, fügt er scherzend hinzu (898).

Helmbrecht rühmt sich im voraus der Schandthaten, die er ausführen will, und schliesst prahlerisch, indem er von sich selbst in der dritten Person spricht: *man hoeret in kurzen zîten von Helmbrehte maere* (1172 f.). Die Gesellen, die ihn im Rauben unterrichtet haben, nennt er seine *schuolmeister* (1190). — Gotelint spricht von der Brautnacht und scherzt: *ich waene ouch wol daz mir der tôt dâ von iht werde ze teile ez sî dan von unheile* (1420—22). Reizend ist die Ungeduld gemalt, die sich in Gotelinds Antworten auf die dreimalige Frage, ob sie Lemberslint zum Manne nehmen wolle, abspiegelt und kundgiebt: *jâ, herre, ob mir sîn got gan. — gerne, herre, gebt mirn her. — gerne, herre, nû gebt mirn* (1524 ff.). Treffend verspottet der Dichter die Gefrässigkeit der Raubgesellen beim Hochzeitsmahle: vor ihnen verschwinden die Speisen wie vom Winde hinweggeblasen. — Auch die gut erfundenen Namen von Helmbrechts Genossen sind hierher zu zählen (1185 ff.).

Ebenso möchte ich einerseits die scherzhaften Übertreibungen mit heranziehen, die Wernher sehr liebt: die Gans, die Helmbrecht vorgesetzt wird, ist *michel unde grôz gelîch einem trappen* (878 f.); die Hochzeit des König Artus *was lam bî der Lemberslindes* (1480 f.); der eine der Bauern, die sich an Helmbrecht rächen wollen, sagt: *ich zerre in alsô kleine sam daz in der sunne vert* (= wie Staub; v. 1836 f.), der andere: *waere er noch dristunt alsô blint* (1866) und *waere er als ein*

Digitized by Google

hûs sô grôz (1870). — Mit besonderer Vorliebe aber stellt er jedes Ding, von dem er spricht und das er schildert, als das Schönste und Beste hin, was es überhaupt giebt; so sagt er von Helmbrechts Haube *ûf gebûren swarte kam nie bezzer houbetdach* (38 f.); ferner v. 824 f. *nie rint sô genaeme wart geweten under joch;* 874 f. *nie veizter gans an spizze bî fiure wart gebrâten;* ähnlich 140—42. 146. 170—74 und viele andere Stellen.

Andrerseits die sogenannte Litotes, d. h. die nachdrückliche Hervorhebung eines Begriffes dadurch, dass man statt des gewöhnlichen Ausdrucks einen schwächeren verwendet. Diese Erscheinung findet sich jedoch bei Wernher nur verhältnismässig selten vor:

188 ff. *ez hât selten* (= *nie*) *solhen flîz*
an sînen warkus geleit
dehein gebûre . . .; ebenso 937. 1238.

709. *âne fluoch* (= gern, mit grosser Freude).

1474. *vil unmüezic si beliben* (= sie waren sehr thätig, fleissig).

1551. *diu hôchzît enwas niht arm* (= sehr reich, glänzend).

Beides vereinigt findet man in

v. 133 f. *kleine wîze lînwât*
daz lützel iemen bezzer hât.

Aus den angeführten Beispielen ist zu ersehen, dass Wernhers Humor im allgemeinen ziemlich gutmütiger und harmloser Art ist, selbst da, wo er sich spottend gegen Missstände seiner Zeit wendet. Doch steht dem Dichter auch der Ton bitterer Ironie zu Gebote: man denke nur an den Empfang, den der Vater dem blind heimkehrenden Sohne bereitet, indem er ihm seine eigenen früheren Worte entgegenschleudert: *dêû sal her blinde,* oder *hei wuz ir îsens âzet* (1713. 1749); oder an den bittern Hohn in dem Zuruf der ergrimmten Bauern: *nû hücte der hûben Helmbreht* (1879); oder auch an des Dichters Bemerkung nach der Erzählung von Helmbrechts Ende: *ich waene des vater troum daz er sich hie bewaere* (1910 f.).

Geradezu grausig aber wirken die frechen, spöttischen Worte Helmbrechts v. 1301—24, umsomehr als ihn ja später

Digitized by Google

gerade das Schicksal trifft, worüber er hier mit lachendem Munde scherzt (im grellen Gegensatze zu seinem Vater, der mit ängstlicher Scheu die Ausdrücke „blenden“ und „Galgen“ umgeht, v. 437 f. und 620).

§ 39.

Eine stilistische Eigentümlichkeit, die bei Wernher fast zur Manier wird, besteht darin, dass er stets die lebhaftesten Beziehungen zwischen sich und seinem Publikum aufrecht zu erhalten sucht. Ausserordentlich häufig [1]) unterbricht er zu diesem Zwecke den Gang der Erzählung und tritt mit seiner eigenen Person hervor, indem er seine Ansicht über die geschilderten Ereignisse ausspricht oder andeutet, was er nun zu berichten hat u. s. w.

Hierfür einige Beispiele.

v. 7—9. *ich wil iu sagen waz mir geschach,*
daz ich mit mînen ougen sach.
ich sach . . .
16. *ich waene, ie man gesaehe . . .*
26 f. *mit einer kurzen rede sleht*
künde ich iu daz maere . . .
114. *mîn ouge der vil dicke siht die . . .*
184. *durch iuwer liebe sagte ich daz.*
219 f. *der kunde ez iu gesingen baz*
dan ich gesagen, nû wizzet daz.
389. *die rede wil ich kürzen.*
391. *alsô saget uns daz maere . . .*

In ähnlicher Weise bringt sich der Dichter in Erinnerung v. 61. 208—10. 649 ff. 697 ff. 839 ff. 848—50. 863 ff. 873. 1048. 1071—73. 1561. 1670 ff. 1823. 1892 ff. 1910 und in der Schlussmoral.

Mit dieser Vorliebe des Dichters hängt auch zusammen, dass er des öfteren die Wahrheit und Glaubwürdigkeit dessen beteuert, was er eben erzählt hat oder eben erzählen will:

---

[1]) Vgl. Ferd. Lamey Bruder Wernher u. s. w. Würzburger Diss. Karlsruhe, 1880, S. 39.

Digitized by Google

v. 9. *deist sicherlîchen wâr.*
88 f. *des ich bin*
mit wârheit wol bewaeret.
174. *daz habt bî den triuwen mîn.*
208. *ich wil des mit wârheit jehen, daz . . .*
1622. *daz sage ich iu für wâre;*

ähnlich v. 30 f. 60. 74. 220. 683. 1054. 1093. Auch seinen Personen legt er gern derartige Versicherungen der Wahrheit des Gesagten in den Mund, und zwar entweder in Gestalt von Interjektionen, wie *zwâre* (252. 271. 374. 768. 791. 1162. 1170. 1341), *benamen* (262. 363), *für wâr* (468), *jâ* (556. 632. 805. 1372. 1384), *entriuwen* (743. 984. 1835. 1861), *wizze Krist* (635), *weizgot* (779. 847), *got weiz* (1724) oder in der Form von kurzen Sätzen: *sô solte mich got gehazzen, wenn ich . . .* (268), *sun, des swer ich dir bî got* (295), *dû solt ouch wol gelouben daz* (342, ähnlich 348. 487. 1013. 1298. 1310), *daz sî dir für wâr geseit* (508, ähnlich 812. 1373. 1450); einigemale auch elliptisch, indem das Verbum zu ergänzen ist: *sô mir gotes hulde* (574), *sam mir got der guote* (798), *sô mir sêle unde lîp* (1519).

In verschiedenen der eben betrachteten Beispiele für das Einführen der Person des Dichters und die Beteuerung der Wahrheit tritt schon ein weiterer hierher gehöriger Kunstgriff Wernhers zu Tage: er wendet sich häufig an seine Zuhörer mit unmittelbarer Anrede. Der Zweck derselben ist, die Spannung frisch zu erhalten und zu erhöhen, auf das Folgende überzuleiten und auf dessen Wichtigkeit hinzuweisen. Zuweilen geschieht dies durch eine rhetorische Frage: *welt ir nû hoeren, waz . . .* (v. 20. 44. 57. 72), meist aber durch einen Zuruf, wie *hoert* oder *nû hoeret*, z. B. v. 90 *nû hoeret wiez sich maeret*, 862 *hoert waz für in wart getragen;* ebenso 104. 124. 405. 870. 873. 1463. 1490. 1651. 1712. Ähnliche Wendungen sind: 194 *seht wie iu daz gevalle*, 82 *noch mügt ir hoeren gerne*, 107 *noch habt ir alles niht vernomen, wie . . .*, 182—84 *ob irz nû hoeren woldet von dem rocke fürbaz durch iuwer liebe sagte ich daz*, 1054 ff. *jâ zewâre unde wester waz ez allez waere ir lachtet der maere*, 1823 *ich sage iu wie daz geschach*, 1893 ff. *doch sult ir mir gelouben daz maere von der houben — ir gesâhet nie swarte ûf houbete alsô kalwe.*

Digitized by Google

Bei besonders wichtigen Gelegenheiten zieht der Dichter sogar seine Zuhörer mit heran zur Weiterführung der Handlung: sie sollen ihm helfen, seine Absichten zu verwirklichen; so fordert er sie, als die Trauung beginnen soll (1503—1506) auf: *wir suln Gotelinde geben Lemberslinde und suln Lemberslinde geben Gotelinde*, und als das Hochzeitsmahl bereit ist: *wir suln niht vergezzen wir enschaffen ambetliute dem briutegomen und der briute* (1536—38). Bisweilen fingiert er auch eine aus der Mitte seines Publikums an ihn gerichtete Frage, die er alsbald beantwortet: *ob der hunt iht nüege nâch in ab dem beine? — daz tet er vil kleine* (1564—66), wohl auch 1091 ff. *nû sprechet wie lange sî der knabe aldâ dem vater bî? — siben tage, daz ist wâr ...*

Ja einmal führt er gleichsam mit seinen Zuhörern ein längeres Zwiegespräch. Es ist das da, wo erzählt werden soll, wie Helmbrecht nach einjähriger Abwesenheit das Vaterhaus wieder besucht (697 ff.). Da bricht der Dichter in den Ausruf aus: *hie hebet sich ein maere daz vil müelîch waere ze verswîgen den liuten. kunde ich ez bediuten wie man in dâ heime enphie!* Und nun beantwortet er der Reihe nach mehrere ihm scheinbar von seinem Publikum vorgelegte Fragen:

ob man iht gegen in gie?
nein, ez wart geloufen ...
wer daz botenbrôt erwürbe?
dem knehte gap man âne fluoch
beide hemede unde bruoch. —
sprach daz frîwîp und der kneht
„wis willekomen Helmbreht“?
nein, si entâten;
ez wart in widerrâten.
si sprâchen „junkherre mîn,
ir sult gote willekomen sîn.“

Vergleicht man in v. d. Hagens Gesamtabenteuern namentlich die aus dem Leben der Bürger und Bauern gegriffenen Erzählungen und Schwänke (besonders Nr. 28 ff.), so wird man dort auf jeder Seite ähnliche Beispiele für das Hervortreten der Person des Dichters, das Hereinziehen der Zuhörer oder die Beteuerung der Wahrheit antreffen: ein Zeichen,

Digitized by Google

dass Wernher auch mit dieser Stileigentümlichkeit auf dem Boden der volksmässigen Dichtung steht. Und auch heute noch hört man ja in der Sprache des Volkes sehr häufig solche Versicherungen der Wahrheit des Gesagten.

§ 40.

Diese regen Wechselbeziehungen zwischen Dichter und Hörern bringen mich zu dem letzten Punkte, über den ich noch einige Worte sagen will: ich meine die frische, fast dramatische, manchmal geradezu an das Volkslied erinnernde Lebendigkeit von Wernhers Erzählungsweise.

Denn eben diese in Form von Gesprächen zwischen dem Dichter und seinem Publikum herüber- und hinüberlaufenden Fäden hängen zusammen mit der grossen Neigung Wernhers, die Ereignisse, die er zu schildern hat, namentlich aber die Betrachtungen, die er anstellen, und die Lehren, die er geben will, in das Gewand von Rede und Gegenrede zu kleiden. Über diese Eigenart unseres Dichters sagt Keinz (S. 11): „Er wollte nach verschiedenen Seiten belehrend wirken. Um diesen Zweck zu erreichen und dabei doch nicht in zu lehrhaften Ton zu verfallen, wählte er das Mittel des Gespräches, in welchem die beteiligten Personen selbst in seinem Sinne wirken mussten. — Von diesem Mittel, die Zustände und Leidenschaften seiner Zeit klar darzulegen, hat der Verfasser so ausgiebigen Gebrauch gemacht, dass von den 1934 Versen des Gedichtes nahezu 1000 auf die zusammenhängenderen Reden, im ganzen mehr als 1200 auf Gesprochenes entfallen."

Haben schon dadurch viele Partien des Gedichtes ein ganz dramatisches Gepräge, so tritt dies um so schärfer hervor, als diese Reden meist unmittelbar an einander gereiht sind, ohne dass das Ende der einen und der Anfang der nächsten etwa durch *er sprach* oder *der vater sprach* oder eine ähnliche Wendung bezeichnet würde (so v. 279. 299. 361. 471. 539. 543. 561. 601. 611. 617. 635. 717. 764. 807. 809. 814. 816. 909. 913. 984. 1036. 1186. 1235. 1257. 1265. 1492. 1744, also in 27 Fällen; durch eine Formel wie *er sprach* u. s. w. wird der Übergang nur in 19 Fällen gebildet: 259.

Digitized by Google

329. 424. 487. 509. 517. 577. 806. 808. 813. 835. 1020. 1115. 1177. 1231. 1383. 1734. 1737. 1761).[1])

Besonders interessant ist in dieser Hinsicht die Stelle v. 1292 ff. Helmbrecht spricht mit seinem Vater; dann verlässt er ihn, sucht seine Schwester auf und erzählt ihr insgeheim von Lemberslints Werbung. Der Dichter aber — und das erinnert sehr an das Volkslied, das auch solch sprungweise Darstellung und unvermittelte Übergänge kennt und liebt — der Dichter, sage ich, giebt sich nicht erst mit der Schilderung des Scenenwechsels ab, sondern beginnt sofort mit dem neuen Gespräch; infolgedessen fühlt er sich auch später (v. 1431 f.) veranlasst, die Situation einigermassen zu erklären:

der vater niht der rede vernam
noch diu muoter alsam.

Grosse Lebendigkeit und Frische gewinnt die dichterische Sprache Wernhers auch dadurch, dass zur Fortführung von Handlung oder Rede und zur Überleitung zu etwas Neuem nicht selten eine Frage (vgl. oben S. 95 *welt ir nû hoeren, waz* ... v. 20. 44. 57. 72; ausserdem *nû welhes leben ist reiner* 527; *wie möhte uns immer werden baz* 988; *waz touc langez teidinc* 1723; ähnlich 764 f. 1161 ff. 1744 f.) oder ein Ausruf verwendet wird (v. 54 ff. *ouwê daz ie gebûrc sölhe hûben solte tragen dâ von sô vil ist ze sagen!* 398. *ouwê dir guot verlornez!* *402. *ouwê verlorniu sibeniu!* 410. *hey waz ich îsens fraeze!* 426. *nû zuo des der neve sî!* 484. *saelic sî der selbe gote!* 516. *wê daz dich muoter ie getruoc!* 629—31. *ouwê, sun, des troumes* u. s. w.; 700 f. *kunde ich ez bediuten, wie man in dâ heime enphie!* 839. *Unsaelde sî verwâzen!* ebenso noch in 966—68. 1062. 1192 f. 1370 f. 1406. 1580—1582. 1587. 1879).

Die mehr der Metrik angehörigen Mittel, die Sprache belebt und abwechslungsvoll zu gestalten, also die Reimbrechung und das Enjambement, habe ich schon in §§ 28. 29

[1]) Wenn in den Hss. die letzteren Fälle viel zahlreicher sind, so ergiebt sich doch bei den nicht aufgezählten mit Sicherheit aus dem Versmasse, dass die betr. Formeln nicht vom Dichter stammen, sondern später hinzugefügt sind.

Digitized by Google

des ersten Teiles meiner Abhandlung zu besprechen gehabt, ebenso in § 2 die in gewissem Sinne auch hierher zu rechnende, durch verschiedene Länge der Zeilen klingender Reimpaare erzielte Frische und Lebhaftigkeit von Wernhers Versen.

So glaube ich kurz die hauptsächlichsten Stileigentümlichkeiten, die die Sprache unseres Dichters zu einer im besten Sinne des Wortes volkstümlichen stempeln, dargelegt zu haben, und damit bin ich zum Schlusse meiner Abhandlung gekommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung. Textkritisches	5
Erster Teil. Metrik.	7
I. Der Rhythmus im Allgemeinen. Zahl der Verstakte	16
§ 1. Reimpaare mit vier Hebungen und klingendem Schlusse	16
§ 2. Drei- und viertaktige klingende Verse mit einander gebunden	20
§ 3. Andere Bindungen nicht vorhanden	25
II. Der Auftakt	26
§ 4. Zweisilbiger Auftakt	26
§ 5. Dreisilbiger Auftakt	27
III. Versetzte Betonung	28
§ 6. Widerspruch zwischen Vers- und Satzbetonung	28
§ 7. Widerspruch zwischen Vers- und Wortbetonung	30
§ 8. Möglichkeit anderer Betonung	32
IV. Hebung und Senkung einsilbig	33
§ 9. Synkope	33
§ 10. Apokope	35
§ 11. Elision	37
§ 12. Synalöphe	37
§ 13. Verschmelzungen	38
§ 14 Hiatus	39
V. Hebung und Senkung zweisilbig	40
§ 15. Zweisilbige Senkung	41
§ 16. Zweisilbige Hebung	44
VI. Fehlen der Senkung	47
§ 17. Einfluss der Wortbetonung	47
§ 18. Einfluss der Satzpause	48
§ 19. Einfluss der nachdrücklichen Hervorhebung einzelner Wörter	49
§ 20. Mehrere Einflüsse zugleich	50
§ 21. Beschränkungen des Fehlens von Senkungen	52
VII. Hebungsfähigkeit der Silben	56
§ 22. Hebung und Senkung gehören einem Worte an	56
§ 23. Hebung und Senkung gehören verschiedenen Wörtern an	56

Digitized by Google

102

Seite

VIII. Der Reim 59
§ 24. Der Reim im allgemeinen 59
§ 25. Ungenaue und mundartliche Reime 59
§ 26. Besondere Reimarten 61
§ 27. Stabreim 65
IX. Reimbrechung und Enjambement 68
§ 28. Reimbrechung 68
§ 29. Enjambement 69

Zweiter Teil. Stilistik.

§ 30. Sinnlichkeit des Ausdrucks 72
§ 31. Vergleichungen und Bilder 76
§ 32. Realistische Züge 78
§ 33. Derbheiten 80
§ 34. Höfische Anklänge 81
§ 35. Wiederaufnahme eines Substantivums durch ein Demonstrativpronomen 82
§ 36. Zweigliedrige formelhafte Ausdrücke 85
§ 37. Sprichwörter und sprichwortähnliche Redensarten . . 87
§ 38. Humor 91
§ 39. Wechselbeziehungen zwischen dem Dichter und seinem Publikum 94
§ 40. Dramatische Lebendigkeit 97

Digitized by Google

Vita.

Ich, Johannes Helsig, ev.-luth. Konfession, wurde geboren am 18. Juli 1867 in Zwickau als Sohn des Konrektors am Kgl. Gymnasium daselbst, Professor Dr. Theodor Helsig, und seiner Frau Marie geb. Schumann. Den ersten Unterricht empfing ich in der Bürgerschule meiner Vaterstadt; seit Ostern 1877 besuchte ich das dortige Gymnasium und wurde Ostern 1886 mit dem Reifezeugnis entlassen. Nachdem ich meiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger bei dem 9. Kgl. Sächs. Infanterie-Regiment Nr. 133 in Zwickau Genüge geleistet hatte, widmete ich mich an der Universität Leipzig dem Studium der neueren Sprachen. Ich hörte Vorlesungen bei den Herren von Bahder, Biedermann, Birch-Hirschfeld, Ebert, Flügel, Heinze, Hildebrand, Hofmann, Körting, Masius, Ratzel, Richter, Schirmer, Settegast, Strümpell, Techmer, Wülker, Wundt, Zarncke. Fünf Semester gehörte ich dem Kgl. deutschen Seminar als ausserordentliches, eins als ordentliches Mitglied an. Ferner war ich drei Semester Mitglied des Kgl. pädagogischen Seminars und zwei der romanischen Gesellschaft des Herrn Professor Birch-Hirschfeld. Dem unter Leitung des Herrn Professor Wülker stehenden englischen Seminare gehörte ich ein Semester als ordentliches, eins als ausserordentliches Mitglied an.

Im Sommersemester 1888 war ich bei der Universität München immatrikuliert und besuchte die Vorlesungen der Herren Bernays, Breymann, Carriere, Cornelius, von Prantl und von Riehl. Im Sommersemester 1889 hielt ich mich in Neuchâtel auf, um die französische Sprache zu erlernen, und hörte Vorlesungen an der dortigen Akademie. Von September bis Dezember 1891 war ich zur Erlernung der englischen Sprache in London.

Allen meinen verehrten Herren Lehrern sei hiermit mein herzlichster Dank für die reiche Belehrung gesagt.

Digitized by Google